DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 56

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 3 incl. moms
Italien L 500; Spanien Pts 60
Printed in Germany

die Leichenpilze kommen



Nr. 56

Die Leichenpilze kommen

»Das Leben ist herrlich, Tom. Herrlich mit dir«, sagte Doreen Keith an diesem Abend. Und sie schlang die Arme um seinen Hals, küßte ihn und drängte sich an ihn.

»Ich liebe dich, meine Doreen…«

Sie lachte leise und verführerisch und warf den Kopf in den Nacken. Ihre kastanienbraunen Haare waren lang und wellig und rahmten ihr hübsches, ausdrucksvolles Gesicht.

Tom Gerland mochte Frauen dieses Typs, mit sinnlichen, schönen Lippen, dichtem, langem Haar und großen blaugrünen Augen. Gerade dieser Kontrast zu dem warmen Rot von ihren Haaren verlieh ihrem Gesicht einen Ausdruck, der ihn begeisterte. Er war überzeugt davon, daß Doreen die Frau war, mit der er sein Leben teilen wollte. Die Suche nach der Richtigen war vorbei.

Das Telefon rasselte.

»Ausgerechnet jetzt«, beschwerte die Neunzehnjährige sich.

Tom löste sich von ihr. »Das hab' ich gewußt, als ich mich bereit erklärte, die Vertretung von Dr. Green zu übernehmen. Die Praxis geht gut. Green ist schon alt, er macht im Jahr immer öfter Urlaub, und für mich ist es die beste Möglichkeit, mich einzuarbeiten und die Patienten kennenzulernen.« Da war er schon am Telefon, ehe der Apparat zum zweiten Mal anschlug.

»Dr. Gerland«, meldete er sich.

Dann lauschte er der Stimme am anderen Ende der Strippe.

»Ja, ja, es ist gut… ich komme sofort.«

Er legte auf.

Die schöne Doreen, die wie eine fleischgewordene Venus auf dem Bett saß, blickte ihm traurig entgegen. »Du mußt…«

Er zuckte die Achseln und seufzte, schlüpfte in seine Kleider und knöpfte sein Hemd zu. »Mrs. Livington erwartet ihr Kind. Bis zur Farm sind es gut zehn Meilen. Green hatte ihr ans Herz gelegt, diesmal im Krankenhaus zu entbinden. Aber davon wollte Mrs. Livington nichts wissen. ›Drei Kinder sind gesund und kräftig auf der Farm geboren – da wird sich auch beim vierten nichts ändern‹, war ihre Meinung. Aber es wird Komplikationen geben. Das ist keine einfache Geburt.«

Gerland beeilte sich.

Doreen warf einen Blick auf ihre Armbanduhr, die ihr schlankes Handgelenk zierte. Außer der Uhr und einem eng anliegenden Halskettchen trug sie nichts auf der Haut.

»Es ist jetzt Viertel nach acht«, flüsterte sie und strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn. »Zeit hätte ich gehabt bis um zehn. Aber dann muß ich geh'n. Du weißt, mein Wagen ist defekt, und ich muß mit dem Bus fahren. Der letzte fährt um zehn.«

»Ich hätte dich gern nach Hause gebracht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist wohl schlecht möglich. Und das

hatten wir auch eingeplant.« Sie rafft ihre Kleider zusammen. »Wir seh'n uns heute abend wohl kaum mehr, nicht wahr?«

»Nein, Dory. Damit ist nicht zu rechnen. Es wird wohl Mitternacht werden, ehe die Sache auf der Farm ausgestanden ist.« Sie küßten sich. »Ich ruf dich gleich morgen früh an. Nicht traurig sein! Es ist ja kein Abschied für immer…«

Da täuschte er sich.

Es war einer. Sie sollten sich nie wiedersehen!

Die Leichenpilze waren da…

*

Wie ein dunkles Band führte die Straße ins Hinterland.

Links und rechts der Fahrbahn standen hohe Bäume. Dahinter begann hügeliges Land.

Dr. Greens Haus lag außerhalb Daytons, inmitten eines großen, parkähnlichen Gartens.

Nur wenige hundert Meter von diesem Anwesen entfernt, gab es einen weiteren und noch viel größeren Park. Der war auch älter.

Die alten Bäume standen so dicht, daß das palaisartige Gebäude dahinter kaum zu sehen war.

Doreen Keith verließ das Green-Haus und kam den breiten Eingangspfad entlang.

Es war noch eine Viertelstunde bis zweiundzwanzig Uhr.

Doreen hatte es nicht eilig. Bis zur Bushaltestelle waren es nur wenige Minuten.

Die Luft war kühl. Am bewölkten Himmel blinkten nur vereinzelt Sterne.

Die Neunzehnjährige trug einen leichten Übergangsmantel und hatte um ihren linken Arm eine Umhängetasche. Mit kleinen Schritten verließ die hübsche junge Frau aus dem fünfzehn Meilen entfernten Nachbarort das Green'sche Anwesen.

Leise klappend fiel die Tür ins Schloß.

Doreen Keiths Absätze klapperten auf dem Asphalt.

Hier abseits der Stadt herrschte eine ungewohnte friedliche Stille. Die Welt war seit nahezu einem Jahrhundert unverändert.

Zwischen den Alleebäumen standen, jeweils rund fünfzig Meter voneinander entfernt, hellstrahlende Straßenlaternen. In ihrem Licht sah Doreen Keith den Verlauf der Straße und die Mauer des Nachbaranwesens, dem sie sich näherte. Unweit davon befand sich die Bushaltestelle.

Der Überlandbus kam aus Dayton und sammelte die letzten Nachtbummler hier an dieser äußersten Haltestelle der Stadt. Aber von Nachtbummel konnte keine Rede sein. Wenn man Glück hatte,

war es für die auf dem freien Land lebenden Bewohner gerade noch möglich, ein Kino zu besuchen.

Alles was sich nach zweiundzwanzig Uhr abspielte, kam für all die Bewohner nicht mehr infrage, die kein eigenes Auto besaßen. Aber dies kam in diesem vollmotorisierten Land nur für ganz Wenige in Betracht.

Unter normalen Umständen hätte auch Doreen Keith keinen Bus benutzt. Aber eine Kette von Umständen hatte es eben verhindert.

Sie ging an der hohen Mauer entlang, die das alte, parkähnliche Anwesen umschloß.

Sie vernahm ein leises Fauchen. Es hörte sich an, als ob jemand aus einem Ballon die Luft ablasse.

Doreen wandte unwillkürlich den Kopf, ohne sich jedoch weitere Gedanken über das Geräusch zu machen.

Und da geschah noch etwas, das ihr Denken sofort in eine andere Richtung lenkte.

Alle Straßenlaternen erloschen. Völlige Dunkelheit hüllte sie ein wie ein Mantel.

*

Die Welt war vollkommen schwarz.

Doreen Keith erschrak aufs heftigste.

Sie verhielt im Schritt und blickte zu den Lampen empor… Stromausfall! So etwas konnte passieren…

Die Neunzehnjährige fröstelte und zog ihre Schultern hoch.

Eingehüllt zu sein von absoluter Schwärze, das war schon etwas Ungewohntes, und die Welt sah gleich ganz anders – und bedrohlich aus.

Doreen Keith begann zu laufen. Sie rannte an der Mauer entlang, direkt auf die Haltestelle zu. Das war ihr Ziel. Hier in der Nähe der Eisenstange, an der sie sich festhalten konnte, fühlte sie sich ein wenig besser geborgen als einsam auf der menschenleeren und verlassenen Straße. Hoffentlich wurde der Stromausfall bald behoben, ging es ihr durch den Kopf. Unwillkürlich preßte sie die Handtasche enger an ihren Körper. Sie wurde gegen ihren Willen aufmerksamer, beobachtete ihre Umgebung intensiver, und es blieb nicht aus, daß sie auch die Geräusche deutlicher wahrnahm.

Hinter dem Gemäuer raschelte es.

Ein Tier?

Sie wandte sich unwillkürlich um und hielt den Atem an.

Da bewegte sich jemand, etwas… aber sie konnte mit ihren Blicken das Mauerwerk nicht durchdringen.

Hätte sie es vermocht, sie wäre zu Tod erschrocken. Zwischen Laub

und auf dem Boden liegenden Zweigen bewegte sich etwas.

Es war flach wie ein Teller und schob sich aus dem Erdreich. Ein Pilz. Weich und schwammig.

Die feuchte, gallertartige Masse wackelte wie ein Pudding. Sie wuchs rasend schnell, als würden unsichtbare Hände sie von unten her aus dem Erdreich schieben.

Es handelte sich nicht nur um einen einzigen Pilz, der auf diese rätselhafte Weise aus dem Boden kroch wie ein beseeltes Lebewesen.

Da waren plötzlich vier, fünf, sechs…

Ihr Umfang war gewaltig. Sie entwickelten sich in Baumstärke, die Pilzköpfe waren groß wie Wipfel.

Die Lamellen hingen herab wie wehende Schleier.

Was in diesem lichtlosen Park zu nächtlicher Stunde aus dem Nichts wurde, das hatte es noch nie auf dieser Welt gegeben.

Fauchend und leise zischend entwichen Dämpfe den Poren und wehenden Lamellen und bewirkten die unidentifizierbaren Geräusche.

Die Pilze entwickelten sich nicht nur oberhalb des Bodens – sie entwickelten sich auch direkt unterhalb der Oberfläche.

Das Erdreich wurde wellig und brüchig an diesen Stellen, und wenn man nur die fließende Bewegung verfolgte, dann wurde man in erster Linie an einen überdimensionalen Maulwurf erinnert, der sich dort voranarbeitete.

Die unheimlichen, unirdischen Pilze waren seltsam elastisch, füllten im Nu den Raum zwischen den Bäumen und verdrängten die Zweige und Äste des niedrigen Buschwerks.

Die Pilze schafften sich Platz.

Sie waren von fahlgelber bis dunkelgrüner Farbe, wobei die Lamellen unterhalb der breiten, schirmartigen Köpfe braun bis schwarz auftraten.

Unheimlich war das Auftauchen der Riesenpilze. Noch unheimlicher aber war das, was jetzt geschah.

Die langen wehenden Lamellenschleier wurden durch die Luft und durch die eigene Gasentwicklung aus den Poren emporgetrieben und nach vorn geworfen. Die Pilze registrierten etwas. Sie erkannten, daß in ihrer Nähe etwas lebte, atmete. Ein Mensch, der auf sie aufmerksam geworden war.

Er wußte nicht im einzelnen, was hier vorging. Doch die sich entwickelnden Geräusche waren dem Einsamen nicht entgangen.

Niemand durfte wissen, daß sie hier waren, um das »Bild des Herrschers aus der Tiefe« zurückzuerobern. Ihre Anwesenheit war streng geheim. Nur die Eingeweihten durften davon unterrichtet werden.

Die langen, wehenden Schleier wurden über die Mauer geschleudert. Wie überdimensionale Bänder, fast wie Tentakel wirkten

sie.

Doreen Keith sah die geisterhaften Arme lautlos auf sich zufliegen.

Die Neunzehnjährige riß die Augen auf und wollte schreien.

Aber sie konnte nicht mehr.

Zielsicher klatschten die Lamellenschleier in ihr Gesicht, verschlossen Mund und Nase und stellten ihr die Luft ab!

*

Sie schlug um sich und versuchte verzweifelt sich zu befreien.

Doreen wurde nach vorn gezogen. Sie verlor den Boden unter den Füßen. Die Tentakelschleier waren so kräftig und elastisch, daß sie sich um ihren Körper wanden wie Schlangen und die junge Frau durch die Luft hoben.

Doreen graute es. Ihr Herz schlug wie rasend. Vor ihren weit aufgerissenen Augen begann alles zu kreisen. Die Straße, die dunklen Laternen, die Bäume, die ferne Silhouette von Dayton, das alles zerfloß zu einem einzigen Schemen.

Der Lamellenschleier auf ihrem Gesicht floß in die Höhe, verbreitete sich wie eine gallertartige, klebrige Masse und verdeckte ihre Augen.

Sie glaubte, tausend Saugnäpfe gleichzeitig würden ihren Körper festhalten.

Das fahlgelbe Lamellengespinst saß wie eine zweite Haut auf ihrem Körper.

Sie hatte das Gefühl, in einen Schraubstock eingespannt zu sein.

Durch den plötzlichen Angriff und ihre anfangs heftigen Abwehrbewegungen war die Handtasche davongeschleudert worden. Unter den Pilzlamellen lösten sich Teiles ihres Mantels und der darunter befindlichen Kleidung in großen Fetzen auf und fielen zu Boden. Der Wind trug sie davon.

Von den langen, tentakelförmigen Schleiern wurden ihr die Schuhe abgestreift, ihre Strumpfhose zerfiel in handtellergroße Stücke wie zuvor ihr Übergangsmantel. Und wo das unheimliche Wesen Besitz ergriff von ihrem Körper, da tat es dies im wahrsten Sinn des Wortes.

Doreen Keiths Haut verfärbte sich und verlor ihre ursprüngliche Struktur.

Sie weichte auf, als ob ätzende Säure aus den sie berührenden Saugnäpfen flösse. Aber das war nicht der Fall.

Doreen Keiths Körper wurde zu einem Teil des Pilzes, und von ihm aufgenommen. Wie ein formloser, zäher, überdimensionaler Tropfen klebte sie an dem stammartigen, borkigen Stiel des lebenden Riesenpilzes, der ein Mittelding war zwischen Pflanze und Tier – und darüber hinaus eine Art Bewußtsein zu besitzen schien.

Ihr Körper war zum Pilz geworden…

*

Die unheimlichen Gewächse bewegten sich lautlos zwischen den Bäumen, dem Dickicht und den Sträuchern.

Auf langen, wurzelähnlichen Füßen schoben sie sich in wiegendem, schaukelndem Gang näher an das große Gebäude heran.

Das stand mitten in dem alten Park.

Es war das Palais, das der Verleger Richard Patrick für seine Zwecke eingerichtet hatte. Hier war das Domizil der privaten Parapsychologischen Forschungsgemeinschaft, die Patrick finanziell unterhielt und moralisch in jeder Hinsicht unterstützte. Sein Ziel war es gewesen, außergewöhnliche Vorkommnisse mit allen nur erdenklichen Mitteln zu Leibe zu rücken und den Beweis zu erbringen, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als manch einer wahrhaben mochte. Zu diesem Zweck hatte er ein Magazin ins Leben gerufen – »Amazing Tales« –, in dem im saloppen Erzählerstil manche Wahrheit, als Abenteuer verbrämt, unter die Leute gebracht wurde. Mit der Arbeit seiner Reporter und Journalisten in aller Welt hatte Patrick sich bald nicht mehr zufrieden gegeben und war an junge Forscher herangetreten, die gleich ihm das Übersinnliche faßbar, erklärbar und wiederholbar machen wollten. In dem von ihm unterhaltenen Institut für Parapsychologische Forschungen existierten mehrere Arbeits- und Untersuchungsräume, die mit den modernsten Geräten ausgestattet waren, um telepathische und telekinetische Studien zu treiben und damit beispielsweise geheimnisvollen Lichtphänomenen und Spukerscheinungen auf den Zahn zu fühlen.

Es wäre die richtige Stunde gewesen, um atmosphärische Messungen vorzunehmen und die speziellen Kameras in Aktion zu setzen, die vielseitig und überempfindlich reagierten.

Aber nichts geschah.

Die Menschen im Palais schliefen. Die automatischen Vorrichtungen, die mit dem Aufspüren und Registrieren geisterhafter Erscheinungen programmiert waren, reagierten nicht. Sie waren schon vor geraumer Zeit abgeschaltet worden.

Hier in diesem Palais lief nicht mehr alles so, wie es eigentlich sollte. Für die Öffentlichkeit und diejenigen, die es anging, schien die Arbeit aber wie bisher weiterzulaufen. Doch dieser Eindruck täuschte.

Richard Patricks Palais war zu einer Falle umfunktioniert worden. Medien, die für Hellmarks Mission wichtig sein konnten, wurden ausspioniert und in die Irre geleitet.

Über gewisse Aktionen und Entdeckungen wurden seit geraumer Zeit falsche Ergebnisse und wertlose Meldungen geliefert.

Weder Richard Patrick noch einer seiner Mitarbeiter jedoch wußten von dieser Situation. Sie glaubten weiterhin ihr Bestes zu tun. In Wirklichkeit aber waren sie Handlanger des Bösen geworden, das sich in der Gestalt des Dämonenfürsten Molochos personifizierte. Patrick und seine Mitarbeiter waren beeinflußt und hatten die andere Seite des Blutsiegels gesehen. In die Wege geleitet hatte dies alles der Verrat eines Mitarbeiters, der den Verlockungen nicht hatte widerstehen können. Frank Holesh, 30, der aufgrund eigener parapsychologischer Erlebnisse auf die Idee gekommen war, ein Psycho-Telefon zu bauen, um mit Verstorbenen im Jenseits Kontakt aufnehmen zu können, war dieser Verräter.

Auf der Suche nach einer Erklärung für ein übersinnliches Phänomen war er in dem fensterlosen Keller einer Farm mit dem Blutsiegel des Molochos in Berührung gekommen.

Die Konstellation stand so, daß nichts ihn hätte zwingen können, Molochos' Werben entgegenzukommen. Ein Zwang hätte nicht auf ihn ausgeübt werden können. Holesh entschied sich für Molochos, der ihm als Gegengabe jene Wünsche erfüllte, die er sich mit normaler Arbeit und bei normalem Streben nicht hätte erfüllen können.

Frank Holesh fuhr einen teuren Sportwagen, war Besitzer eines Luxusbungalows auf Florida und besaß außerdem zwei Ferienwohnungen auf den Bahamas und auf Hawaii. Dies alles, wie es offiziell den Anschein hatte, aufgrund einer Erbschaft, die ihm hinterlassen worden war.

Teuflische Macht hatte ihm ohne sein Dazutun zu diesen Dingen verholfen. Holesh hatte sich verpflichtet, seine Kameraden durch eine Hinterlist an jenen Ort zu locken, an dem er sich als Diener Molochos' entschieden hatte. Auf diese Weise war ein Mitarbeiter der Gruppe nach dem anderen beeinflußt worden, ohne davon etwas zu wissen.

Frank Holesh, dessen Verrat die Veränderungen bewirkte, hielt sich nur noch selten in dem Institut auf. Hier im Palais konnte man seine Stunden zählen. Und nicht mal das fiel auf. Es gab einleuchtende und logische Erklärungen dafür. Holesh war angeblich unterwegs, um seltene Aufnahmen zu machen. Dazu mußte er diverse Besuche unternehmen. Die Wahrheit war: er genoß sein ausschweifendes Leben, das sein Verrat ihm ermöglichte.

Er verkehrte in den teuersten Hotels, war der Spielleidenschaft verfallen, drückte sich bis zum Morgengrauen in zweifelhaften Bars und Etablissements herum und wechselte seinen Freundinnen wie ein anderer seine Hemden…

Außer ihm hielten sich in diesen entscheidenden Minuten alle anderen Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft des Palais hier auf.

Sie schliefen. Bis auf einen. Der stand am Fenster des ersten Stocks und blickte stumm und mit reglosem Gesicht hinaus in die Dunkelheit.

Dieser Mann war Richard Patrick.

Er sah die Bewegung und die unheimlichen, fast baumstarken und baumhohen Pilze, die fahl und dunkel zum Teil aus dem Boden wuchsen und sich rasend schnell entwickelten. Der Park wurde zu einem fremdartigen, undurchdringlichen Dschungel aus Pilzen, die ein erschreckendes, geisterhaftes Eigenleben führten.

Richard Patrick schluckte.

»Es ist soweit«, kam es wie ein Hauch im Selbstgespräch über seine Lippen. Er wußte nicht, daß er diese Worte sagte. Er stand im Bann der fremden Macht, die ihn völlig unter Kontrolle hatte. »Die Zeit, den Angriff zu wagen, ist gekommen. Björn Hellmarks Stunden sind gezählt.«

Hellmark alias Macabros war sein Freund. Aber er sprach von ihm wie von einem Feind… und genau das war er auch für ihn. Aber das wußte er nicht.

Sein Geist gehörte Molochos, der ihn aus seinem finsteren Reich wie eine Marionette beherrschte.

*

Der Mann, dem der Aufwand galt, ahnte nichts von den Ereignissen.

Er war Tausende von Meilen vom Ort des Geschehens entfernt, auf Marlos, der unsichtbaren Insel.

Marlos lag zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln. Keine Karte der Welt verzeichnete diesen Ort, der als Hellmarks Erbe aus dem Meer gestiegen war und auf dem das gesamte Wissen der Weisen und Priesterpropheten zum Vermächtnis Hellmarks aufgehoben worden war. Tragische Ereignisse verhinderten, daß Hellmark rechtzeitig an diesem Punkt der Welt sein konnte, als die »wissenden Geister« freigesetzt wurden. So war ein Großteil des Wissens für ihn verlorengegangen, und er mußte es sich mühsam Stück für Stück und oft unter Einsatz seines Lebens beschaffen.

»Du siehst nicht sehr glücklich aus. Dabei solltest du es sein.« Die Frau, die das sagte, schritt an Hellmarks Seite an dem weichen, paradiesischen Strand entlang. Palmen, der Duft von Blüten, eine endlose Stille. Hinter dem sanft ansteigenden Strand begann die erste Siedlung, bestehend aus Holz-, Bambus- und Strohbauten. Das genügte hier. Marlos war die Insel des ewigen Frühlings.

Björn lächelte und legte seinen Arm enger um Carminias Hüften. Die braunhäutige Schöne an seiner Seite sah aus wie eine liebliche, zarte Prinzessin aus einem fremden Reich. Die Südamerikanerin bewegte sich federnd und mit tänzerischer Leichtigkeit. Carminia Brado trug ein halbdurchsichtiges, langes Strandkleid mit raffiniertem

Ausschnitt. Seit sie auf Marlos lebte, entdeckte sie zu ihrer eigenen Freude immer mehr handwerkliche Fähigkeiten und verbesserte sie von Tag zu Tag. Stoffe wurden gewebt und selbst verarbeitet.

Auf der Insel, die vielen tausend Menschen Lebensraum geboten hätte, existierten sauber angelegte Gärten, in denen Gemüse und Früchte wuchsen, Hühner, Rinder und Hasen wurden gehalten, die Eier, Milch und Fleisch lieferten.

Für Hellmark, Carminia, Pepe und Rani Mahay war es zur Notwendigkeit geworden, hier zu leben. Für die anderen, die zu ihnen gestoßen waren – dies waren außer Camilla Davies und Alan Kennan nun die junge Norwegerin Anka Sörgensen und die Italo-Amerikanerin Tina Marino – war es jederzeit möglich, auch anderswo zu leben. Sie waren nicht unbedingt auf Marlos angewiesen wie Hellmark, dem man Heimat und Status genommen hatte. Aber das vermißte er nicht. Er fühlte sich hier zu Hause.

»Aber ich bin's«, sagte er endlich. »Mit dir.«

»Wer so lange zögert, dem gehen andere Gedanken durch den Kopf, und er sagt dann meistens etwas anderes, als er eigentlich denkt«, sinnierte Carminia. Sie kannte Björn lange genug, um zu wissen, was sie von manchem Wort, mancher Geste zu halten hatte.

»Nicht mit dem, was du erreicht hast?«

»Es ist zu wenig.«

»Auch mit kleinen Schritten kommt man vorwärts.«

»Das ist manchmal gut – oft aber auch gefährlich.«

Sie lenkte ihn ab, als sie sah, wie ernst er wirkte.

Sie deutete nach vorn. Dort am Strand saßen Pepe und Rani Mahay, Camilla Davies und Alan Kennan. Pepe war damit beschäftigt, mehrere Fische über einem offenen Feuer zu grillen. Der Duft stieg den Ankommenden in die Nase.

Björn und Carminia setzten sich mit in die fröhliche Runde.

Man lachte, scherzte und gab sich ungezwungen.

Tina Marino und Anka Sörgensen waren nicht mit von der Partie. Sie wollten später dazukommen. Und noch jemand fehlte: Jim, der Guuf. Der junge Kugelkopf war durch Hellmark mit Geschick und List aus den Fängen seiner Gegner befreit und gerettet worden.

Für Jim war die unsichtbare, unangreifbare Insel Marlos im wahrsten Sinn des Wortes zu einem Zufluchtsort geworden. Das fremdartig und erschreckend aussehende Geschöpf war ungewöhnlich in der menschlichen Gesellschaft.

Jim war in menschlichen Augen ein Monster. Cynthia Moreen hatte dieses Kind aus dem fernen Xantilon mitgebracht. Dort war sie in die Hände der Kugelköpfe gefallen, einer furchtbaren Rasse, die dämonischen Ursprungs zu sein schien und einem schrecklichen Herrn, dem Schattenfürsten, huldigte.

Die kugelköpfigen Guuf unterstützten die Schwarzen Priester im Kampf gegen die Kaste der Weißen auf Xantilon. Gleichzeitig setzten sie alles daran, ihren Herrn, den Schattenfürsten, mit dem unaussprechlichen Namen Haophylkontromtetcoilak, wieder in Amt und Würden zu setzen. Irgendein rätselhafter Vorgang in der Vergangenheit hatte den Schattenfürsten in einen Zustand der Bewegungslosigkeit und Abhängigkeit gebracht. Wie dies im einzelnen zustandegekommen war, wußte bis zur Stunde kein Mensch. Aber jetzt, durch Jims Rettung, hoffte Hellmark, mehr Kenntnisse darüber zu gewinnen.

Jim war noch jung. Nach menschlicher Zeitrechnung erst ganze vier Jahre alt. Aber was seine körperliche und geistige Entwicklung anbelangte, so mußte man Guuf-Maßstäbe anlegen. Aus dieser Sicht dann gesehen war Jim schon ein junger, entwicklungsfähiger Mann. Er konnte perfekt sprechen und Kombinationen anstellen, die einem Menschenkind von vier Jahren unmöglich gewesen wären. Daß man Jim zurückzuholen und zu vernichten trachtete, das hatte seine Bedeutung in dem Wissen, das dieser Guuf im Lauf seiner Entwicklung erlangen würde. Hellmark versprach sich davon Hinweise und Mitteilungen auf das frühere Leben in der Vergangenheit der Insel, wo er als Kaphoon ein erstes Dasein erlebte. Als Hellmark war er Jahrtausende später wiedergeboren worden. Seine Erinnerung an die Vergangenheit bestand nicht mehr. Er wußte lediglich, daß das Blut der alten Rasse von Xantilon in seinen Adern floß. Dieses Blut strömte durch die Adern vieler Menschen, die heute wiedergeboren wurden. Ihre fernen Ahnen waren einst von Xantilon gekommen und hatten sich mit allen anderen Völkern dieser Welt vermischt. Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo sich die Stimme des Xantilon-Blutes bei vielen bemerkbar machte, daß Menschen erkannten, daß sie schon mal gelebt hatten oder aufgrund der Zusammensetzung ihrer Körpersäfte über Anlagen und Fähigkeiten verfügten, die auf die Kenntnisse der Damaligen zurückzuführen waren.

Auf diese Menschen im besonderen hatte Molochos, der Dämonenfürst, sein Hauptaugenmerk gerichtet. Sie waren eine Gefahr für ihn, weil sie Dinge erkannten, die anderen entgingen. Aber die Medien selbst waren wiederum ebenfalls gefährdet. Das bewiesen gerade die letzten Vorgänge um Tina Marino, die beim Übergang durch die Dimensionen mit einer Kraft konfrontiert wurde, welche sich nach ihrer Rückkehr in ihre Welt bedrohlich auf ihren Geist auswirkte. Tina Marino hatte versucht, von einem hoch gelegenen Fenster aus ihrem Hotelzimmer zu springen.

An all diese Dinge mußte Björn denken, als Pepe jetzt lachend und fröhlich seine Fische verteilte, die braun und knusprig gebraten waren und wunderbar schmeckten.

Wenig später nur gesellten sich auch die Norwegerin Anka und die italo-amerikanische Schauspielerin Tina hinzu. Die beiden Freundinnen, die am gleichen Tag, zur gleichen Minute und unter der Konstellation der gleichen Sterneinflüsse geboren worden waren, befanden sich seit zwei Tagen auf Marlos. Hier war Tinas Zustand unverändert geblieben. Das Ereignis in New York hatte sich nicht wiederholt.

Ein einmaliger Fall – oder würde eine Wiederholung auftreten, sobald Tina in der »normalen«, sichtbaren Welt wieder auftauchte? Das war eine Frage, die erst die nahe Zukunft beantworten konnte.

Tina und Anka wurden wie Freunde empfangen, und genauso fühlten sie sich.

Der Kreis hier unten am Strand unterhalb eines flachen Hügels erweiterte sich. Unmittelbar hinter dem breiten, weichen und weißen Sandstrand, der wie ein Ring um die ganze, verhältnismäßig große Insel lag, dehnte sich ein Meer von Blüten aus. Dichte Sträucher trugen rote und weiße Blumen und verbreiteten einen berauschenden Duft.

Zwischen diesen Blüten tauchte Minuten später, als Tina und Anka ihre Plätze eingenommen hatten, ein Schatten auf.

Carminia, die mit dem Rücken zum offenen, still wie ein Spiegel liegenden Meer saß, sah die Bewegung zuerst.

Die Gestalt dort abseits wirkte abstoßend und erschreckend. Es war Jim, der Kugelkopf. Sein kahler Schädel leuchtete wie eine bronzefarbene Kugel zwischen dem Blattwerk.

Über den Kopf zog sich ein steifer, echsenartiger Kamm, der bis in den Nacken reichte. Außer zwei großen, runden Augen und einem breiten, stets ein wenig geöffneten Mund, gab es in diesem Gesicht keine weiteren Sinnesorgane. Die Figur war menschlich. Jim trug ein offenes, salopp wirkendes Sporthemd und eng anliegende Blue Jeans.

Carminia lächelte.

»Man kann sich an alles gewöhnen, wenn man beginnt, Vorurteile abzubauen«, flüsterte sie.

Björn folgte ihrem Blick. »Er ist anders als wir. Aber er empfindet wie wir. Das haben alle hier inzwischen begriffen.«

Jim hielt sich ebenfalls seit zwei Tagen auf der Insel auf. Carminia, Rani und Pepe waren außer Hellmark die ersten gewesen, die sich seiner angenommen hatten. Hier hörte Jim von Marlos, das ihm Schutz bieten konnte. Hier wurde ihm bewußt, daß auch er Freunde haben konnte – auch wenn er anders war.

»Wir haben unser eigenes Schönheitsideal entwickelt«, fuhr Björn leise zu Carminia gewandt fort. »Das ist das Recht einer jeden Lebensform einer jeden Rasse. Als sich auf der Erde zum erstenmal Schwarz und Weiß begegneten, waren die Überraschung und das

Erstaunen sicher nicht geringer. Jim ist für uns in seiner Erscheinung der Inbegriff des Häßlichen. Aber er hat Geist und Herz, er empfindet Schmerz und Leid, kann sich freuen und fröhlich sein. Er ist ein Mensch. Ein anderer Mensch. Je öfter wir ihn sehen, desto natürlicher wird der Umgang mit ihm werden.«

Björn und Carminia unterhielten sich leise mit gedämpfter Stimme.

Die anderen waren mit sich selbst beschäftigt oder mit dem Knabbern ihres gegrillten Fisches.

Pepe hatte indessen seine Gitarre geholt und schlug leise einige Akkorde an. Im Westen stand die Sonne riesig wie ein flammender Ball über dem Horizont.

»Seht!« rief Rani aus und deutete über das Meer.

Vor die rote Sonne schob sich winzig wie ein Spielzeugschiff die ferne Silhouette eines Dampfers, der langsam seine Bahn zog.

Am Himmel zeigte sich ein metallisch schimmernder Punkt, der einen langen, weißen Kondensstreifen hinter sich herzog.

Sowohl das Schiff als auch das Flugzeug kamen offensichtlich vom südamerikanischen Festland.

Aber weder die Navigationsgeräte des Dampfers noch die des Jets registrierten das Eiland zwischen Hawaii und den Galapagos. Marlos war für elektronische Geräte, und selbst wenn sie noch so empfindlich waren, nicht ortbar.

Minutenlang verfolgten sie Schiff und Jet mit ihren Blicken, bis der hell funkelnde Punkt am Himmel verschwunden und die dunkle Silhouette scheinbar hinter dem Horizont abgekippt war.

Pepe sang ein spanisches Volkslied, und alle hörten zu. Es war eine wunderbare und friedliche Stimmung.

Jim stand noch immer abseits, hörte zu und blickte herüber.

Carminia wollte ihm winken. Da hielt Björn ihre Hand fest. »Er hat noch nicht bemerkt, daß wir ihn erblickt haben«, wisperte er. »Wir sind keine Fremden mehr für ihn. Wir kennen uns untereinander, jeder einzelne wurde ihm vorgestellt. Wir haben den Schritt auf ihn zugetan – nun ist eigentlich er an der Reihe. Schoko. Laß' ihn seine eigene Entscheidung treffen!«

Die traf Jim, der Guuf.

Bis dahin aber vergingen gut zwanzig Minuten.

Langsam und schrittweise kam er näher. Aus sicherer Entfernung beobachtete er die Menschen, die er einzeln kennengelernt hatte. Er kannte seine Wirkung auf die menschliche Psyche nur zu gut, und der Schreck, der sein Erscheinen stets auslöste, schlug immer auf ihn selbst zurück.

Er hätte so gern anders sein mögen. Aber er konnte sich sein Gesicht nicht herausschneiden und ein neues einsetzen.

Er war ein Monster – in den Augen der Menschen. Aber er hatte

Hirn, Geist und Herz eines Menschen.

Das sah man nicht. Das fühlte man. Er sprach die Sprache derer, unter denen er aufgewachsen war.

Dr. Longfield hatte ihm stets eingeschärft, daß er sich so, wie er aussah, nicht in der Öffentlichkeit sehen lassen dürfe. Das hatte seinen guten Grund. Die Menschen konnten noch nicht begreifen, daß es auch andere Wesen gab, die im Aussehen jenen glichen, die sie als »Dämonen« bezeichneten. Aber auf das äußere Bild allein konnte man nichts geben. Das mußten sie erst noch lernen.

Zum Glück dachten nicht alle so wie die große Masse, vor der Longfield ihn stets gewarnt hatte. Es gab einzelne, die sich bemühten, ihn zu verstehen und zu respektieren. Das fiel ihnen sicher nicht leicht, so wie er aussah… und das wiederum konnte er nur zu gut verstehen.

Auch Carminia Brado hatte ihre Schwierigkeiten. Daraus machte sie keinen Hehl. Und das gefiel ihm. Ebenso erging es Björn, Rani und Pepe und den anderen. Aber sie akzeptierten ihn, sie lehnten ihn nicht ab. Er konnte Vertrauen zu ihnen haben.

Und wo Vertrauen existierte, war dies die beste Grundlage für Freundschaft und Verstehen.

Er stand abseits. Noch immer. Er sah und hörte zu.

Die Menschen dort waren fröhlich. Die Stimmung sprang auf ihn über. Da gab er sich einen Ruck.

Jim, der Guuf, gesellte sich zu ihnen.

Sie waren freundlich zu ihm. Er spürte keine Abneigung. Sie nahmen ihn an, er gehörte dazu.

Pepe stimmte ein anderes Lied an. In englischer Sprache. Es war ein altes Seemannslied, das sie alle kannten. Auch Jim, der Kugelköpfige Guuf.

Sie fielen in den Text ein. Auch Jim. Er sang mit seinem breiten Mund fröhlich und ausgelassen mit. In der Gruppe befand sich ein Wesen mit dem Aussehen eines Monsters, aber dem weichen, verletzbaren Herzen eines Kindes.

*

Er war früher fertig, als er zu erwarten hoffte.

Die Geburt im Hause Livington war zu Tom Gerlands eigener Überraschung besser über die Bühne gegangen, als man aufgrund der vorliegenden Untersuchungsergebnisse vermuten konnte.

»Sie sehen, Doc, ich hatte doch recht«, sagte Mrs. Livington, die bleich, abgekämpft aber glücklich in ihren Kissen lag und einen neun Pfund schweren Jungen in den Armen hielt.

Dr. Gerland nickte. Er packte die Instrumente in die Tasche und

lächelte. »Die Medizin hat sicher große Fortschritte gemacht in den letzten Jahren. Aber alles wissen wir eben doch noch nicht! Man sollte sich manchmal auch noch auf das Gefühl derjenigen verlassen, die es angeht. Ich freue mich, daß alles so gut geklappt hat!«

»Ich bedanke mich bei Ihnen, Doc. Bisher war Doc Green derjenige, der erste Hand anlegte. Diesmal war er verhindert. Green ist ein alter Mann. Er leistete schon Geburtshilfe, als mein Mann zur Welt kam. Sie werden wohl bald Doc Greens Stelle einnehmen. Dann werden wir uns noch manchmal hier sehen. Nicht nur bei Anlässen wie dem Heutigen«, sagte sie verschmitzt. »Aber so ganz ausgeschlossen ist das nicht. Ed und ich…« – Ed war ihr Mann, »haben uns vorgenommen, daß wir das halbe Dutzend vollmachen wollen. Und lauter Jungens! Danach können wir ja mal sehen, ob Sie's auch fertig bringen, ein Mädchen auf die Welt zu bringen…«

Daran mußte er denken, als er den Weg zurückfuhr.

Und er dachte auch an Doreen. Beiläufig warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. In zwanzig Minuten war es dreiundzwanzig Uhr. Doreen würde gerade nach Hause gekommen sein. Wenn er sich ein wenig beeilte, konnte er sie noch anrufen, ohne sie aus dem Bett zu holen.

So beeilte er sich. Die nächtliche Straße gehörte ihm praktisch ganz allein.

Sie war feucht, und die Scheinwerfer seines Wagens spiegelten sich auf dem Asphalt. Die Alleebäume flogen wie Schatten zu beiden Seiten der Straße an ihm vorüber.

Gerland beschleunigte. Der Wagen jagte in Richtung Dayton.

Draußen pfiff ein heftiger Wind. Man merkte, daß es Herbst wurde. Die Blätter wurden von den Zweigen gerissen, wirbelten durch die Luft und wehten am Straßenrand entlang.

Sie waren braun und rot, gelb und beige. Die hellen erinnerten ihn unwillkürlich an die Farbe von Doreens Mantel.

Er fuhr zu schnell, um es genau zu sehen, sonst hätte er erkannt, daß die hellen Blätter gar keine Blätter waren, sondern in der Tat Fetzen aus dem Mantel seiner hübschen Freundin.

Das Tor zur Garage ließ sich über Ultraschall öffnen. Langsam rollte Gerland hinein. Hinter ihm schloß sich das Tor wieder, und automatisch ging die Deckenleuchte in der Garage an.

Von der Garage aus gab es einen direkten Zugang zum Haus. Der war verschlossen. Gerland schloß ihn auf, und als er ihn passiert hatte, erlosch automatisch das Licht hinter ihm. Dr. Green war ein Freund elektrotechnischer Anlagen. Das war das große Hobby des Arztes.

Dr. Gerlands Weg führte direkt in das Arbeitszimmer.

Es sah aus wie eine kleine, gemütliche Bibliothek. Schwere Ledersessel und eine Couch standen im Halbkreis um einen Kamin

klassischer Bauart. Hier im Arbeitszimmer waren die massiven Eichenregale prallvoll gestellt mit Büchern und Ordnern, die sauber beschriftet waren und Aufsätze über wichtige Neuerungen und Forschungen auf medizinischem Gebiet enthielten.

In einer Nische gab es ein hohes Fenster mit bunten, verbleiten Scheiben. In dieser Nische stand ein großer, ausladender Schreibtisch. Darauf Utensilien und ein altmodisches Telefon, das noch funktionierte. Von diesem Telefon aus rief Tom Gerland seine Freundin an.

Er rechnete damit, daß sie sofort am Apparat war.

Viermal schlug das Telefon auf der anderen Seite an… fünfmal… sechsmal… Da wollte Tom Gerland schon auflegen. Offenbar war Doreen schneller zu Hause gewesen, als er erwartet hatte. Demnach lag sie auch schon im Bett.

Da wurde der Hörer abgenommen.

»Ja, hallo«, fragte eine schläfrig klingende Stimme.

Die Stimme einer Frau!

Im ersten Moment konnte man glauben, daß es Doreen sein könnte. Aber die Stimme klang dunkler. Das war ihre Mutter.

Dennoch vergewisserte Gerland sich. »Mrs. Keith?« fragte er ruhig.

»Ja, am Apparat. Wer spricht denn da, um Himmels willen? Mitten in der Nacht…«

»Hier ist Tom Gerland, Mrs. Keith. Ich wollte eigentlich Doreen sprechen. Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie gestört habe…«

»Schon gut, Tom… Doreen. Ist sie denn nicht bei Ihnen?«

»Sie hat um zweiundzwanzig Uhr den letzten Bus genommen. Sie müßte vor wenigen Augenblicken angekommen sein.«

»Sie ist nicht hier, Tom.« Mrs. Keiths Stimme klang klar. Die Schläfrigkeit war wie verflogen.

»Dann hat der Bus wahrscheinlich Verspätung. Oder: Doreen war früher zu Hause und ist gleich auf ihr Zimmer gegangen.«

»Moment, Tom! Ich seh’ mal nach.«

»Das wäre nett, Mrs. Keith.«

Er hörte, wie sie den Hörer auf den Tisch legte… dann sich entfernende Schritte. Leise klappte eine Tür.

Fünf Minuten vergingen. Dann näherten sich die Schritte wieder dem Telefon. Ziemlich rasch, wie Tom Gerland feststellte.

»Sie ist nicht da, Tom.« Mrs. Keiths Stimme klang ängstlich.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Mrs. Keith«, reagierte der junge Arzt sofort.

»Haben Sie sie denn zum Bus begleitet, Tom?«

»Nein. Ich mußte plötzlich dringend weg. Doreen blieb allein hier im Haus. Sie wollte noch ein wenig aufräumen. Sie hatte noch viel Zeit. Die Bushaltestelle befindet sich nur wenige Schritte von hier

entfernt.«

»Es wird doch nichts passiert sein, Tom!«

»Aber nein, da brauchen Sie keine Angst zu haben, Mrs. Keith!«

»Ich habe aber Angst, Tom! Doreen muß doch irgendwo sein, wenn sie mit dem Bus gefahren ist!«

»Vielleicht eine Panne, ein Motorschaden. Vielleicht ist der Bus auf der Strecke liegengeblieben.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. So etwas kommt doch sehr selten vor.«

»Aber es kann vorkommen, Mrs. Keith.«

»Es gibt da eher eine andere Möglichkeit, Tom.«

»Und die wäre?«

»Vielleicht ist Doreen gar nicht abgefahren…«

»Aber Mrs. Keith! Sie hat mir doch versprochen…«

Er unterbrach sich, als das leise Lachen von Doreens Mutter plötzlich an seine Ohren drang. »Sie kennen Doreen nicht so lange wie ich, Tom. Sie hat manchmal so verrückte Ideen. Vielleicht steckt sie irgendwo im Haus und lacht sich ins Fäustchen, daß Sie sie noch nicht bemerkt haben. Sehen Sie doch mal nach, Tom, bitte! Das würde mich sehr beruhigen.«

»Selbstverständlich, Mrs. Keith.«

*

Er glaubte nicht an eine solche Möglichkeit. Er war viel eher davon überzeugt, daß der Bus aus irgendeinem zunächst unerfindlichen Grund Verspätung hatte.

Tom Gerland ärgerte sich, daß er auf die Idee gekommen war, überhaupt noch mal anzurufen. So hatte er bisher nur bewirkt, daß Mrs. Keith in Sorge geraten war.

Nun mußte er sehen, wie er sie wieder beruhigen konnte.

Er blickte sich in der Runde um, entfernte sich zunächst keinen Schritt vom Schreibtisch und fragte sich, wo in diesem großen Haus er eigentlich mit der Suche beginnen sollte.

Dann gab er sich einen Ruck…

Seh’n wir mal im Schlafzimmer nach, dachte er. Wenn Doreen sich wirklich vorgenommen hatte, ihm eine Überraschung zu bereiten, dann möglicherweise nur auf diese Art.

Er grinste unwillkürlich, als er daran dachte.

Da flackerte das Licht an der Decke. Alle Lichter im Haus gingen in dieser Sekunde aus, und Gerland stand mitten in tiefer Dunkelheit.

»Auch das noch, Stromausfall«, murmelte er.

Er hielt sich zwar schon seit einigen Tagen hier im Haus auf. Aber wo sich eine Taschenlampe oder Kerzen befanden, darüber hatte er

sich nie informiert. Wer dachte auch daran, je mit einer solchen Situation konfrontiert zu werden.

Er streckte die Hände aus und tastete sich durch das Dunkel, um nirgends dagegenzustoßen.

Aber er stieß irgendwo dagegen. Mit dem Schienbein gegen einen Sessel, der direkt neben der Eingangstür stand und an den er nicht mehr gedacht hatte.

»Au!« entfuhr es ihm.

Er verzog das Gesicht.

Da flackerte die Glühbirne an der Decke und erlosch noch mal, flammte dann wieder in ihrer vollen Helligkeit auf.

Na endlich! Zum Glück dauerte der Ausfall nicht zu lange.

Mit dem Licht kam das Entsetzen: Es traf ihn wie ein Peitschenschlag.

Er mußte an sich halten, um nicht erschreckt und erstaunt zugleich aufzuschreien.

Da stand sie vor ihm, wie ein Pilz aus dem Boden gewachsen, Nackt und schön, wie Gott sie geschaffen hatte.

»Doreen!« entrann es seinen Lippen wie ein Hauch.

*

»Psst, sprich nicht«, flüsterte sie. Ihre Augen glänzten.

Er schüttelte den Kopf und schluckte. Im ersten Moment war er in der Tat sprachlos, hätte überhaupt nichts sagen können, selbst wenn er es gewollt hätte.

»Deine Mutter… ist am Telefon… ich habe nicht gewußt, daß…«

»Dann sag’ es ihr jetzt, Tom! Sag’ ihr, daß du mich entdeckt hast!«

Er lief zum Telefon zurück.

»Sie hatten recht, Mrs. Keith. Doreen ist hier. Sie brauchen sich keine weiteren Sorgen zu machen.«

»Na, sehen Sie, Tom. Ich kenne meine Tochter doch.«

»Gute Nacht, Mrs. Keith! Und entschuldigen Sie die Störung! Es tut mir leid. Ich konnte nicht wissen…«

»Schon gut, Tom! Ich bin froh, daß alles in Ordnung ist. Ich nehme an, daß Sie meine Tochter im Morgengrauen nach Hause bringen, nicht wahr?

Doreen muß sich schon um sechs Uhr fertig machen fürs Geschäft.«

»Sie können sich darauf verlassen, Mrs. Keith.«

Während er sprach, war er mit seinen Gedanken ganz woanders und hatte nur Augen für Doreen, die lächelnd, stumm und abwartend im Korridor vor der Tür stand, wie eine schöne, große Puppe.

Er war froh, als seine Gesprächspartnerin endlich auflegte. Ein tiefer Atemzug hob und senkte seine Brust. Tom Gerland durchquerte

mit drei schnellen Schritten das Arbeitszimmer Dr. Greens und ging auf Doreen zu.

»Jetzt mußt du mir mal erzählen, wie du auf diese Schnapsidee gekommen bist und…«

»Psst«, sagte sie, kaum merklich den Kopf schüttelnd. »Ich habe dich darum gebeten, nicht soviel zu reden, Tom.«

»Aber ich muß doch wissen…«

»Mhm, nichts mußt du wissen. Stell’ bitte keine Fragen an mich!«

Träumte er? Wachte er? Was hatte denn diese Bemerkung nun schon wieder zu bedeuten?

»Aber, Doreen! Ich habe doch ein Recht darauf…«

»Mhm, nein, Tom. Das hast du nicht.« Das Glitzern in ihren Augen war wie das Licht der Sterne im fernen All.

Tom Gerland war wie vor den Kopf geschlagen. Er wußte nicht, was er von dieser Situation halten sollte. Doreen wich in den dämmrigen Korridor zurück.

»Komm’ mit mir, Tom, dann wirst du mich verstehen.«

»Aber wohin soll ich mit dir kommen, Doreen?«

»Das wirst du schon sehen.«

Hatte sie den Verstand verloren? War sie betrunken oder erlaubte sie sich einen Scherz? Sie zeigte sich von einer Seite, die er noch gar nicht an ihr kannte.

Sie ging wie schwerelos durch den Korridor. Tom Gerland konnte nicht den Blick vom Körper seiner Freundin wenden. Sie hatte vollendete Formen, an diesem Leib gab es keinen Makel.

Unruhig flackerte das Licht, als sie durch den Korridor schritt.

Es fing doch nicht schon wieder an?

Tom Gerland fühlte ein eigenartiges Unbehagen in seinem Innern aufsteigen. Er kam mit der Situation nicht zurecht…

Da entdeckte er eine rätselhafte, unheimliche Parallele.

Das Licht wurde heller… wurde dunkler… jeweils im Rhythmus der Schritte seiner hübschen, nackten Freundin!

Doreens Ziel war das große, luxuriös eingerichtete Badezimmer hier in der Etage.

Die Neunzehnjährige schloß die Tür hinter sich.

Gerlands Miene war wie aus Stein gemeißelt. Jetzt begriff er gar nichts mehr.

Er klopfte an die Tür, »Doreen? Was soll denn das? Willst du etwa ein Bad nehmen?«

Seine Worte waren noch nicht verklungen, als in der Tat das Wasser im Raum zu rauschen begann.

Zwei Minuten verstrichen… drei…

Das Wasser wurde abgestellt. In dieser kurzen Zeit konnte die Wanne unmöglich vollgelaufen sein.

Leises Plätschern. Es hörte sich an, als würde Doreen in die Wanne steigen.

»Doreen?«

Keine Antwort.

Die Tür war von innen verriegelt. Er konnte sie nicht öffnen.

Was war nur los mit dem Mädchen?

»Doreen, warum antwortest du mir denn nicht?«

Das Plätschern wurde stärker.

Tom Gerland riß heftig an der Klinke. Er machte regelrechten Lärm.

»Doreen, so öffne doch endlich!«

Der Stopfen wurde gezogen. Das Wasser floß leise und langsam ab.

»Ist dir nicht gut? Brauchst du Hilfe?«

Es wurde ihm ganz heiß. Ihr seltsames Verhalten, das sie an den Tag legte, beunruhigte ihn in jeder Hinsicht.

Etwas stimmte nicht mit ihr und ging nicht mit rechten Dingen zu. Während seiner Abwesenheit war hier im Haus einiges passiert, worauf er sich keinen Reim machen konnte.

Da warf er sich gegen die Tür. Es knackte und knirschte in Schloß und Türfutter.

Doreen meldete sich noch immer nicht. Da ergriffen ihn Angst und Sorge.

Er warf sich ein zweites Mal gegen die Tür. Diesmal nicht mit verhaltener Kraft, sondern mit voller Wucht.

Die Tür flog nach innen, der Riegel wurde förmlich herausgerissen. Es gab einen Schlag, als ob jemand mit einem Vorschlaghammer versuchen würde, die Wand durchzuhauen.

Licht brannte im Bad. Es war ausgelegt mit italienischen Keramikplatten, die Dr. Green sich extra in Milano besorgt hatte. Das Bad war so groß wie ein mittleres Wohnzimmer. Die Wanne war eingebaut. Die Toilette befand sich hinter einer niedrigen Mauer, auf der eine Schale mit Grünpflanzen stand.

Niedrige Mauern und eckige Säulen unterteilten dieses phantastische Bad in mehrere Nischen und Ecken.

Blitzschnell erfaßte Gerland die Umgebung.

»Doreen?« fragte er ungläubig.

Ein kleines, trübes Rinnsal lief gerade noch in den Abfluß. Die Wanne war leer. Das Bad war leer.

Doreen Keith schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Aber das ging doch nicht mit rechten Dingen zu!

*

Sein Blick hetzte zum Fenster. Es war verschlossen.

Dennoch lief er darauf zu und warf einen Blick nach draußen.

Die Luft entwich seinen Lungen.

Dort auf dem schmalen Pfad, der vom Haus wegführte in den großen parkähnlichen Garten hinein, leuchtete die helle, nackte Gestalt.

Doreen war draußen – aber sie hatte keine Tür benutzt!

*

Dr. Tom Gerland wußte nicht mehr, was er denken und glauben sollte. Unwillkürlich und ungläubig ging sein Blick zum Badezimmerfenster, und er überprüfte sogar den Verschluß. Der Riegel war von innen fest vorgelegt. Wenn Doreen aus dem Fenster gestiegen wäre, müßte das Fenster notgedrungen offenstehen.

Das aber war nicht der Fall.

Einen anderen Weg nach draußen aber gab es nicht!

Mußte es aber geben… zumindest für Doreen Keith.

Ihr Verhalten, das Einfüllen und Ablaufen des Badewassers, ihre Flucht durch den Garten… wie paßte das nur zusammen?

Nur Doreen selbst konnte darauf Auskunft geben, aber sie entzog sich ihm.

Er handelte mechanisch.

Es kam ihm darauf an, so wenig Zeit wie möglich zu verlieren. Um jetzt nach draußen zu kommen, hätte er praktisch erst durchs Haus, dann ums Haus laufen müssen, um in den Garten zu kommen.

Er riß das Fenster auf, sprang auf die Fensterbank und mit Schwung nach draußen.

Doreens heller, nackter Körper leuchtete schwach durch das Buschwerk.

Die Luft war unangenehm, und der Wind pfiff empfindlich kalt.

Doreen mußte den Verstand verloren haben, in diesem Aufzug durch die Nacht zu laufen! Aber da stimmte ja überhaupt nichts mehr…

Sie lief erst in den Garten, schlug dann wie ein Hase einen Haken und eilte den Weg zurück, den sie bisher gerannt war. Auch Gerland wechselte die Richtung. Er rief mehrere Male Doreen Keiths Namen und bat sie, stehenzubleiben. Sie reagierte nicht.

Sie eilte auf das Gartentor zu, Richtung Straße. Die Neunzehnjährige überquerte die Straße, lief an der Mauer des gegenüberliegenden und noch viel größeren Grundstücks entlang und warf kein einziges Mal einen Blick zurück.

Sie hatte einen großen Vorsprung errungen und lief außerordentlich schnell, mit der Leichtigkeit einer Feder.

Tom Gerland verstärkte seine Anstrengungen und holte etwas auf.

Er meinte seinen Augen nicht trauen zu können, als er sah, wohin Doreen sich wandte.

Ihr Ziel war das große, weit offen stehende Tor jenes Grundstücks, in dem das alte und seit geraumer Zeit wieder benutzte Palais stand.

Was wollte sie denn dort?

Doreen Keith lief in den Park. Tom Gerland hinter ihr her.

Der Park mit dem Palais war um vieles größer als Dr. Greens Garten.

Doreen schien sich hier erstaunlich gut auszukennen. Sie lief quer über eine Rasenfläche und verschwand zwischen uralten, schwarzen und knorrigen Stämmen.

Sie näherte sich dem Haus.

Dort stand die Tür weit offen.

Im Innern des Palais herrschte Dunkelheit.

Mit bloßen Füßen rannte Doreen durch den langen Korridor. Hier mündeten viele Türen, von hier aus führte eine breite, gewundene Treppe in die anderen Stockwerke. Die Türen waren aus Holz und dunkelbraun gebeizt. Tom Gerland kam sich vor wie in einem kleinen Schloß.

Doreen Keith durchquerte den großen Korridor und verließ das Palais auf der anderen Seite wieder.

Dort gab es eine breite Terrasse, von Rosen und Sträuchern umstanden. Eine schmale Treppe führte von der Terrasse in den hinteren Teil des Gartens.

Dort gab es einen großen Teich. Seerosen deckten ihn gut zur Hälfte ab.

Doreen lief auf den Teich zu. Tom Gerland befand sich nur noch zwei Schritte hinter der Fliehenden, die sich nicht ein einziges Mal nach ihm umgewandt hatte.

Da sprang Doreen! Mitten in den Teich. Sie tauchte sofort unter…

*

Das Wasser spritzte Tom ins Gesicht.

»Doreen!« schrie er und konnte sich nicht halten.

Er hatte das Gefühl, in diesen Sekunden aus tausend Augen gleichzeitig beobachtet zu werden. Die Atmosphäre um ihn herum war erfüllt von einem geisterhaften Leben, das er intuitiv erfaßte.

Er warf den Kopf herum. Der Raum zwischen einzelnen Stämmen schien ihm geschrumpft. Dort standen Gewächse, die, wie er meinte, vorhin noch nicht da gewesen waren.

Büsche?! Nein – die sahen eher aus wie Pilze. Aber solche großen Pilze gab es doch nicht?!

Zeit, darüber nachzudenken, hatte er nicht.

»Doreen!« stammelte er unfaßbar. Sie tauchte nicht mehr auf. Die Bewegung auf der Wasseroberfläche beruhigte sich wieder.

Doreens Körper wurde konturenlos, verwischte und sank tiefer.

Da zögerte Gerland keine Sekunde länger.

Er sprang ebenfalls in den Teich, tauchte ein und stieß kraftvoll in die Tiefe vor.

Er griff nach vorn, in der Hoffnung, Doreen ertasten und an die Oberfläche emporziehen zu können.

Tom Gerlands Augen waren geöffnet.

Schwach und schemenhaft schwebte der Körper im Wasser des Teichs vor ihm. Doreen bewegte sich nicht. Normalerweise hätte der Auftrieb sie nach oben drücken müssen. Aber sie sank tiefer und entfernte sich mehr und mehr von seinen Händen. Er erreichte sie nicht.

Die Zeit war gegen ihn.

Die Luft wurde ihm knapp. Tom Gerland ließ langsam die Luft aus spitzem Mund entweichen, um den Druck in seinen Lungen zu verringern.

Auch ihn hätte der Auftrieb nach oben drücken müssen.

Aber das Gegenteil war der Fall!

Mürbe, trübe Schleier, als ob er in eine milchige Brühe eintauche, glitten plötzlich von allen Seiten auf ihn zu und hüllten ihn ein. Es war, als würden sich ihm Geisterfinger entgegenstrecken, die – als sie ihn berührten – zerflossen.

Aber Druck und Zug waren vorhanden.

Er wollte aufsteigen und konnte nicht mehr…

Die trübe Brühe hüllte ihn ein wie ein Netz.

Die lamellenartigen Schleier wichen zurück. Er befand sich dabei. Wie Quallen tauchte es vor ihm auf.

Pilzköpfe… Stengel… die Formen wurden unscharf und konturenlos. Gerland war von Grauen und Todesängsten erfüllt.

Er konnte sich dem Zugriff nicht entziehen. Er war verloren und würde elend ertrinken!

Er warf sich innerhalb des Pilznetzes herum, schlug und trat um sich – und rutschte doch nur noch weiter in die Tiefe.

Wie ein Schlund kam ihm die Dunkelheit vor, in die er sank. Aber dann fühlte er kein Wasser und keine Nässe mehr.

Er geriet auf einen harten, glatten Untergrund, auf dem er sich nicht festhalten konnte.

Das fahle Gebilde, das sich undeutlich aus der glosenden Dämmerung schälte, war gewaltig und hatte Ähnlichkeit mit einem breiten, elfenbeinfarbenen Pfad, der sich schlangengleich gewunden in eine unwirkliche Ferne und Tiefe bewegte.

Wie eine unheimlich geschlungene und gewundene Rutschbahn,

überdimensional, fremdartig und erschreckend wirkte dieses endlose Gebilde auf Tom Gerland.

Darauf rutschte er mit rasender Geschwindigkeit in eine endlose Tiefe. Die Beine angezogen, die Arme ausgestreckt und hilflos um sich greifend, versuchte er halb ohnmächtig und blindwütig die rasende Fahrt abzubremsen.

Auf diesem glatten Untergrund aber war das nicht möglich.

Er schrie. Seine Stimme hallte langgezogen und schaurig durch die glosende Dämmerung, in die niemals ein Lichtstrahl der irdischen Sonne gefallen war.

Die gewundene und verschlungene, in Serpentinen ins Nichts führende Bahn schien auf dem Kamm eines fahlen Gebirges geglättet worden zu sein.

Von Architekten, die nicht von dieser Erde stammten!

Die bizarre Welt, die sich vor ihm auftat, war mit nichts vergleichbar, was er je gesehen hatte.

Schemenhaft nahm er die riesigen Pilze in einer unwirklichen Ferne vor sich wahr, Pilze, die zu schweben schienen, die Lamellenschleier wie Tentakel von sich warfen und durch die glosende Dämmerung glitten. Lautlos und schwerelos – wie ein Astronaut im All. Es war eine Reise durch eine bizarre, alptraumhafte, unterirdische Welt, von der er nicht wußte, warum sie stattfand und wie sie endete…

*

Er merkte, daß sie sich bewegte. Auch er lag noch wach.

»Kannst du nicht schlafen?« fragte er leise. Er wandte ihr den Kopf zu.

Carminia Brado seufzte. »Nein. Ich muß ständig denken.«

»An was?«

»Immer an dasselbe, Björn. Ich weiß, daß du nicht hier bleiben kannst – und doch wünsche ich es mir.«

»Eines Tages wird es so weit sein, Schoko.«

»Eines Tages… wann ist eines Tages, Björn? Wenn ich alt und grau bin?«

»Ich weiß nicht die Stunde und nicht den Tag. Ich hoffe nicht, daß so viele Jahre vergehen. Aber ganz ausschließen kann ich es nicht.«

»Genau das erfüllt mich immer wieder mit Nachdenklichkeit. Ich weiß, daß du nicht hier bleiben kannst, daß die Stunden, die du hier verbringst, immer zu zählen sein werden. Marlos ist ein Zufluchtsort, ein Domizil der Ruhe und des Friedens. Hier kann man Kraft schöpfen. Aber hier wird der Kampf nicht entschieden. Der Krieg findet anderswo statt. Molochos baut neue Brückenköpfe und versucht durch

Hinterlist und Heimtücke dein Leben auszulöschen. In den meisten Fällen bist du auf dich allein gestellt.«

»Das war mal richtig, Schoko«, sagte er zärtlich. »Aber jetzt stimmt es nicht mehr. Ich habe Freunde gefunden, die mich unterstützen. Pepe, Rani, du… da sind Camilla Davies und Alan Kennan und neuerdings auch noch Anka und Tina… und Jim. Es bleibt abzuwarten, wie er sich entwickelt, was er uns an Kenntnissen übermitteln kann, damit unser Wissen um Xantilon und die Ereignisse seinerzeit, die ganz offensichtlich den derzeitigen ähneln, unsere Entscheidungen hilfreich beeinflussen können.«

»Es mag stimmen, was du sagst. Aber nur bedingt. Was nützen dich deine Freunde, wenn sie hier sind – und du allein auf dich angewiesen bist. Freiwillig kann keiner weg von hier. Marlos ist in gewissem Sinn – ein Gefängnis.«

Nun war es heraus und Björn wußte, was seine geliebte Carminia ausdrückte.

Aber eigentlich wußte er es schon lange, mußte er sich im stillen eingestehen. Zum erstenmal jedoch war es beim Namen genannt worden.

Dies war das Handikap, seitdem durch Dämonenmanipulation ihr früherer Aufenthaltsort für sie bedeutungslos geworden war. Damals ging es ja noch, da sie aus eigenem Antrieb die Insel aufsuchen konnten, wann immer sie wollten, ihr Leben aber unter den Menschen sich abspielte.

Die Isolation hier auf Marlos hatte zweifellos ihr gutes und war äußerst wichtig, lebenswichtig oft… aber sie hatte auch ihre Schattenseiten.

»Der einzige, der frei ist, das bist du, Björn«, fuhr sie fort. »Wann immer du willst, kannst du gehen. Wollen wir nach draußen in die Welt – benötigen wir deine Hilfe. Es gibt keine Tür für uns. Du hast es einfach. Ein Gedanke genügt. Wie wünsche ich mir, durch Gedankenkraft da oder dort zu sein. Für einen Normalsterblichen ist das nicht realisierbar, ich weiß. Ich würde mir einfach ganz stark wünschen, mitten in Rio zu sein auf einer belebten Geschäftsstraße und…«

Abrupt brach ihre Stimme ab. Aber nicht nur ihre Stimme war weg.

»Carminia?! Schoko!« entrann es Björn Hellmarks Lippen. Er fuhr raketenartig in die Höhe und warf die hauchdünne Decke weg, unter der die Brasilianerin eben noch gelegen hatte.

Jetzt – war sie verschwunden!

*

Es gab einen ungeheuren Lärm.

Blech knallte auf Blech.

Der Fahrer des aufgefahrenen Autos stieß einen Fluch aus. Aber der kam zu spät. Er hatte sich ablenken lassen. Durch die Schöne auf dem Bürgersteig, die dort stand wie eine Offenbarung.

Es krachte noch ein zweites Mal. Der Fahrer dahinter blickte auch zu lange nach rechts. Ihm entging das Bremsmanöver des Vorausfahrenden.

In Rio de Janeiro gab es eigentlich nichts, was es nicht gab. Aber das war eben doch nicht alltäglich.

Das fand auch Jorge Castiles, der aus der Diskothek kam, sich gerade eine Zigarette zwischen die Lippen schob und das Stäbchen anzünden wollte.

Wollte! Das Streichholz zwischen seinen Fingern brannte herab, und er warf es schnell zu Boden in dem Moment, als die Flamme an seiner Fingerkuppe leckte und er sich verbrannte.

»Ich glaub', ich träume«, sagte Castiles. Dann stahl sich ein breites Grinsen auf seine Lippen, und seine Augen weiteten sich.

Er brauchte nur die Hand nach der Schönen auszustrecken und schon konnte er sie anfassen.

Die Frau war eine Klasse für sich. Castiles hatte schon viele schöne Frauen gesehen, aber die übertrumpfte alle, die er kannte.

Ein perfekt modellierter Körper, als hätte ein Künstler Hand angelegt! Ein ästhetischer Anblick – da war alles so, wie es sein mußte. Und daß diese Frau darüber hinaus außer einem schilfgrünen Mini-Slip kein weiteres Kleidungsstück auf der Haut trug, machte verständlich, weshalb drei Fahrzeuglenker ihren Blick von der Straße nahmen und auf ihre Vordermänner auffuhren.

Für Carminia Brado kam das Ereignis wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Straßengeräusche… Fahrzeuge… Passanten… ein vertrautes Bild. Die Geschäfte, hellerleuchtet in allen Farben, Neonreklamen, die Namen und Bilder formten…

Rio! Brasiliens Metropole. Hier war sie geboren, hier war sie aufgewachsen.

Eben noch ein Gedanke… jetzt eine Vision?! Nein, Wirklichkeit!

Da war es nicht mehr die Stille und der Friede einer paradiesischen Insel, die unsichtbar in einem scheinbar endlosen Meer lag. Leben umgab sie.

Fünf Sekunden lang stand sie da wie erstarrt, begriff nichts… und doch alles.

Ihre Gedanken, ihr Wollen… war Wirklichkeit geworden!

Und dann erkannte sie, was sie damit angerichtet hatte.

Sie trug nur den Slip und wußte nicht, was sie mit zwei Händen

nur in diesen Sekunden alles verbergen wollte.

Menschen liefen zusammen. Neugierige umringten sie im Nu. Gelächter… Laute Stimmen. Zweideutige Bemerkungen…

Sie schrie leise auf und blickte sich gehetzt um.

Der Weg, egal wohin, war ihr versperrt.

Ein Verkehrsstau, der gleich zum Verkehrschaos wurde. Durch die Unfallserie blieb die Stockung nicht aus.

Und sie hatte diese Situation bewirkt! Ihr Auftauchen hier war schuld daran!

Fliehen! Wohin? Über die Straße? Da standen nur Autos und Menschen. In ein Haus. In eine Bar… die Diskothek… der Eingang zu einem Geschäft… unmöglich. Sie hätte sich durch die Mauer aus Menschenleibern förmlich boxen müssen.

Marlos! Nur Marlos kam infrage. Wenn Sie nur wieder dort wäre!

Sie hätte vor Scham und Ratlosigkeit im Erdboden versinken mögen.

Und da zerflossen die hektischen Bilder, die Stimmen und Geräusche, die Gesichter… die großen, gierigen Augen… das hektische Flackern der Neonlichter…

Dämmerung. Sternenlicht schimmerte sanft durch die offenen Fenster. Eine einfache, bescheidene Umgebung. Ruhig. Schön.

Eine vertraute Stimme.

»Schoko!«

Sie war wieder zurück und fiel Hellmark zitternd in die Arme.

»Was ist passiert? Wo kommst du her?« Er ahnte bereits etwas. Doch er wollte es von ihr wissen.

»Ich kann es nicht fassen, Björn… ich war dort… am Ziel meiner Wünsche.«

»In… Rio…?«

»Ja.«

Sie atmete schnell. Ihr Herz schlug heftig.

»Ich habe es mir gedacht. Ich wollte gerade nachkommen, Schoko.«

Sie schrie leise auf und löste sich von ihm, ihn von oben bis unten betrachtend. »Aber Björn! In deinem Aufzug. Du trägst nicht mehr als einen khakifarbenen Slip und…«

»Damit hätten wir beide genau zusammengepaßt«, sagte der groß gewachsene, blonde Mann, dem etwas von einem Wikinger anhaftete. »Und jetzt erzählst du mir am besten alles der Reihe nach…«

Das tat sie. »Wie ist es geschehen, Björn? Warum ist es geschehen? Können Wünsche so stark werden, daß sie sich in Wirklichkeit verwandeln?«

»Man sagt, daß der Wille Berge versetzen kann. Bei dir muß es so gewesen sein.«

»Ich bin fähig zur Teleportation?«

»Es scheint so. Vielleicht bist du schon eine ganze Zeit lang dazu imstande, aber du hast bis zu dieser Stunde noch nichts davon gespürt, weil du keinen ernsthaften Versuch unternommen hast. Ein Zufall hat etwas an den Tag gebracht. Es ist ungeheuerlich und es ist großartig, Schoko! Laß uns ein Experiment machen.«

»Ich soll noch mal…«

»Nicht nur einmal. Noch mehrere Male. Ich muß etwas herausfinden. Ich muß wissen: wo sind deine Grenzen.«

»Aber ich kann doch nicht so…«

Er schüttelte den Kopf und lachte. »Natürlich nicht im Slip. Das war dein Gedanke. Wir gehen gemeinsam nach Rio, nach Shanghai, nach Tokio, nach Bangkok oder auf die Bahamas… wohin immer du willst. Aber zieh' etwas Passendes an! Das soll nicht heißen, daß du mir so nicht gefällst… Im jetzigen Aufzug unterstreichst du deine ganze Erscheinung bestimmt recht wirkungsvoll, du fällst vor allen Dingen auf. Das aber ist genau das, was ich im Moment nicht möchte. Ich werde dich begleiten. Ganz züchtig, wie sich das gehört!«

»Fein, dann gehen wir zuerst zum Kleiderschrank. Vielleicht kannst du mich beraten, welchen Lendenschurz ich wählen soll. Den kürzeren oder den etwas längeren?«

*

Carminia Brado war bestens aufgelegt, scherzte und lachte.

Ihr Kleiderschrank war zum Glück nicht so ärmlich bestückt, wie sie eben humorvoll angedeutet hatte. Zu den persönlichen Utensilien, die Hellmark seinerzeit aus dem Nachlaß hierher auf Marlos gebracht hatte, gehörten sämtliche Kleider.

Carminia entschied sich für ein saloppes, tief ausgeschnittenes T-Shirt und für eine hauteng anliegende beige Hose, deren Umschläge umgekrempelt waren. Dazu wählte sie ein paar leichte, bernsteinfarbene Schuhe.

Björn führte mehrere Tests mit seiner geliebten Carminia durch. Ohne daß er im wahrsten Sinn des Wortes selbst Hand anlegte, bestimmte Carminia ihr Ziel.

Zuerst New York. Mitten in Manhattan malte sie sich aus. Sie kam am Broadway an.

Björn folgte nur Sekunden später nach, und sie schlenderten gemeinsam für einige Minuten Arm in Arm durch eine stille Seitenstraße.

Hellmark bat die Brasilianerin, sich durch Gedankenkonzentration an eine andere Stelle hier in New York zu versetzen. Dabei machten sie beide die Erfahrung, daß es nicht ging.

Carminia war nur imstande, sich direkt von Marlos wegzudenken und jeden beliebigen Punkt der Erde aufzusuchen. Sie konnte sich weder verdoppeln wie Hellmark, noch ihren Ankunftsort gedanklich korrigieren. Die Stelle, an der sie ankam, war bindend für sie. Nur noch durch eigene Körperkraft konnte sie sich dann fortbewegen. Jederzeit allerdings war es ihr wieder möglich, Marlos aufzusuchen, wenn sie das wollte.

Carminia war ein Medium!

Hatte sie durch einen Zufall eine Fähigkeit entdeckt, die möglicherweise schon seit langer Zeit latent in ihr ruhte – oder war etwas anderes für die übersinnliche Gabe verantwortlich zu machen?

Björn hatte einen Verdacht.

Gemeinsam kehrten der Deutsche und die Südamerikanerin auf die unsichtbare Insel zurück.

Hellmark, der jedesmal seinen Doppelkörper Macabros entstehen lassen mußte, um auf telekinetischem Weg die Insel zu verlassen, fühlte sich in einer merkwürdig unbeschwerten und heiteren Stimmung.

Er suchte die kleine Blockhütte auf, in der Pepe sein Domizil aufgeschlagen hatte. Hier lebte der wuschelköpfige Mexikanerjunge ganz allein.

An den Wänden gab es selbstgefertigte Bilder und Bastornamente. Über dem einfachen Lager hing Pepes geliebte Gitarre. An Kopf- und Fußende lagen verstreut einige Lehrbücher und Romane. Pepe, der drei Sprachen fließend beherrschte, war eine Leseratte ersten Ranges.

Björn weckte den Jungen.

Der knurrte etwas vor sich hin und wollte sich auf die Seite rollen.

»Tut mir leid, Pepe. Wir müssen was ausprobieren«, sprach Björn ihn erneut an.

»Aber doch nicht mitten in der Nacht«, lautete die schläfrige Erwiderung.

»Doch, mitten in der Nacht! Es scheint nämlich eine ganz besondere Nacht zu sein. Ich möchte mit dir wohin gehen – weit weg von hier.«

Da war Pepe sofort hellwach.

Er richtete sich auf. »Was ist denn los, Björn?« wollte er wissen.

»Ich werd’ dir alles genau erklären. Das ist wichtig, damit wir uns nicht mißverstehen. Du sollst dir ein weites Ziel wünschen und ganz fest daran denken. Es kann sein, daß gar nichts geschieht. Aber auch genau das Gegenteil kann eintreten. Wir haben soeben eine Entdeckung gemacht, Carminia und ich. Sie kann die Insel verlassen. Durch Gedankenkraft. Fast wie ich.«

Pepe stand senkrecht im Bett und tanzte wie ein Wilder auf der Stelle. Er gab dabei Laute von sich wie ein in Ekstase geratener

Indianer auf dem Kriegspfad.

»Vergeude nicht deine Kräfte! Auch zum Denken braucht man Substanz.« Björn meinte diese Bemerkung gegenüber Pepe todernst. Er hatte durch die zahlreichen, dicht aufeinanderfolgenden Ausflüge von Marlos in die von Carminia gewählten Städte festgestellt, daß einige Übergänge zuletzt sich nur bei äußerster Konzentration noch durchführen ließen. Die Ankunft auf Marlos danach hatte jedesmal wie eine Regeneration gewirkt. Marlos schien wie eine Batterie zu funktionieren…

»Wenn du die Möglichkeit hättest – wohin würdest du jetzt gehen?«

»Jetzt im Augenblick, Björn?«

»Ja.«

»In den Urwald zurück, wo du mich aufgelesen hast. Ich möchte gern noch mal das Flugzeugwrack wiedersehen, in dem ich mich so lange verborgen gehalten habe.«

»Dann denk' dran, Pepe!«

»Das tu' ich ja. Die ganze Zeit.«

»Laß' keinen anderen Gedanken einwirken! Stell' dir die Umgebung vor, schließ' die Augen! Du wirst sehen…«

Da war das Bett vor ihm leer.

Pepe war verschwunden…

*

… und der tropische Dschungel umgab ihn.

Nächtliche Geräusche rundum, fremdartig und ungewohnt.

Das Blätterdach über ihm war so dicht, daß er den nächtlichen, sternenübersäten Himmel nicht sehen konnte.

Er blickte sich um.

Die Gegend kam ihm seltsam vertraut – und doch auch wiederum fremd vor. Das Wrack?! Er ging zwei Schritte nach vorn. Von Lianen und anderen Schlinggewächsen überwuchert lagen die Reste eines Flugzeuges, das hier abstürzte und das man nie fand.

In diesem Wrack hatte sich sein Versteck befunden. Hier hielt er sich verborgen, weil in dem Dorf, in dem er aufgewachsen war, ein Leben für ihn nicht mehr möglich schien. Er wurde dort verfolgt. Wegen seiner besonderen Fähigkeiten. Er verfügte über parapsychologische Gaben.

In seiner Nähe ereigneten sich manchmal Dinge, die diese einfachen Menschen in seinem Dorf entsetzten, und die ihm die Bezeichnung »Teufelskind« eingebracht hatten. Sie konnten nicht verstehen, daß es Dinge gab, die ein Mensch durch reine Geisteskraft bewirken konnte.

Pepe lächelte.

Der Eingang, durch den er so oft geschlüpft war, ließ sich kaum noch feststellen. Hier im Dschungel wuchsen die Pflanzen rasend schnell. Ungeheurer Wuchs zeichnete die Pflanzen aus. Von dem Wrack war kaum noch etwas zu bemerken.

Eine Bewegung neben Pepe.

Zwei Personen, die sich wie ein Ei dem anderen glichen, tauchten auf. Björn Hellmark und sein Doppelkörper Macabros.

Der Zweitkörper, bestehend aus einer feinstofflichen Substanz, verlöschte.

Björn lächelte. »Es ist wie ein Traum, nicht wahr?«

»Ein Traum? Björn! Es ist wunderbar. Ich bin frei wie ein Vogel. Es funktioniert. Ich kann überall sein, wenn ich jetzt nach New York möchte, denke ich mich einfach hin.«

»Probier's!«

Pepe konzentrierte sich. Es funktionierte nicht.

»Björn?« fragte er; enttäuscht nach diesem großen Erfolg. »Warum geht es nicht mehr?«

»Ich glaube, es ginge schon. Aber nur von Marlos aus.«

Sie machten die Probe aufs Exempel. Pepe dachte sich nach Marlos. Und von dort aus nach New York. Die kurzen, rasch nacheinander folgenden Übergänge zeigten aber sofort ihre Wirkung auf seine Kraft. Es gelang ihm kaum, sich so zu konzentrieren, um von New York zurückzukommen.

Björn mußte dem Mexikanerjungen zu Hilfe eilen.

»Hör zu, du schwarzhaariger Wuschelkopf«, lachte Hellmark. »Es hat nie Sinn im Leben, wenn man sich übernimmt. Immer alles langsam angehen. War wohl ein bißchen viel für dich, wie?«

Pepe schnaufte wie ein Walroß. »Ich komm' mir vor, als hätte ich stundenlang Säcke geschleppt.«

Hellmarks Augen wurden schmal. »Muß ja ein komisches Gefühl sein«, erwiderte er. »Hast du denn schon jemals Säcke geschleppt?«

»Nee, aber genauso stell' ich's mir vor, Björn.«

*

Es gab keinen Zweifel: entweder war der Aufenthalt auf Marlos dafür verantwortlich zu machen, daß Pepe und Carminia diese Gabe entwickelt hatten – oder das steinerne Amulett aus den Händen eines heiligen Mannes hatte damit zu tun. Seitdem sich dieser flache Amulettstein in seinem Besitz befand, tat sich so allerhand.

Daß die Zeitdauer des Aufenthaltes auf Marlos allein nichts mit den neuen Erkenntnissen und Fähigkeiten zu tun hatte, stellte sich schnell heraus. Auch Mahay war in der Lage, von Marlos aus jeden

beliebigen Punkt der sichtbaren Welt aufzusuchen.

Marlos und »Das Bild des Herrschers aus der Tiefe« schienen gemeinsam dafür verantwortlich zu sein.

Um so verständlicher wurde, weshalb sich seit seiner Rückkehr aus der Welt des Blutsiegels so erstaunlich viele andere Leute um das Amulett bemühten. Ein niederer Dämon hatte sein Leben dafür hergegeben. In diesem Zusammenhang auch sah er die Bedrohung Richard Patricks, der gleich ihm auf der Namensliste des Dämons gestanden hatte.

Patrick war in vieles eingeweiht. Das machte ihn zu einer hochgefährdeten Person.

Es wurde eine besondere Nacht. Für alle. Auch für Camilla Davies und Alan Kennan, für Tina Mariono, Anka Sörgensen – und Jim.

Sie alle machten die gleiche Erfahrung: eine bestimmte Zeitdauer der Anwesenheit auf Marlos war notwendig, um sich telekinetisch von dieser sicheren, unsichtbaren Insel zu entfernen. Camilla Davies und Alan Kennan gelang es. Anka Sörgensen nicht auf Anhieb. Das bewies Hellmarks These.

»Ihr müßt noch ein bißchen üben«, sagte er fröhlich. »Dann werdet ihr’s schaffen.«

Für Tina Marino und Anka Sörgensen gab es, wenn sie den »Sprung« wagten, gemeinsam überhaupt kein Problem. Jeder für sich allein schaffte es allerdings nicht. Noch nicht. Björn war davon überzeugt, daß nach einer geraumen Zeit die bisher unbekannten Einflüsse – egal woher immer sie auf der Insel stammten – einen Anlauf brauchten, um ihre Wirksamkeit herbeizuführen.

Auch Jim würde demnach sicher davon profitieren.

Sie erkannten es alle mit Erstaunen und Befreiung: Marlos war mehr als ein Zufluchtsort. Jetzt, da man diese neue Entdeckung gemacht hatte, nahm man sie auch als Selbstverständlichkeit hin.

Marlos mußte einfach mehr sein. Es war zwingend logisch, daß die Menschen, die auf dieser Insel Schutz und Ausgleich suchten und an den Aufbau einer eigenen, neuen Welt herangingen, nur aktiv werden konnten, wenn sie in der Lage waren, sich frei zu bewegen.

Diese Beweglichkeit war gegeben!

Auch für Björn Hellmark hatte diese Erkenntnis weitreichende Bedeutung.

Die kleine Truppe, die bisher zusammengefunden hatte, konnte überall und jederzeit gegen die finsteren Mächte kämpfen, die sich anschickten, die Bedingungen auf der Erde zu ihren Gunsten zu verschieben.

Marlos war zu einem wirklichen Stützpunkt geworden.

In dieser Nacht kam keiner mehr so richtig zur Ruhe.

Die Freunde zogen sich nach und nach in ihre Behausungen

zurück. Carminia und Björn saßen noch längere Zeit unter freiem Himmel. Mahay war noch bei ihnen.

Carminia war aufgekratzt. Sie freute sich wie ein kleines Kind.

An Schlaf schien sie überhaupt nicht mehr zu denken.

»Ich könnte tanzen, singen«, jauchzte sie. Sie fiel ihm um den Hals und sprang wieder auf. »Ich möchte irgend etwas unternehmen.«

»Du bist eine emanzipierte Frau«, sagte Hellmark scherzhaft. »Zuviel Übermut bei der ganzen Sache ist aber wohl nicht angebracht. Nutze die Kraft, die dir zur Verfügung steht, nur dann, wenn du sie wirklich benötigst!«

»Im Moment möchte ich sie nutzen, dieses wunderbare Gefühl von Schweben auskosten, Björn. Komm – laß uns bummeln, quer durch New York… ich erwarte dich auf dem Broadway…«

Gesagt, getan. Carminia war weg wie ein Geist, der nach Bedarf kommen und verschwinden konnte.

Björn seufzte. »Man hat's nicht einfach mit den Frauen«, murmelte er leise im Selbstgespräch. »Man sagt oft, daß Männer wie die Kinder sind. Ich glaube, das gleiche gilt auch für Frauen«, meinte er, sich dem Inder zuwendend.

Rani Mahay grinste von einem Ohr zum anderen und fuhr sich mit der flachen Hand über seine prächtige Glatze. »Ein Kind, das gerade laufen gelernt hat, wird ständig den Wunsch haben, sich von der Hand der Mutter loszureißen, um die nähere Umgebung auf eigene Faust zu erforschen.«

Hellmark verdrehte die Augen. »Dann wird die Mutter sich schnell auf den Weg machen, bevor die Kleine sich den Kopf irgendwo anstößt. Tschüß, Papa!«

*

Als er das sagte, konnte er nicht ahnen, welche tragische Bedeutung seine Worte nur Minuten später erhalten sollten…

Björn löste Macabros sofort auf, kaum daß er sich mit Hilfe seines Doppelkörpers nach New York auf den belebten, neonlichtüberstrahlten Broadway versetzt hatte.

Das alles ging so schnell, daß Passanten und Besucher eines Theaters, die gerade aus dem Eingang kamen, gar nicht merkten, daß da im Moment noch eine Person gleich zweimal gestanden hatte.

Hellmark blickte sich um auf der Suche nach Carminia.

Mitten auf dem Broadway wollte sie sein… der Broadway war lang… Da erblickte er sie in der Nähe eines riesigen Schaufensters, in dem eine Fülle von Kleidern ausgestellt war. Carminia Brado aber betrachtete sich nicht die Auslagen, sondern hielt Ausschau nach Björn.

Sie war etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt.

Hellmark lief an dem kleinen Theater vorbei auf sie zu. Da

erblickte sie ihn und eilte ihm entgegen, wie eine Geliebte, die ihn an diesem Treffpunkt erwartete.

Im selben Augenblick kam auch der dunkelgrüne Pontiac am Bürgersteig entlang. Es sah aus, als ob er am Straßenrand halten wollte, um einen Besucher aus dem Theater aufzunehmen.

Der erste Eindruck täuschte.

Der Pontiac rollte langsam weiter. Das hintere Fenster zum Bürgersteig war heruntergekurbelt.

Carminia Brado war noch zwei Schritte von Hellmark entfernt. Es war später nicht mehr festzustellen, wem eigentlich der Anschlag galt. Ihm oder ihr – oder ob Carminia praktisch in die Kugeln hineingelaufen war.

Die Garbe ratterte aus dem Fenster des Pontiac.

Die Kugeln schlugen hart und unbarmherzig in den Leib der schönen Brasilianerin, die lautlos, mit erstaunt und ungläubig aufgerissenen Augen in Hellmarks zugreifende Arme fiel.

Der Fahrer mit dem Mordschützen im Wagen gab Gas. Mit kreischenden Reifen jagte der Pontiac über die Fahrbahn.

Menschen schrien auf, als der Geschoßhagel die Schaufenster zerfetzte. Scherben klirrten, zahlreiche Schaufensterpuppen wurden von den Kugeln gelöchert. Kleider zerfetzten, Verputz spritzte von den Wänden.

Zahllose Menschen sahen die schöne Frau in Hellmarks Arme fallen.

»Schoko!« entfuhr es Björn in namenlosem Grauen.

Blut sickerte aus mehreren Schußwunden in Carminias Körper.

*

Handeln! Hier durfte keine Sekunde verloren gehen…

Noch ehe die Neugierigen schreiend zusammenliefen, war für Hellmark klar, daß er sich hier nicht länger aufhalten durfte.

Carminia atmete nur noch flach, ihr Puls wurde rapide langsamer.

Den Blick noch auf das davonjagende dunkelgrüne Fahrzeug gerichtet, in dem ein feiger, hinterhältiger und verabscheuungswürdiger Verbrecher das Weite suchte.

Er hätte sofort die Verfolgung aufnehmen müssen. Doch er konnte nicht. Er benötigte Macabros, um Carminias Leben zu retten. Falls es noch möglich war.

»Einen Arzt!« rief eine Stimme.

»Die Polizei!«

»Schnell, da ist etwas passiert!«

»Schüsse! Da waren Schüsse zu hören.«

»Es ist jemand getroffen. Eine junge Frau!«

»Mord!«

Viele Stimmen durcheinander. Sie kamen von überall her.

Verwirrte, verängstigte Menschen. Menschen, die nicht begriffen, was hier geschehen war. Auch er begriff es nicht. Ein Zufall? Eine Verwechslung?

Dieser Anschlag auf Carminia – hatte er ihm gegolten?

Aber das konnte nicht sein! Niemand war darüber unterrichtet, daß sie ausgerechnet in dieser Nacht hier in New York auftauchen würden.

Also doch – eine Verwechslung?

Es war jedoch jetzt müßig, darüber nachzudenken.

Carminia Brado mußte so schnell wie möglich in das nächste Krankenhaus. Bis hier ein Arzt eintraf oder ein Rettungswagen, konnte es zu spät sein. Er konnte schneller agieren. Und es war ihm in diesen alles entscheidenden Sekunden gleich, ob jemand irritiert, erstaunt und erschreckt war, oder ob seine Reaktion eine hektische Suche nach seiner wahren Identität auslösen würde.

Er ließ Macabros entstehen und alle, die sich in der Nähe befanden, konnten sehen, daß da plötzlich eine Person mehr vorhanden war.

Wie aus dem Nichts war ein genaues Ebenbild Hellmarks aufgetaucht, berührte ihn, und das genügte, einen Gedanken in die Tat umzusetzen.

Zum nächsten Hospital!

Seit den verheerenden Schüssen auf Carminia war keine Minute vergangen. Schneller konnte eine Rettungsaktion gar nicht sein.

Hellmark, der die reglose Carminia in den Armen hielt, verschwand mit Macabros.

Und die Menschen, die diese Stelle bleich und erschreckt umringten, sahen nur noch den leeren Bürgersteig vor sich, die Scherben, die Einschüsse in Hauswand und Boden und die Blutlachen…

*

Der Geruch von Karbol. Helles Neonlicht. Eine sterile Atmosphäre…

So zeigte sich das Innere dieses modernen Krankenhauses durch das breite, hohe Glasportal.

Die Schwester in dem gläsernen Kasten der Portierloge konnte schwören, daß sie nicht geschlafen und damit auch nicht geträumt hatte.

Da war kein Auto vorgefahren. Der fremde nächtliche Gast war auch nicht den Weg entlanggekommen. Die Barriere vorn war noch

geschlossen. Und doch stand der Mann mit der Frau auf den Armen plötzlich vor ihr. Wie aus dem Boden gewachsen!

»Ein Überfall… man hat auf sie geschossen. Sie muß sofort in ärztliche Behandlung.«

Schwester Jane hatte einen Blick für solche Situationen. Hier war es fehl am Platz, lange Fragen zu stellen. Schnelle Hilfe war notwendig.

Innerhalb von fünf Minuten befand sich Carminia Brado im Operationssaal. Sie mußte sofort operiert werden.

Hellmark ging draußen im Gang auf und ab.

Seine Gedanken drehten sich wie ein Karussell im Kreis.

Notoperation! Die Arzte hatten sich noch nicht geäußert. Ihre Mienen aber waren sehr ernst gewesen. Auch aus verschlossenen Gesichtern ließ sich manches ablesen…

Er mußte hier bleiben und Gewißheit haben.

Aber Macabros mußte nicht warten.

Am Fenster stehend und der Dinge harrend, die er erfahren würde, konzentrierte er sich auf die Entstehung seines Doppelkörpers.

Er dachte dabei an die Stelle, wo das unheimliche Ereignis vorgefallen war. Dies hatte sich etwa auf der Höhe der 72. Straße abgespielt. Wenn er jetzt berücksichtigte, mit welchem Tempo der Pontiac davongerast war und wahrscheinlich auch noch immer fuhr, dann würde das Auto ein gutes weiteres Drittel der ganz Manhattan durchziehenden großen Geschäfts- und Show-Straße durcheilt haben.

Voraussetzung allerdings war, daß das Fahrzeug des Mörders weiterhin den Broadway als Fluchtweg benutzte.

Macabros tauchte an mehreren Stellen auf.

Auf der Höhe der 8. Straße erblickte er plötzlich den Pontiac.

Der Wagen stand am Straßenrand. Zwei Männer stiegen gerade aus und liefen auf einen Lieferwagen zu, der einige Schritte weiter vor der jetzigen Parkstelle des Pontiac stand. Der Lieferwagen trug die Aufschrift einer Reinigungs-Firma.

Die beiden jungen Männer benutzten diesen bereitgestellten Wagen und fuhren direkt in die Christopher Street. Ihr Ziel war das Hafenviertel. Der dunkelgrüne Pontiac interessierte sie gar nicht mehr. Offensichtlich handelte es sich bei ihm um ein gestohlenes Fahrzeug, das man hier herrenlos wiederfinden würde, während die Mörder über alle Berge waren.

Aber sie hatten nicht mit Hellmarks Fähigkeiten und Möglichkeiten gerechnet.

Macabros tauchte mitten auf der Christopher Street auf, als sich das Lieferfahrzeug mit rasender Geschwindigkeit durch die nächtliche Straße bewegte.

Am Straßenrand standen vereinzelt ein paar Autos. Die grünen und

roten Lichter über den Eingängen zwielichtiger Etablissements waren auch um diese Zeit noch nicht erloschen. Die Mietshäuser standen hochaufragend und düster in dieser Straße. In der Ferne sah man die Kaianlagen. In der Luft lag der Geruch brackigen Wassers.

Macabros stand wie eine Erscheinung mitten auf der Straße und blickte dem Fahrzeug entgegen.

Der Mann neben dem Fahrer schluckte.

»Aber das ist doch der Kerl, den wir vorhin droben am Broadway… Jim, fahr ihn über den Haufen!«

Der mit Jim Angesprochene drückte das Gaspedal durch. Der Lieferwagen jagte mit hoher Geschwindigkeit auf den einsamen Passanten mitten auf der Straße zu.

Macabros sah die Gesichter und durch Macabros' Augen wurde auch Björn Hellmark viele Meilen vom Ort des Geschehens Zeuge der Vorgänge, die sich hier rasend schnell abspielten.

Der Fahrer war schmal, hatte ein kantiges Gesicht und stechende Augen. Seine Lippen bildeten einen harten Strich.

Der andere, der neben ihm saß und der vorhin aus dem hinteren Fenster des Pontiac mit einer automatischen Waffe auf Carminia Brado gefeuert hatte, sah nicht aus wie ein Killer, sondern eher wie ein braver Bankangestellter.

Er trug das Haar in gepflegter Länge und einen schmalen Lippenbart, der ihm gut zu Gesicht stand. Seine Haut war leicht gebräunt, und die blauen Augen verliehen diesem Gesicht einen klugen Ausdruck. Aber die Augen waren kalt und glitzerten wie Eis. Die Augen eines Mörders!

Es krachte dumpf, als der Lieferwagen den einsamen Mann auf der Straße einfach überfuhr.

Deutlich spürten die Insassen, wie die Reifen über den Leib rollten.

»Aus, Gerry«, zischte der Fahrer ohne sonderliche Erregung. »Möchte bloß wissen, wie der Kerl auf die Idee gekommen ist, uns bis hierher zu folgen, wie er überhaupt herausgefunden hat, daß wir hierher kommen… nun ja, das braucht nicht mehr unsere Sorge zu sein. Und die seine auch nicht mehr. Der Bursche steht nicht mehr auf…«

Seine Augen weiteten sich, und die Kinnladen klappten ihm herunter, als er in den Rückspiegel sah.

Dort stand der blonde, groß gewachsene Mann mit dem markanten Gesicht – und lebte!

*

»Das gibt es nicht, Gerry! Das – geht nicht mit rechten Dingen zu!« Er gurgelte nur so aus seiner Kehle heraus. Er war kreidebleich.

Der Mordschütze an seiner Seite öffnete den Mund und wollte noch etwas sagen. Aber seine Worte wurden ersetzt durch einen gellenden Schrei, der markerschütternd durch die Fahrerkabine hallte. Für die beiden Ganoven begann die Kette der Ungeheuerlichkeiten und des Grauens.

Der Mann, der nicht mehr leben durfte, stand plötzlich nicht mehr dort hinten.

In dieser Sekunde tauchte er mitten in der Fahrzeugkabine unter ihnen auf.

*

Die beiden Gangster fuhren zusammen und schrien.

Der Fahrer verriß das Steuer. Der Lieferwagen hatte hohe Geschwindigkeit drauf. Er raste auf den gegenüberliegenden Bürgersteig zu.

Trotz Verwirrung und Panik gelang es dem Chauffeur erstaunlicherweise gegenzulenken. Er streifte mehrere Fahrzeuge. Es ratschte und quietschte metallisch, als die parkenden Autos beschädigt wurden. Für einige Sekunden sah es so aus, als ob der Lieferwagen ins Schleudern gerate. Die erste Gefahr war gebannt. Der Zusammenprall mit einer Hauswand wurde verhindert. Aber es gelang dem Fahrer, der verkrampft und schreiend hinter dem Lenkrad hockte und es mit harter Hand umspannte, nicht mehr, das Fahrzeug ganz unter Kontrolle zu bringen.

Pneus kreischten, Bremsen quietschten… der Lieferwagen geriet über das Ende des rechten Fahrbahnrandes und raste wie ein Geschoß auf einen seitlich stehenden Lagerschuppen zu. Das Hafengebiet begann beinahe übergangslos am Ende der Straße.

Trotz heftigen Bremsens gelang es dem Fahrer nicht mehr, das Auto zum Stehen zu bringen.

Es krachte.

Holz splitterte. Das Schuppentor flog auseinander, als wäre eine Bombe detoniert.

In dem Schuppen waren leere Kartons gelagert.

Ein Berg von Schachteln kam ins Rutschen. Der Lieferwagen raste hinein. Die Schachteln wurden zusammengedrückt wie eine Ziehharmonika. Das Fahrzeug stand.

Der Fahrer flog durch das ruckartige Halten mit dem Kopf links gegen den Türholm. Der Gangster, der von seinem Begleiter mit »Gerry« angesprochen worden war, gab keinen Laut mehr von sich. Der Mann sank nach vorn. Er war auf der Stelle bewußtlos.

Das alles – seit Macabros' Auftauchen in dem Fahrzeug – hatte sich innerhalb weniger Sekunden abgespielt.

Jim Dogan, der Mordschütze mit dem biederen Aussehen, kam glimpflicher davon und ergriff seine Chance. Der Lieferwagen stand noch nicht richtig, da riß Jim schon die Tür auf. Rechts neben dem Fahrzeug war Platz genug, um durch das mit Gewalt aufgerissene Tor zu gelangen.

Vereinzelt nur lagen geknickte und flachgewalzte Schachteln und Kartons im Weg.

Jim Dogan lief nur zwei, drei Schritte, dann hatte er sich so weit in der Gewalt, daß er zu wissen glaubte, worauf es ankam.

Er zog seine Waffe. Die Automatik begann sofort zu feuern.

Auf Macabros. Jim Dogan schoß eine ganze Garbe ab. Sein Gesicht war vor Wut und Haß fratzenhaft verzerrt.

Es knallte und krachte, als ob ein Feuerwerk abgebrannt würde.

Die Geschosse bohrten sich in den Leib des Mannes, der in dieser Sekunde aus dem stehenden Fahrzeug sprang.

Die Geschosse fällten ihn nicht und gingen durch ihn wie durch eine Nebelwand!

Jim Dogans Kehle entrann ein ungläubiges Stöhnen.

Er jagte sein ganzes Magazin leer. Die Geschoßhülsen flogen wie wütende Hornissen durch die Luft. Die Kugeln schlugen jaulend und sirrend in das Fahrzeug, löcherten die Karosserie und rissen die Polster und das Armaturenbrett auf.

Macabros kam ungerührt näher.

Dogans Augen wurden groß wie Untertassen.

Er begriff die Welt nicht mehr und war unfähig, sich von der Stelle zu bewegen, um zu fliehen.

Dieser Mann – war ein Geist!

Macabros kam auf ihn zu wie ein Rächer, kühl, mit regungsloser, harter Miene.

»Schießen… immer wieder schießen«, sagte Macabros rauh. »Ihr könnt nur zerstören.«

Seine Rechte fuhr empor. Blitzschnell schlug er dem Heimtückischen die Waffe aus der Hand, die in hohem Bogen durch die Luft flog und irgendwo zwischen zusammengedrückten Kartons landete.

Jim Dogan war weiß wie eine gekalkte Wand.

Macabros packte ihn am Kragen. »Du hast auf uns geschossen – vorhin. Warum hast du auf sie gezielt?«

Dogans Mundwinkel zuckten. In seine kalten Augen trat ein gefährlicher Glanz.

Meilen entfernt registrierte Björn Hellmark im Hospital noch immer auf eine Mitteilung der Arzte wartend – Macabros' Reaktionen und Intuitionen.

Der Vorfall schien auf den ersten Blick dafür zu sprechen, daß

finstere Feinde aus der anderen Welt ihn bedrängten. Aber das war nicht der Fall. Hier hatte er es nicht mit einem Dämon oder einem Schwarzen Priester zu tun, der selbst eingriff, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Dies war ein Mensch! Er kannte weder Carminia noch ihn – und doch hatte er unbarmherzig und in blindwütigem Haß auf sie geschossen!

»Warum? Warum hast du das getan?«

»Verschwinde! Laß' mich los! Das geht dich nichts an. Ich habe dir nichts getan!« Jim Dogans Worte sprudelten nur so über seine Lippen.

»Das geht mich nichts an? Ein Mordanschlag geht mich nichts an?«

Macabros schubste Dogan Schritt für Schritt zurück. Dogan riß die Arme hoch. Er schlug seinem Gegner mitten ins Gesicht. Macabros wich nicht mal zurück. Er war nicht verletzbar! Wo Kugeln ihre Wirksamkeit verfehlten, vermochten Schläge und Tritte erst recht nichts auszurichten.

Er wirbelte herum und wollte fliehen.

Im ersten Moment schien es, als ob ihm das auch gelänge. Er erreichte das zersplitterte Tor.

Da stand Macabros vor ihm, und er lief ihm genau in die Arme.

Macabros schlug zu. Er traf Dogan genau unter dem Kinn. Der flog zurück, als hätte ein Pferd ihn getreten.

Ächzend fiel er mit dem Rücken gegen das stehende Fahrzeug. Dogan schüttelte sich. Ehe er sich besann, packte Macabros ihn erneut am Kragen.

»Was ist geschehen? Wer bist du und warum hast du geschossen?«

Schweigen…

Dogans Blicke irrten durch die Halle zurück zu dem Wagen, als erwarte er von dort Hilfe.

»Wer aus dem Hinterhalt schießen kann, der muß auch damit rechnen, daß man ihn erwischt«, stieß Macabros hervor. »Du widerst mich an.«

»Dann laß' mich los. Und die Sache ist vergessen«, bekam er zu hören. Jim Dogan spielte noch immer den Unnahbaren. Aber seine Stimme zitterte. Er hatte Angst. Was er erlebt hatte, das ließ sich mit vernünftigen Argumenten nicht erklären.

»Vergessen?« Macabros' Stimme klang wie ein Hauch. »Einen Mordanschlag – soll man einfach vergessen?«

Was Macabros sagte, empfing Hellmark mit bewußten, wachen Sinnen. Und die Erfahrung, die er in dieser Sekunde im Hospital selbst machte, wurde zur Erfahrung für seinen Doppelkörper, der von seinen Gedankenkräften aufrechterhalten wurde.

Einer der Arzte kam aus dem Operationssaal.

Der Mann im weißen Kittel steuerte direkt auf Hellmark zu.

»Wie sieht es aus?« fragte Björn leise.

»Ernst, sehr ernst«, bekam er zu hören.

»Wir wissen nicht, ob sie die Nacht überlebt.«

*

Der Schock, der ihn packte, wurde zur Reaktion in seinem Doppelkörper.

Für drei Sekunden schien Hellmark nicht mehr zu wissen, was er denken sollte, was er tat. Seine Reaktionen entgleisten.

Macabros schlug zu. Zwei-, dreimal. Mit der flachen Hand, links und rechts in Jim Dogans Gesicht. Macabros schüttelte den Finsterling durch.

Dogan wurde zum Spielball in seinen Händen.

Hellmarks Verzweiflung – war Macabros' Verzweiflung.

Die Hände seines feinstofflichen Doppelkörpers legten sich wie Schraubstöcke um den Hals des Mannes, der kalt und rücksichtslos auf Carminia gefeuert hatte.

»Aufhören!« brachte Dogan ächzend hervor. »Sie bringen mich… ja… um!« Sein Gesicht lief blaurot an. Todesangst und Verachtung spiegelten sich in seinen Augen.

»Ich könnte dich umbringen, ja…« kam es wie ein Hauch über Macabros' Lippen. »Aber dann wäre – ich wie du…« Er lockerte seinen Griff. Trotz allem, was ihn aufwühlte, fand er die Kraft, kühlen, sachlichen Verstand walten zu lassen, der ihn für einen Moment im Stich gelassen hatte.

»Ich werde reden, lassen Sie mich laufen…«

Jim Dogan war zu einem Nervenbündel geworden.

»Warum?« brachte Macabros hervor. Die ganze Erregung, die sich auf Hellmarks Miene spiegelte, stand auch in Macabros' Gesicht geschrieben.

»Ein Auftrag – es war ein Auftrag«, keuchte Dogan. Er massierte sich den Hals.

»Was für ein Auftrag?«

»Sie zu töten…«

»Mich – oder die Frau?«

»Sie und die Frau.«

»Eines ist dir fast gelungen. Wer hat dir den Auftrag gegeben?«

Keine Antwort…

Macabros ließ nicht locker. »Ich werde dich auf der Stelle töten«, drohte er.

Schon legten sich seine Hände wieder um den Hals des heimtückischen Schützen. Er wußte, daß dies nur eine leere Drohung war.

»Ein Mann«, reagierte Dogan sofort.

»Was für ein Mann?«

»Ich kenne… seinen Namen nicht.«

Macabros' Augen verengten sich. »Wie sah er aus? Was hat er dir versprochen?«

»Viel Geld… einen Teil hat er schon als Vorschuß hinterlegt.«

»Wie ist er an dich herangetreten?«

»Durch einen Anruf.«

»Dann mußte er wissen, daß du käuflich bist.«

»Scheint so.«

Dogan massierte sich seinen schmerzenden Hals.

»Woher wußtest du, daß wir zu diesem Zeitpunkt auf dem Broadway sein könnten.«

»Vermutung…«

»Das glaube ich nicht. Es war ein Zufall, daß wir uns dort aufhielten.«

»Einer muß es doch gewußt haben.«

»Wer?«

»Das werden wohl besser Sie als ich wissen«, bemerkte Dogan.

Hellmarks Gedanken wirbelten wild durcheinander.

Sein und Carminias Entschluß, Marlos zu verlassen, war ziemlich plötzlich gekommen. Nicht mal alle Freunde dort waren darüber unterrichtet worden.

Außer Rani.

Der Gedanke kam ihm, ohne daß er es wollte. Der Freund – ein Verräter?

Hellmark verwarf den Gedanken ebenso schnell wieder, wie er ihm gekommen war. Das konnte nicht sein. Da mußte es ein anderes Geheimnis geben, das er so schnell wie möglich lösen mußte.

»Erzähl' alles«, forderte er den Schützen auf.

»Da gibt's nicht viel zu erzählen, Mister… Ich erhielt das Angebot, und am späten Nachmittag wurde ich aufgefordert, öfter mal den Broadway entlangzufahren. Ich sollte von dieser Stunde an Ausschau halten nach einem Pärchen, auf das die Beschreibung von Ihnen und Ihrer Begleiterin paßt… vorhin nun war es so weit…«

Macabros wollte nicht glauben, was er da zu hören bekam. Aber aufgrund der selbst erlebten Ereignisse mußte er sich im stillen eingestehen, daß der heimtückische Schütze hier offensichtlich die Wahrheit sagte.

Davor konnte er nicht die Augen verschließen.

Der Geheimnisvolle, der über ihren späten Schritt genau Bescheid wußte, schien dieses Vorkommnis schon viele Stunden zuvor vorausgeahnt zu haben. Zu einem Zeitpunkt, als weder Carminia noch er überhaupt ahnten, welche Absicht sie später in die Tat umsetzen

konnten.

Ein Blick in die Zukunft war getan worden!

Jemand hatte den Vorhang, der Marlos und seine Rätsel verbarg, ganz offensichtlich angehoben. Jemand – oder etwas?

Glühendheiß lief es Hellmark über den Rücken, als er verzweifelte Überlegungen anstellte. Und eine Lösung fand!

Das steinerne Amulett war ein Fremdkörper und erst seit kurzem auf der Insel! Konnte er davon ausgehen, daß dieses geheimnisvolle »Bild des Herrschers aus der Tiefe«, das von Molochos und seinen Schergen zurückerobert werden sollte, schuld daran war? Funktionierte es als eine Art Gedanken- oder Zukunftssender und -empfänger?

So absurd dieser Gedanke im ersten Moment schien, Hellmark kam nicht los davon. Zuviel Phantastisches hatte er schon erlebt, um diese Überlegung gleich zu verwerfen.

»Eine Rate hast du erhalten«, sagte Macabros unvermittelt zu Jim Dogan. »Die zweite wird dir überbracht. Du hast deinen Auftrag fast erfüllt. Bevor ich dich und deinen Freund bei der Polizei abliefere…«

»Polizei?« echote Dogan. Er zog scharf die Luft durch die Nase.

»Sie suchen die Täter. Ich werde diese Täter frei Haus liefern, ja. Das Recht wird seinen Weg gehen, es steht mir nicht zu, hier Richter zu sein. Andere sind dazu berufen. Aber es geht mich viel an, was dazu führte, daß du so gehandelt hast und nicht anders. Ich muß den Auftraggeber kennenlernen. Ist er Dämon, Mensch – oder ist es Molochos persönlich?«

*

Er hatte noch viele Fragen auf dem Herzen. Und er stellte sie.

So erfuhr er, daß man Jim Dogan und seinem Kumpan insgesamt zehntausend Dollar für den Mord zur Verfügung gestellt hatte. Dogan und der Fahrer des Lieferwagens waren angestellt in der Reinigung. Was niemand wußte: Dogan war in gewissen Kreisen dafür bekannt, schmutzige Arbeit mit der Waffe zu erledigen.

Vor wenigen Tagen erst, so berichtete er, sei ein Unbekannter an ihn herangetreten und hätte ihm den Vorschlag gemacht.

Björn Hellmark und die junge Brasilianerin wurden ihm genau beschrieben. Heute – mit Einbruch der Dunkelheit – sollten Hellmark und Carminia Brado den Broadway entlangkommen. Die Stunde genau hatte der geheimnisvolle Auftraggeber nicht angeben können. Aber im großen und ganzen hatten seine Hinweise gestimmt. Am Mittag dieses schrecklichen Tages, der Carminia an den Rand des Grabes gebracht hatte, stahlen Jim Dogan und sein Kollege vierzig Meilen von New York entfernt den Pontiac, versahen ihn mit einem gefälschten

Nummernschild und fuhren den Broadway auf und ab, in der Erwartung, die Opfer zu erspähen.

Es ging nicht alles glatt. Hellmark kam mit dem Schrecken davon. Carminia schwebte in Lebensgefahr.

Immer wieder gingen diese Dinge durch Hellmarks und damit durch Macabros' Kopf, während der Doppelkörper unten in der dunklen, abgelegenen Hafenstraße alles in die Wege leitete.

Die Dinge hier waren so gelaufen, daß die weiter abseits wohnenden Einwohner nicht mal auf den Krach aufmerksam wurden.

Macabros und Jim Dogan hatten ihren Part allein ausgetragen.

Macabros ging um Jim herum, um die automatische Faustfeuerwaffe aus dem zusammengedrückten Karton zu holen.

Der Ganove und Mordschütze glaubte, aus der augenblicklichen Situation Kapital für sich schlagen zu können. Er stieß sich von der Schuppenwand ab und begann zu laufen.

Macabros kümmerte sich scheinbar überhaupt nicht um den Fliehenden. Er stellte die Waffe sicher und zerrte den inzwischen zu sich Kommenden aus dem Führerhaus des Fahrzeugs.

Jim Dogan jagte zum Hafen hinunter. Der Ganove warf hin und wieder einen Blick zurück. Sein Widersacher tauchte nicht wieder auf, und so war Dogan überzeugt davon, hier in dieser unzugänglichen Umgebung ein brauchbares Versteck zu finden.

Er sah sich getäuscht. Er hatte es nicht mit einem Gegner zu tun, den man in die normale Kategorie einstufen konnte. Das wurde ihm zum dritten Mal bewußt gemacht.

Jim Dogans Ziel war ein altes Lagerhaus, das wie ein flacher Wellblechwürfel neben einem Berg schrottreifer Autoteile stand. Hier war es besonders dunkel und abgelegen, und Dogan war überzeugt davon, daß er dem Gegner entkäme.

Doch das war ein Trugschluß.

Dogan konnte nicht untertauchen.

Resigniert ließ er die Schultern sinken und atmete tief durch, als sein unheimlicher Widersacher erneut vor ihm erschien.

Mit der Waffe in der Hand, die er in ein Tuch eingewickelt hatte und mit Gerry am Kragen, der den Weg hierher ebensowenig gelaufen war wie Macabros. Mit Hilfe seines Doppelkörpers hatte Björn Hellmark den Fahrer mitgenommen.

Jim Dogans Kumpan stand ins Gesicht geschrieben, daß er die Welt nicht mehr begriff.

Seine Blicke irrten von einem zum anderen, er fuhr sich über die Augen und sein spitzes, kantiges Gesicht.

Macabros steckte die eingewickelte Faustfeuerwaffe in seine Tasche und winkte dann Jim Dogan zu sich heran. Der rührte sich nicht vom Fleck.

»Ich will es dir nur einfacher machen«, ließ Macabros verlauten. »Wenn es so nicht geht, dann werden wir wohl ein wenig nachhelfen müssen.«

»Ich begreife nicht, wie du das machst… ich sehe ein, daß es nicht gut ist, sich mit dir einzulassen. Wenn ich will, können wir eine Sache abkürzen. Es ist nicht nötig, daß du auf den Auftraggeber wartest. Ich kann dir seinen Namen sagen. Ich nenne ihn, und du läßt mich in Ruhe, einverstanden?«

»Einverstanden!«

»Der Mann, der uns beauftragt hat, euch den Garaus zu machen, heißt Richard Patrick.«

*

Eine Lüge? Wahrheit?

Björn Hellmark, der durch die geistige Verbindung mit seinem Doppelkörper praktisch das gleiche zu hören bekam, wurde bleich.

Patrick – der Auftraggeber?

Das konnte nicht sein! Oder – etwa doch?

Dann war etwas vorbereitet worden, von dem er nicht die geringste Ahnung hatte, oder jemand war bei diesen beiden bereitwilligen Burschen hier unter falschem Namen und mit falschem Aussehen aufgetreten.

»Wie sah der Mann aus?« fragte Macabros mit rauher Stimme.

Dogans Beschreibung paßte kritiklos auf den Mann, den er als seinen Freund ansah!

Ein Auftritt eines Dämons oder eines hohen Schergen aus Molochos' Reihen, der sich in der Maske Richard Patricks gezeigt hatte?

Das war am wahrscheinlichsten.

»Er scheint viel Geld zu haben«, konnte Dogan sich nicht erwehren, noch hinzuzufügen, als er sah, daß seine Mitteilung ganz offensichtlich einen wunden Punkt berührt hatte. »Er hat die Anzahlung in bar geleistet.«

Dämonenwerk, Geisterspuk… arbeiteten Hellmarks Gedanken.

Er wußte nun genug. Nun war er am Zug. Und den wollte er so schnell wie möglich vornehmen.

Ehe Dogan sich versah, packte Macabros ihn am Arm.

Der Ganove wollte protestieren und sich losreißen. Da machte er eine neue Erfahrung.

Die Umgebung vor seinen Augen hüllte sich in grau-weißen Nebel. Die Lagerhalle und der Wrackberg schwankten vor seinen Augen hin und her, als wäre er betrunken.

Dann eine andere Umgebung.

Ein kahler Korridor, lang und hoch. Stuckarbeiten unterhalb der Decke. Große, einfache Lampen.

Viele Türen.

Er befand sich an einem anderen Ort? Ein Hotel?!

Uniformierte gingen vorn die Treppe hoch. Eine Tür wurde links geöffnet.

Zwei Polizeibeamte.

Dogan schrie auf und wollte sich losreißen.

»Du hast mir versprochen, mich in Ruhe zu lassen, wenn ich dir den Namen nenne«, keifte er.

»Richtig, was ich hiermit tue. Ich habe nicht versprochen, das Recht zu brechen. Wenn du unschuldig bist, werde ich alles für dich tun, das verspreche ich dir. Stellt sich aber deine Schuld heraus, dann wird das Recht seinen Weg gehen.«

Mehr sagte Macabros nicht mehr. Ehe die Beamten im Korridor begriffen, was da eigentlich los war, stieß Macabros schon die Tür zur Wache auf.

Er schilderte, was geschehen war. Der Vorfall war in allen Einzelheiten bereits von der Besatzung des Streifenwagens mitgeteilt worden, der zuerst am Tatort eingetroffen war.

Der Fahrer des gestohlenen Autos und der Heckenschütze waren identifiziert, die Tatwaffe war sichergestellt, und aufgrund der Angaben des groß gewachsenen, blonden Mannes, der etwas von einem Wikinger an sich hatte, konnte umgehend auch der gestohlene Wagen, mit dem die Tat begangen worden war, an der Ecke der Christopher Street gefunden werden.

Die Polizei hatte noch alle Hände voll zu tun. Über den Fall liefen immer wieder neue Mitteilungen und Beobachtungen ein. Sie stammten in erster Linie von Passanten und Theaterbesuchern, die zufällig Zeugen der Bluttat geworden waren.

Der aufnehmende Polizist im Revier und seine Kollegen, die die beiden Galgenvögel streng bewachten, hätten zu gern gewußt, wer der Mann war, der ihnen diese beiden Burschen frei Haus lieferte.

Unter normalen Umständen hätte derjenige seine Personalien hinterlassen müssen. Der aufnehmende Beamte fragte auch danach. Erhielt aber keine Antwort. Da blickte er auf. Gerade wurde die Tür ins Schloß gezogen.

»Hallo!« Der Uniformierte hinter der Schreibmaschine sprang auf, kam hinter seinem Tisch hervor und lief zur Tür. »So warten Sie doch, bitte. Wir sind noch nicht fertig. Ich benötige Ihren Namen noch, Ihre Anschrift…« Der Polizist riß die Tür auf und starrte hinaus auf den kahlen, leeren Korridor.

Der Fremde war verschwunden, als hätte der Boden ihn verschluckt.

»Aber… ich… Sie…«, der Mann wußte nicht, was er noch sagen sollte. Macabros hörte kaum mehr hin.

Er hielt sich nicht mehr in New York auf.

Hellmarks Doppelkörper materialisierte in Dayton inmitten eines nächtlichen, friedlichen Parks, in dem ein palaisartiges Gebäude stand. Er wußte: Hier hielt Richard Patrick sich zur Zeit auf.

*

Björn Hellmark machte sich Sorgen. Er steckte voller Unruhe. Carminias ungewisses Schicksal setzte ihm zu.

Noch immer operierten die Arzte. Seit drei Stunden schon.

Die vierte verging.

Durch Macabros war er über alles informiert, was sich am Hafen und im Revier abgespielt hatte. Die intensiven Kräfteströme jedoch, die er seinem voll aktiven Zweitkörper in jeder Minute zukommen lassen mußte, gingen nicht spurlos an dem Kraftspender vorüber.

Seit Stunden hielt er das »Majavi Gupa« aufrecht. Damit bezeichnet man den Zustand, wenn Zentralkörper und Doppelkörper voll aktiv und bewegungsfähig und wach sind. Bedeutend einfacher und kräfteschonender war es, den lebenden, aus Fleisch und Blut bestehenden Körper in eine Art Schlaf zustand zu versetzen, um so den Energiebedarf für diesen Leib so gering wie möglich zu halten.

Hellmark konnte die zunehmende körperliche Schwäche nicht leugnen.

Er saß allein in derBesuchernische, hatte sich in den hohen, bequemen Sessel zurückgelehnt – und hielt die Augen halb geschlossen. Er bot ein Bild der Ruhe und Entspannung. In Wirklichkeit war genau das Gegenteil der Fall. Hellmark war aufs äußerste konzentriert. Er zog seine Sinne zurück aus der Umgebung, in der er sich aufhielt, um die Kraft Macabros, seinem Zweitkörper, zufließen zu lassen. Da war der Park… da das Palais… er sah alles ganz deutlich vor sich.

Er umrundete das Haus… Macabros tat das, und er empfing alle Sinneseindrücke. Es lag etwas in der Luft. Gefahr… eine Bedrohung… etwas, wofür es keine genaue Bezeichnung gab.

Die Eindrücke verwischten.

Eine Stimme…

»Mister… Hellmark?!«

Da fuhr er zusammen. Die Worte erklangen genau neben ihm.

Er öffnete die Augen. Eine Krankenschwester lächelte ihn an.

»Sie sind sehr müde«, bemerkte sie. »Das ist kein Wunder. Sie hätten nicht so lange hier warten sollen. Dr. Rooney war von Anfang an dagegen.«

»Wie geht es ihr?« fragte er. »Ist die Operation…«

»Sie ist beendet. Dr. Rooney hätte Sie gern gesprochen.«

Er erhob sich sofort. Seine Bewegungen waren weniger kraftvoll, als man dies von ihm gewohnt war. Macabros kostete viele Energien. Er spürte, wie er die geistige und ätherische Verbindung zu seinem Doppelkörper verlor. Er mußte den Kontakt aufgeben. Macabros löste sich auf wie ein Nebelstreif. Verloren waren die Eindrücke aus Dayton…

»Wie geht es ihr? Was wissen Sie, Schwester?«

»Dr. Rooney wird Ihnen alles erklären.«

Der Chirurg erwartete ihn in seinem Zimmer.

Rooney rauchte eine Zigarette und inhalierte tief. Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß der Arzt müde und abgekämpft war.

»Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte er leise, als Hellmark eingetreten war. Er deutete auf einen bereitstehenden Stuhl.

»Wie ist die Operation verlaufen, Doktor?« erkundigte sich Björn. Die ganze Situation gefiel ihm nicht. Alle Vorbereitungen und die Stimmung ließen darauf schließen, daß man ihm eine nicht gerade angenehme Nachricht übermitteln mußte.

»Sie können offen mit mir sprechen«, sagte er rauh. »Ich bin auf alles gefaßt…«

»Die Operation ist gut verlaufen…«

»Aber…«

Rooney war ein Mann Mitte Fünfzig, hager und sehnig und hatte Hellmarks Größe. Er zuckte die Achseln.

»Wir haben insgesamt sechs Kugeln aus dem Körper der Frau entfernt… es ist Ihre Frau?«

»Wir sind nicht verheiratet, wenn Sie das meinen sollten, Doktor. Unsere Gemeinschaft wird durch Freundschaft, Liebe und Vertrauen gehalten, nicht durch die Unterschrift eines Standesbeamten. Alles, was sie angeht, geht auch mich an.«

»Sie hat sonst keine Verwandten, Bekannten?«

»Nein. Sie ist allein…«

»Wie gesagt: sechs Kugeln. Zwei Lungensteckschüsse, eine Kugel im Oberschenkel… das war gut unter Kontrolle zu bekommen. Zwei Kugeln im Kopf und eine in der Wirbelsäule können die Katastrophe verursachen. Wenn sie davonkommt, wissen wir nicht, wie ihr Zustand sein wird, Mister Hellmark. Der Heckenschütze hat fast ganze Arbeit geleistet. Miss Brado ist noch mal davongekommen. Wenn sie die Schüsse übersteht, ist allerdings fraglich, ob sie sich je wieder so wird bewegen, sprechen und denken können wie zuvor.«

»Mit einem Wort: ihr Ich, ihre Persönlichkeit wird zerstört sein? Sie wird – verrückt sein?«

Dr. Rooney nickte ernst. »Das ist das Mindeste, was wir leider

erwarten müssen, Mister Hellmark!«

*

Er ging durch die Straßen wie im Traum. Es hatte keinen Sinn, im Hospital zu bleiben, obwohl er das am liebsten getan hätte. Die Aufrechterhaltung der Aktivität beider Körper über einen längeren Zeitraum hinweg hatte ihn große Anstrengungen gekostet. Er versuchte mehrere Male vergeblich, seinen Doppelkörper entstehen zu lassen. Er brachte ihn nicht zustande.

Ein wenig Ruhe würde ihm helfen.

Er ruhte sich auf einer Bank im Central-Park aus.

Von hier aus hatte er einen vortrefflichen Blick zu dem Restaurant Tavern-on-the-Green, nur eine Steinwurfweite entfernt. Das Lokal lag völlig im Dunkeln. Dort hielten sich keine Gäste mehr auf.

Auf einem dunklen, seitlich gelegenen Parkplatz hinter einer Buschreihe waren allerdings einige parkende Wagen zu sehen.

Wer um diese Zeit hierherkam, mochte glauben, daß es sich um die Fahrzeuge der Bewohner des Tavern-on-the-Green handelte.

Der Inhaber und zwei Bedienstete hatten dort ihre Wohnungen, und es gab einige private Gästezimmer. Der Geschäftsführer des Tavern war bekannt dafür, daß er gern Gäste bewirtete.

Drei der sieben abgestellten Fahrzeuge gehörten jedoch weder Gästen noch den dort Wohnenden.

Unter den parkenden Fahrzeugen befand sich ein knallroter Lotos Europa, ein Auto, das von Kennern und besonders von Jugendlichen überall dort, wo es auftauchte, mit glänzenden Augen begutachtet wurde.

Dieser Lotos gehörte Larry Brent alias X-RAY-3. Hellmark war mit diesem Mann befreundet, der sein Leben in den Dienst einer besonderen Sache gestellt hatte. Brent bekämpfte Einflüsse und Manipulationen, die eindeutig auf Mächte aus der Finsternis zurückgingen. Die PSA, von der Hellmark manches wußte, war eine schlagkräftige und erfolgreiche Organisation.

Björn hätte sich direkt an Brent werden können. Eine Kontaktaufnahme zu ihm war jederzeit möglich. Hellmark waren diverse Telefonnummern vertraut, unter denen er Larry bei Bedarf erreichen konnte.

Die Anwesenheit des Lotos hier auf dem Parkplatz war nicht gleichbedeutend mit Larry Brents Anwesenheit. Hellmark war bekannt, daß der PSA-Agent nur selten in New York weilte. Larrys Operationsfeld war die ganze Welt.

Hellmark hätte sich auf ein Wiedersehen mit Brent gefreut. Aber nicht unter diesen Umständen. Durch Larry wäre ihm möglicherweise

umgehend ein Sonderflugzeug zur Verfügung gestellt worden, damit er auf dem schnellsten Wege nach Dayton hätte abreisen können. Es war anzunehmen, daß sich ebenfalls die PSA einschalten würde, wenn er von den Umständen berichtete, die zu Carminias gefährlicher Situation beigetragen hatten.

Björn wollte auf alle Fälle auf die Hilfe und Erfahrung der PSA-Leute zurückgreifen, wenn sich ihm keine andere Lösungsmöglichkeit bot. Im Augenblick konnte er sich jedoch nicht zu einer solchen Entscheidung durchringen.

Viele Dinge gingen ihm durch den Kopf, keines war richtig greifbar.

Der Grund für die Vorfälle mußte auf Marlos liegen. In diesem Zusammenhang konnte nur das »Bild des Herrschers in der Tiefe« bedeutsam sein. Die dämonischen Feinde – so jedenfalls sah er es jetzt – hatten im voraus gewußt, daß Carminia und er in New York auftauchen würden. Von einer zentralen Schaltstelle aus war ein Blick in die Zukunft erfolgt. Ihre Absicht war bereits erkannt worden, noch ehe sie selbst offenbar darüber Bescheid gewußt hatten.

Aber in der ganzen Sache gab es einen Widerspruch, der ihm nicht aus dem Kopf ging.

Wenn das steinerne Amulett aus der fremden Welt wirklich negative Bedeutung für ihn hatte – warum setzten dann Molochos' Schergen alles daran, es wieder in ihren Besitz zu bringen?

Da stimmte doch etwas nicht! Sie würden ihm doch niemals etwas wegnehmen wollen, das ihnen die Chance einräumte, über Dinge in Kenntnis gesetzt zu werden, die er beabsichtigte.

Oder war das alles nur zum Schein geschehen? War das Interesse an diesem Gegenstand vorgetäuscht?

Er entspannte sich völlig und brachte es sogar fertig, mal einige Minuten wirklich an nichts zu denken.

Er schöpfte frische Kraft. Macabros entstand.

Der nächste Gedanke war Marlos. In derselben Sekunde verschwanden die beiden sich wie ein Ei dem anderen gleichenden Körper von der Bank. Hellmark und Macabros kamen auf der unsichtbaren Insel an. Björn ließ sofort seinen Doppelkörper wieder verschwinden.

Die Luft war warm und klar, von der See her fächerte ein angenehmer Wind über das paradiesische Eiland, das ein kleiner Kontinent für sich war, mit Bergen, Wäldern, Tälern, Seen und Flüssen.

Pepe durchstreifte diese glückliche Landschaft und kehrte oft tagelang nicht zurück. Nie brauchte man Befürchtungen um ihn zu haben. Hier auf Marlos gab es nichts, was ihm in irgendeiner Form gefährlich werden konnte.

Hellmarks Ziel war der Eingang der Geister-Höhle.

Ernst stieg er die breiten Stufen nach oben. Es war gespenstisch hier im Innern der Höhle, in der ewig ein geheimnisvolles Zwielicht herrschte.

Hier gab es zahlreiche steinerne Throne, auf denen prunkvoll gekleidete Skelette saßen. Die Gewänder wurden durch große, goldfarbene Spangen gehalten und schillerten in allen Farben. Einige Skelette waren in smaragdgrüne Seidengewänder gehüllt, andere in opal- oder bernsteinfarbene, rubinrote oder azurblaue…

Auf dem Sockel eines jeden Thrones war in großen, klobigen Buchstaben der Name desjenigen vermerkt, der auf diesem Thron saß. Der oberste Thron war frei. Aber auch darauf stand eine Name: Björn Hellmark. Dieser Platz war für ihn reserviert für den Tag, an dem er eingehen würde in ein Reich reinen Geistes. Dann erst würde sich herausstellen, ob er würdig war, die Kette all derer abzuschließen, die auf Xantilon zu den Ehrwürdigen einer Kaste zählten, die geplant hatten, den Kampf mit den Mächten des Bösen ein für allemal zu einem Ende zu bringen.

Auf dem Thron mit seinem Namen stand eine mit Samt ausgeschlagene Schachtel, in der sich einige wichtige Utensilien und Trophäen befanden.

In ihr gab es den Trank der Siaris und die drei faustgroßen, an Rubine erinnernden Augen des Schwarzen Manja, eines heiligen Vogels, der auf Xantilon verschwand, als die Mächte der Finsternis durch den Verrat von Molochos und einer Reihe einst Weißer Priester an Volk und Land begangen wurde.

Der Schwarze Manja war Garant einer anderen Zeit.

Sieben versteinerte Augen – so hieß es unter anderem im »Buch der Gesetze«, das er ebenfalls hier auf dem Thron aufbewahrte – seien imstande, das Geheimnis um Molochos zu lösen und ihn in seine Ketten zu bannen. Bisher verfügte Björn über drei Manja-Augen, die er in verschiedenen Welten und Dimensionen gefunden hatte.

In einem weichen, schmalen Lederkoffer, der an einen Geigenkasten erinnerte, wurde das Schwert des Toten Gottes aufbewahrt. Der Behälter stand schräg anden Thron angelehnt.

Die Dämonenmaske, ein strumpfähnliches Gebilde, wurde nur selten in dem kleinen Behälter aufbewahrt. Zusammengelegt trug Hellmark sie meist wie ein Taschentuch bei sich, um bei Bedarf auf sie zurückgreifen zu können. Die Dämonenmaske, aus der Haut eines abtrünnigen Dämons verfertigt, hatte ihn noch hie im Stich gelassen.

In dem gleichen Behälter bei den Manja-Augen befand sich neuerdings auch die flache, gezackte Steinplatte in der Größe einer Hand.

Hellmark studierte dieses Amulett mit dem Bild des Herrschers aus

der Tiefe mit Hilfe des Buches der Gesetze, in der Hoffnung, hierdurch einen Hinweis zu erhalten.

Zahlreiche Textstellen waren ihm bis ins Letzte vertraut, während andere für ihn noch undurchschaubar blieben. Das Bild des Herrschers war nicht ausdrücklich erwähnt, nicht in der Bezeichnung, wie er sie von anderer Seite übernommen hatte. Obwohl er die alte Sprache inzwischen wie kein Zweiter beherrschte, konnte er sich auf viele Angaben keinen Reim machen. Das hing damit zusammen, daß vieles bildhaft ausgedrückt war, Bilder, die in seinem heutigen Bewußtsein als Hellmark keine große Aussagekraft mehr besaßen. Als Kaphoon hätte er sich da sicher besser hineingefunden. Aber sein Bewußtsein als Kaphoon spielte hier in diesem Leben und dieser Zeit nur eine untergeordnete Rolle für ihn.

Er blätterte und studierte, verglich und überlegte.

Und immer wieder vor allem galt seine besondere Aufmerksamkeit dem flachen, rätselhaften Amulett. Er dachte dabei an Richard Patrick, dessen Name im Zusammenhang mit dem Mordanschlag durch Dogan und seinen Kumpan auf sie erfolgt war.

Er dachte ganz intensiv daran, daß er umgehend das Palais aufsuchen und dort nach dem Rechten sehen wollte.

Dies war seine Absicht. Wenn das Amulett so etwas wie ein Gedankenabzapfer und -sender war, dann würde diese Absicht in diesem Moment schon jemand bekannt sein, der es keineswegs gut mit ihm meinte und der aller Wahrscheinlichkeit nach die Jagd auf ihn fortsetzen würde, weil Dogan und sein Kumpan keine hundertprozentige Arbeit geleistet hatten.

Ein Schatten tauchte am Höhleneingang auf. Aus den Augenwinkeln nahm Björn die Bewegung wahr.

Ein Mann trat ein.

»Rani?!« fragte Björn verwundert.

»Ich hab' dich kommen sehen. Ich konnte nicht einschlafen, und da habe ich noch einen Spaziergang am Strand gemacht. Mit den neuen Möglichkeiten, die sich mir plötzlich bieten, muß ich mich erst vertraut machen.«

Mahay kam die Stufen nach oben. »Du bist allein gekommen, hab' ich gesehen. Wollte Carminia…«

»Sie konnte nicht mehr mitkommen.« Die Stimme, mit der er Antwort gab, ließ Mahay erschreckt zusammenfahren.

»Konnte nicht?«

Hellmark berichtete, was geschehen war.

Mahay erbleichte.

»Der Arzt ist sicher?«

Björn nickte. »Ich denke, er hat eher untertrieben als übertrieben, Rani.«

»Glaubst du wirklich, daß Patrick und dieses Amulett eine Bedeutung dabei haben?«

»Ich weiß es nicht. Eben das muß ich herausfinden.«

»Das Palais ist dein Ziel. Ich komme mit.«

*

Die drei Manner tauchten im ausgedehnten Park auf wie Geister aus einer anderen Welt. In der nächsten Sekunde waren es nur noch zwei Personen. Hellmark löste Macabros auf, um seine Kräfte nicht unnötigerweise zu verausgaben.

Das Haus war so dunkel wie der Park.

Rani und Björn umkreisten es lautlos wie zwei Schatten. Sie gelangten auf die Hinterseite des Palais.

Die seltsame Stimmung in der Luft war fast körperlich spürbar.

»Rani! Da…«, wisperte Björn.

Der Inder sah die Bescherung im gleichen Augenblick.

Auf der Rückseite standen mehrere Fenster offen. Die Tür ebenfalls.

Rani und Björn eilten über die Terrasse und tauchten ein in das Dunkel des Korridors hinter der Tür.

Unwillkürlich tastete Hellmarks Rechte nach dem Lichtschalter. Das Licht flammte nicht auf. Ein Blick nach oben…

»Die Lampe ist zerstört!« entfuhr esMahay.

Aber das war noch nicht alles. Hier im Innern des Palais war noch mehr zerstört. In blindwütigem, zerstörerischem Haß waren Bilder und Vorhänge zerschlitzt und zerschnitten, hingen große Tapetenfetzen von der Wand. Es gab hier kein Möbelstück, keinen Stuhl, der nicht irgend etwas abbekommen hätte.

»Da ist uns einer zuvorgekommen. Rani!«

Björn wollte seinen leisen Worten etwas hinzufügen, als er das Stöhnen hörte.

Es kam hinter der Tür her, die rechts von ihnen lag.

Hellmark drückte die Klinke herab, stieß die Tür blitzschnell mit dem Fuß auf und sprang im gleichen Augenblick seitlich hinter die Wand, um einer eventuellen Gefahr aus dem Dunkel des Raumes zuvorzukommen.

Aber da stürzte niemand auf sie zu, da zischte weder ein Messer durch die Luft, noch wurde ein Schuß abgefeuert.

»Hilfe«, gurgelte jemand schwach und leise. »So helft mir doch… ist denn niemand da… Mister Patrick… Mister Patrick, wo sind Sie?«

*

Dr. Rooney drückte die Zigarette im Ascher aus und warf einen Blick auf die Uhr.

Drei Uhr nachts. Vor wenigen Minuten war er nochmals ins Zimmer der Frischoperierten gerufen worden.

Carminia Brado lag auf der Intensivpflegestation. Es war zu einer Kreislaufstörung gekommen, die er nur mit Mühe hatte unter Kontrolle bringen können.

In dieser Nacht war sicher noch mit einigen schwierigen Situationen zu rechen, was diese Patientin betraf.

Rooney ließ das Licht der kleinen Lampe über seiner Liege brennen und griff nach der Zeitung, die seit dem frühen Abend hier in seinem Zimmer lag und in die er noch keinen Blick geworfen hatte.

Er kam auch jetzt nicht dazu.

Ohne anzuklopfen, wurde die Tür geöffnet.

»Aber, das ist ja…« sagte Rooney verärgert, der so etwas nicht gewöhnt war. Er richtete sich auf. Ein fremder Mann huschte durch den Türspalt.

Er drückte sie sofort wieder hinter sich zu. Der Ankömmling trug einen Hut, tief ins Gesicht gezogen, und einen Trenchcoat, an dem er den Kragen hochgestellt hatte.

»Wer sind Sie? Was wollen Sie?« brachte Dr. Rooney aufgebracht hervor.

»Pst, nicht so laut, Doc. Man könnte uns sonst hören. Und das möchte ich nicht. Dafür werden Sie sicher Verständnis haben.«

Rooney hatte dafür kein Verständnis. Aber das, was er darauf noch sagen wollte, blieb ihm wie ein Kloß im Hals stecken.

Der Fremde richtete eine langläufige Waffe auf ihn, die er in der Tasche verborgen gehalten hatte.

Auf dem Lauf steckte ein Aufsatz. »Das ist ein Schalldämpfer«, fühlte der andere sich veranlaßt, zu erwähnen. »Es wird ganz leise zugehen, wenn wir uns nicht einigen sollten.«

»Einigen? Worüber? Ich verstehe nicht, ich…«

Der Eindringling winkte mit der Waffe und gab ihm dadurch zu verstehen, sich zu erheben und weiter zurück in den Raum zu gehen. Er selbst blieb in der Nähe der Tür stehen.

»Gerade deshalb bin ich gekommen. Ich werde Ihnen alles erklären, was Sie wissen müssen. Wir werden sicher keine großen Schwierigkeiten miteinander haben. Es ist ganz einfach, was Sie tun müssen: Ihre letzte Neueinlieferung, die verletzte Frau, die Sie in dieser Nacht noch operiert haben, soll hier nicht bleiben.«

Dr. Rooneys Mundwinkel klappten herunter. »Soll… hier nicht… bleiben?« echote er. Er mußte in dieser Sekunde ein unbeschreibliches Gesicht machen. In der harten Miene seines Gegenüber zeigte sich ein spöttischer Zug.

»Ich weiß, was ich sage, Doc. Sie brauchen da nicht alles erst zu wiederholen.«

»Aber das ist – Wahnsinn! Miss Brado ist lebensgefährlich verletzt. Sie würde einen Transport nicht überstehen.«

»Das lassen Sie nur meine Sorge sein. Außerdem kommt es darauf auch gar nicht an.«

»Das ist – Mord!«

»Sie haben es erraten, Doc.«

Rooney war kreidebleich. Er schüttelte den Kopf. »Ich werde meine Zustimmung niemals dazu geben. Es ist unmöglich, was Sie da von mir Verlagen. Gehen Sie und ich will vergessen, daß Sie hier waren! Ich werde nicht mal die Polizei informieren.«

Ein leises, gefährlich klingendes Lachen ging der Antwort voraus. »Dazu würde ich Sie auch nicht kommen lassen, Doc. Ich sehe, Sie mißverstehen mich gründlich. Da unser beider Zeit jedoch knapp und kostbar ist, muß ich wohl eindeutiger werden: Sie sorgen dafür, daß die Patientin mit einem Krankenwagen abtransportiert wird, und zwar zu einem Ziel, das ich bestimmen werde; alles andere geht Sie dann nichts mehr an. Dafür lasse ich Sie am Leben. Ich denke, das ist ein faires Geschäft.«

Rooney schluckte. Er wirkte grau, eingefallen und um Jahre gealtert. Man sah ihm an, wie es hinter seiner hohen Stirn arbeitete.

Es blieb ihm nicht viel Zeit. Er mußte mit allem rechnen. Er hatte es mit einem Verrückten oder mit einem Verbrecher oder mit beidem in einer Person zu tun.

Er zermarterte sich das Hirn in der Hoffnung, daß ihm etwas einfiel…

Da flammte das Suchlicht auf, und ein leises akustisches Signal in seinem Raum gab ihm zu verstehen, daß er gebraucht wurde.

»Das ist sicher Miss Brado, bei der es wieder Komplikationen gibt«, sagte er rasch. Er lief nach vorn.

Der Fremde hob die Waffe. »Keinen Schritt weiter, Doc! Sie bleiben hier!«

»Aber da braucht jemand meine Hilfe. Unter Umständen geht es um Leben und Tod!«

»Das interessiert mich nicht«, bekam er mit klirrender Stimme die unmenschliche Antwort zu hören. »Wenn Miss Brado stirbt, gilt mein Angebot trotzdem. Ob tot oder lebendig, ich will sie lediglich mitnehmen, das ist alles.«

Alles in Dr. Rooney verkrampfte sich. Am liebsten wäre er diesem grausamen nächtlichen Besucher an die Kehle gesprungen. Aber er hütete sich. Die auf ihn gerichtete Waffe redete ihre eigene stumme Sprache.

»Wenn ich nicht komme, wird man mich holen«, flüsterte er erregt.

Das akustische Signal erfolgte rhythmisch, das Licht flackerte.

»Macht nichts!«

»Aber dann wird man Sie sehen und…«

»Macht auch nichts. Wer mich hier sieht, der kehrt einfach nicht mehr lebend zurück. Pech für den, der kommt!«

Die Worte klangen hart, und für Rooney gab es keinen Zweifel, daß der Sprecher jedes Wort so meinte, wie er es sagte.

Licht… akustisches Signal… dann Schritte, die sich schnell einer Tür näherten.

Starkes Klopfen. »Dr. Rooney, schnell! Miss Brado! Ihre Atmung setzt zeitweilig aus!«

Ein Alarmzeichen… Das Zentralnervensystem war geschädigt.

»Keinen Laut! Halten Sie sich ruhig!« zischte der Fremde.

Rooney preßte die Lippen zusammen. Sein Körper war steif wie ein Brett.

Da wurde die Tür geöffnet.

»Dr. Rooney, Miss Brado… schnell, sie braucht Hilfe. Doc – schlafen Sie?« Die Schwester übertrat die Schwelle und kam ganz in den Raum. Es ging blitzschnell. Sie sah den Fremden mit der Waffe nicht.

Der streckte seine Linke aus, packte die Krankenschwester am Arm und riß sie vollends in den Raum.

Sie kam nicht mal mehr zum – Schreien. Der Eindringling handelte gnadenlos.

Ein kurzes, kaum vernehmliches »Plopp« ertönte.

Ein erstaunter, ungläubiger Ausdruck erschien auf dem Gesicht der Frau.

Sie taumelte und fiel nach hinten. Dr. Rooney konnte es nicht fassen. Mechanisch tat er einen Schritt nach vorn und fing die Getroffene auf. Die weiße Bluse war genau in Herzhöhe durchschossen. Ein roter Fleck vergrößerte sich dort.

»Sie haben… sie haben Sie… getötet«, stammelte Rooney. »Aber warum? Sie hat Ihnen doch nichts getan! Sie…«

»Sie hätte reden können. Ich war auf einen solchen Zwischenfall nicht eingerichtet.«

Dr. Rooney erkannte, daß er nichts mehr tun konnte. Er ließ die Tote langsam auf die Liege gleiten, auf der er in dieser Nacht bisher kaum zum Schlafen gekommen war.

»Mörder! Sie Verbrecher, Sie…«

»Zähmen Sie Ihr Temperament, Doktor! Ich habe keinen Grund, Ihnen das Leben zu erhalten. Ich bin gekommen, weil ich etwas von Ihnen wollte. Verlieren wir nicht das Notwendige und Wichtige aus dem Auge. Ich will Carminia Brado! Rufen Sie einen Ambulanzwagen und verlegen Sie, daß die Operierte auf der Stelle von hier

weggebracht wird!«

»Und wohin?«

»Das Ziel bestimme ich. Ich werde den Fahrer begleiten. Nun, Doc, ich habe Ihre Zustimmung?«

Rooney nickte. Er gab dem Wahnsinnigen nach, um das eigene Leben nicht zu verlieren.

*

Der Eindringung verlangte einen weißen Anzug und verpackte seine eigenen Kleider in eine Aktentasche, die er sich ebenfalls ohne zu fragen aus Rooneys Besitz nahm.

Gemeinsam gingen die beiden Männer in den Raum, wo Carminia Brado an Infusionen angeschlossen war. Mehrere Schläuche führten in ihren Körper. Ihr Kopf war verbunden, sie hatte die Augen geschlossen. Sie atmete wieder, allerdings flach und unregelmäßig. Ihr Herz schaffte nur fünfzig Schläge in der Minute.

Der Ambulanzwagen war informiert. Der Fahrer wartete vor dem geöffneten Hintereingang. Nur Dr. Rooney war über das informiert, was hier über die Bühne gehen sollte.

Der Fremde deutete ihm an, die fahrbare Bahre heranzurollen, die inzwischen beigeschafft worden war.

»Sie wird das nicht durchhalten«, appellierte Rooney noch mal an das Gewissen und das Gefühl dieses Mannes. Aber dessen Herz war so kalt wie seine glitzernden, an geschliffene Eiskristalle erinnernden Augen. »Sie braucht diese Behandlung. Das ist ihre einzige Chance…«

»Schweigen Sie!« zischte der andere eiskalt.

Mit harter Hand riß der Fremde die Schläuche ab, durch die die lebenswichtigen Medikamente tropften. »Packen Sie sie auf die Bahre, los!«

Doktor Rooney gehorchte widerwillig und voll zorniger Ohnmacht.

*

Alles lief wie am Schnürchen.

Niemand beobachtete ihre Vorkehrungen. Auf einer Bahre wurde die schwerverletzte Carminia Brado in das bereitstehende Krankenfahrzeug gebracht.

Rooney selbst verschloß die Tür.

Der fremde Besucher ging noch mit dem Chirurgen bis in den Korridor zurück. Es war abgesprochen, daß Rooney in sein Zimmer gehen sollte. Der Fremde stand hinter ihm.

»Dann verabschiede ich mich noch von Ihnen, Doc. Vielen Dank für Ihre Hilfe. Eine Kleinigkeit bleibt noch zu tun, damit Sie nicht auf

die Idee kommen, das Krankenfahrzeug verfolgen zu lassen.«

Etwas Hartes krachte auf Rooneys Hinterkopf. Der Arzt ging in die Knie und blieb, ohne einen Laut von sich zu geben, reglos liegen.

Der Mann mit den kalten Augen und dem scharf geschnittenen Gesicht, in dem jegliche Regung fehlte, steckte seine Waffe ein und eilte aus dem Hospital. Er nahm den Platz neben dem Fahrer ein.

»Ich nenne Ihnen das Ziel. Fahren Sie vorn an der Kreuzung rechts 'rein«, verlangte der Fremde, von dem der Fahrer glaubte, daß es sich um einen Arzt des Hospitals handelte.

Vier Straßenzüge weiter wußte er, daß er sich getäuscht hatte. Aber da gab es keine Gelegenheit mehr, den Fehler auszubügeln. Der Fahrer mußte plötzlich halten. In einer schmalen, dämmrigen Seitenstraße wurde er hinter dem Steuer mit dem Knauf der Waffe zusammengeschlagen und aus dem Fahrzeug gestoßen. Der Überrumpelte rollte an den Straßenrand und blieb mit blutender Kopfplatzwunde liegen.

Der nächtliche Entführer klemmte sich hinter das Steuer und setzte mit regloser Miene die Fahrt fort.

Sein Ziel war die Ausfallstraße.

Der Fahrer verließ die große Stadt.

Der Mann hinter dem Lenkrad nannte sich Gerald Manners. Das war nicht sein richtiger Name. Der lautete Frank Holesh.

Er gehörte zum engsten Mitarbeiter- und Vertrautenkreis des Verlegers und Privatforschers Richard Patrick.

*

Björn eilte in den dunklen Raum, als das schmerzhafte Stöhnen und die Rufe nach Richard Patrick sein Ohr erreichten.

In der Dämmerung zwischen umgekippten und zerstörten Möbeln, zwischenden Büchern und Magazinen, den zerfledderten Zeitschriften und Inhalten aus den Schubladen eines großen Schreibtisches kroch eine Gestalt. Hier drin sah es aus, als ob eine Bombe explodiert wäre.

Die Gestalt auf dem Boden – war eine Frau.

Björn, der hier in diesem Palais jeden Raum, jede Ecke und jeden Winkel kannte, war mit zwei schnellen Schritten bei der offensichtlich Verletzten.

»Astrid!« sagte er erschreckt.

Die siebenundzwanzigjährige Frankfurterin arbeitete in Patricks Stab als Fachautorin. Sie stellte die Berichte und Untersuchungsergebnisse zusammen, führte das Archiv, leistete Pressearbeit und katalogisierte.

Rani fand einen Kerzenständer mit einer Kerze. Die zündete er an, nachdem auch hier kein Lichtschalter funktionierte.

Astrid Reven atmete schwer. Wirr hingen die langen Haare in ihrer Stirn. Ihre Kleidung war aufgerissen, und zahlreiche Kratzer bedeckten ihre Hände, Arme und das Gesicht.

Björn kümmerte sich um die völlig verwirrte Frau, die ihn aus großen Augen ansah.

»Björn – Björn Hellmark?« fragte sie leise und verwirrt, und langsam schien die Erinnerung zurückzukehren.

»Ja, ich bin's, Astrid. Was ist hier geschehen? Wo sind die anderen?«

»Weg… entführt… offensichtlich auch Patrick, ich habe ihn gerufen, er antwortet mir nicht…« Ihre Worte kamen stockend.

»Wie ist das passiert, Astrid?«

»Weiß nicht… die Pilze… plötzlich waren sie überall. Schrecklich…«

Björn und Rani wechselten einen Blick. Wußte die junge Frau, was sie da sagte, oder war sie noch immer in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen, wo man ihre Ausführungen mit einiger Skepsis hinnehmen mußte?

»Pilze? Was für Pilze?« wollte Hellmark wissen.

Er war der jungen Frankfurterin behilflich, auf die Beine zu kommen. Astrid Reven zitterte noch am ganzen Körper. Der Schreck steckte ihr in allen Gliedern.

»Groß wie Bäume, Björn… Die Pilzköpfe hatten einen Umfang von mindestens fünf bis sechs Metern. Die Pilze hatten Augen, Arme und Beine… sie bewegten sich. Sie haben das ganze Haus panikartig überfallen…« Die junge Frau beschwor das schaurige Bild einer Invasion herauf, wie sie aus einer phantastischen Geschichte stammen konnte.

»Alle haben geschlafen… plötzlich ein ungeheurer Lärm im Haus. Türen wurden zugeschlagen, Fenster zersprangen… Möbel wurden umgeworfen und Schreie waren zu hören… Die Pilze schlugen die Einrichtungen kurz und klein, entführten die Freunde, die nicht mehr rechtzeitig entkommen konnten. Ich floh hierher in diesen Raum und konnte mich verstecken. Ich entging wie durch ein Wunder dem Zugriff durch die unheimlichen, nächtlichen Gäste. Sie demolierten auch diesen Raum, aber sie mußten nicht mehr die Zeit dazu gehabt haben, auch mich noch mitzunehmen. Vielleicht haben sie mich auch übersehen. Ich stand im Dunkel und war unfähig, auch nur einen Laut von mir zu geben, obwohl ich schreien wollte. Ich war wie gelähmt, Björn… Vielleicht hat mir dies das Leben gerettet… sie haben mich in ihrer Wut übersehen… Die Farm… Patrick hatte etwas mit der Farm vor. Ich kriege das dumme Gefühl nicht los, daß die Farm eine bedeutungsvolle Rolle spielt.«

»Welche Farm?« hakte Hellmark sofort nach.

»Die Tannen-Farm, gute fünfzehn Meilen von hier entfernt. Richard Patrick äußerte die Befürchtung, daß von dort ›die Rächer‹ kommen könnten, wie er sich ausdrückte.«

»Wann hat er das geäußert?«

»Vor zwei oder drei Tagen…«

»Dann höchstens vor zwei«, murmelte Björn. So lange hatte er den Freund nicht mehr gesehen. Und es gab schließlich nichts, was sie sich gegenseitig verschwiegen. Glaubte er…

Richard gefährdet. Es war absurd anzunehmen, daß von ihm aus die Initiative zu dem Mordanschlag in New York erfolgt war. New York lag gut tausend Kilometer von hier entfernt. Und Patrick hatte ihm ausdrücklich anvertraut, daß er die nächste Zeit sein Domizil in Dayton nicht verlassen würde.

Das mit den »Rächern« war etwas Neues.

»Sie suchten etwas… hier im Haus… sie haben es nicht gefunden.« Es sprudelte nur so über Astrid Revens Lippen. Sie schien froh zu sein, endlich Menschen um sich zu haben, mit denen sie über das unheimliche Erlebnis sprechen konnte. »Ich hörte Patrick schreien… daß er es nicht hätte. Er hätte das Amulett des Herrschers noch nie gesehen…«

Björn Hellmark hatte das Gefühl, als würde jemand einen Eimer Eiswasser über seinen Rücken gießen.

Das Bild des »Herrschers aus der Tiefe«! Da hatte er es wieder.

Unheimliche Pilze, wie Astrid sie bezeichnete, waren hier eingedrungen, um das Amulett zu holen.

»Wissen Sie Näheres über die Tannen-Farm, Astrid?« fragte er rasch. Die Gedanken in seinem Kopf drehten sich wie ein Karussell.

»Patrick hat öfter mit einem Fremden telefoniert. Ich hielt mich zufällig gestern in seinem Arbeitszimmer auf und wurde Zeuge eines aufschlußreichen Gesprächs.« Astrid Reven schien sich sichtlich wieder gefaßt zu haben. »Richard Patrick kündigte an, persönlich zur Farm zu kommen. Aber erst wolle er Sie noch sprechen, Björn. Er wartete ständig auf Ihr Auftauchen.«

Hellmark biß sich auf die Lippen.

»Können Sie mir genau angeben, wo sich die Tannen-Farm befindet, Astrid?«

Sie beschrieb die Umgebung, und Hellmark konnte sich ein genaues Bild davon machen.

Seine Entscheidung stand fest: Als er sich gemeinsam mit Rani Mahay und Astrid Reven ein Bild davon gemacht hatte, daß überall im Palais Zerstörungen in sinnloser Wut angerichtet worden waren, daß in der Tat außer Astrid sich kein Mensch hier aufhielt, konzentrierte er sich auf das Bild, daß die Parapsychologie-Forscherin ihm von der Tannen-Farm gegeben hatte.

»Paß auf sie auf, Rani«, bat er noch den Freund. »Bleib’ bei ihr! Ich seh’ dort noch mal nach dem Rechten. Da scheint einiges geschehen zu sein, wovon wir bis zur Stunde nicht mal eine schwache Ahnung hatten.«

Er tauchte in den dunklen Korridor ein, verdoppelte sich und ließ sich von Macabros zur Tannen-Farm versetzen.

Rani stand an der Tür und hielt die brennende Kerze in der Rechten. Astrid Reven stand hinter ihm. Sie hätte normalerweise nicht wissen können, daß Hellmark über die Gabe der Bilokation verfügte. Aber sie war eingeweiht durch das andere, das zweite Bewußtsein, das sie alle auf geheimnisvolle Weise miteinander verband, durch das sie ständig miteinander in Verbindung standen. Und wenn der eine etwas dachte, dann wußte es auch der andere.

»Er kommt«, dachte sie triumphierend. »Es ist gelungen!«

»Wir können es kaum erwarten«, dachte einer, und alle anderen empfingen es zu gleichen Zeit. »Wir werden ihn würdig empfangen.«

Es kam aus Richard Patricks Gedanken, und das gesamte Kollektivbewußtsein aller gegen ihren Willen Abtrünnigen war mit diesen Worten erfüllt.

»Wir werden erhalten, was wir wollen. Zu Ehren Molochos. Dem die Welt gehören soll.«

Der gleiche Gedankeninhalt gehörte auch einem Mann, der hundert Meilen entfernt war und am Steuer eines Krankenwagens einen holprigen Pfad außerhalb einer Ortschaft fuhr. Das war Frank Holesh.

Er war der Initiator, der Verräter, er hatte sie einen nach dem anderen in die Irre geführt.

Astrid Revens Lippen zeigten ein satanisches Lächeln. Das aber sah Rani Mahay nicht! Er war ahnungslos wie alle, die mit dieser Gruppe zu tun hatten.

Mahay wandte sich um und wollte etwas sagen, aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Aus dem Garten kam ein markerschütternder Schrei…

*

Da gab es offenbar noch mehr, was auch Astrid Reven nicht wußte.

Mahay jagte durch den Korridor. Die junge Frau heftete sich an seine Fersen.

Rani jagte durch die weit offenstehende Tür quer über die Terrasse.

Im Park herrschte gespenstisches Leben.

Zwischen den knorrigen, alten Bäumen und dem Buschwerk bewegte es sich. Riesige Pflanzen – Pilze – schoben sich zwischen den

Stämmen nach vorn.

Sie kamen von links, von rechts, von vorn – und Mahay hatte das Gefühl, in den phantastischen Dschungel einer fremden Welt geraten zu sein.

Er hatte schon viel erlebt. Aber was er hier zu sehen bekam, das zog auch ihn in Bann, ließ ihn sekundenlang verharren und so wertvolle Zeit verlieren.

Er sah die Ungeheuer. Astrid Reven hatte nicht übertrieben. In den schwammigen, ausladenden Pilzköpfen saßen große, blutunterlaufene Augen, die raubtierhaft glühten. An den Pilzstengeln gab es schleimige Auswüchse, die entfernt Ähnlichkeit mit Armen und Beinen hatten. Schwankend und schmatzend schoben sich die halbintelligenten Pflanzenwesen auf das Haus zu.

Wie eine Mauer rückten sie heran, erstaunlich schnell und gespenstisch.

Die Lamellen unter den abgeflachten Pilzköpfen wurden zu wehenden Schleiern. Die Pilze verfügten über weitere gefährliche Gliedmaßen, die sie unabhängig von ihren schwammig-schleimigen Armen und Beinen bewegen konnten.

Wie Fangfäden schwirrten die Lamellenschleier durch die Luft.

Mahay handelt instinktiv.

Er warf sich zu Boden. Keine Sekunde zu spät.

»Das ist die Stunde der Abrechnung!« sagte in der gleichen Sekunde eine kalte, heisere Stimme hinter ihm.

Es war Astrid Reven!

Mahay glaubte nicht richtig zu hören.

Astrid Reven lief auf ihn zu. »Du konntest von Tamuurs Welt entkommen und hast IHN erzürnt. Die Leichenpilze sind die Antwort auf die Beleidigung, die du IHM, Molochos, zugefügt hast!«

Wie konnte sie so reden? Das waren doch keine Worte und Gedanken, die diese Frau beherrschen konnten?

Molochos' ganze Wesensart zeigte sich in diesen bösen Bemerkungen! Er bediente sich ihrer wie ein Werkzeug – anders konnte es nicht sein.

In das spöttische Lachen mischte sich ihr Aufschrei.

Die Lamellenschleier, schleimig und glitschig, die Mahay wegen dessen blitzschneller Reaktion verfehlten, trafen die Patrick-Mitarbeiterin voll.

»Neeeeiiinnn!«

Astrid schlug um sich. Die Wucht der klebrigen Schleier warf sie zu Boden und floß über sie wie zäher Schleim.

Die grau-grüne Farbe der dicken, puddingartigen Masse wurde zur Farbe ihres Körpers, als sie emporgehoben und wie eine lästige Fliege an den mittleren, stützenden Stengel des Pilzkörpers geklatscht wurde.

Da war ihr Körper nur noch halb menschlich – die andere Hälfte sah aus wie ein großer, breiiger Kloß, den sich der Pilz einverleibte.

Mahays Lippen entrann ein Stöhnen.

Er sah, welchem Schicksal er entgangen war. Was die Pilze berührten, machten sie zu ihresgleichen.

Da flogen neue Schleier durch die Luft und verdeckten den dämmrigen Morgenhimmel über ihm!

Aus!

*

Die Farm war alt und baufällig.

Durch das schiefe, halb abgedeckte Dach drangen Wind und Regen ein. Unkraut wuchs im Hof, hatte teilweise schon die Gemäuer der alten Stallungen überwuchert.

In der Morgendämmerung bot dieser verlassene, abseits gelegene Ort ein seltsames Bild.

Die Farm war schon mindestens seit zehn Jahren nicht mehr bewohnt. Die Fensterlöcher waren mit Brettern vernagelt. Im Hof gab es zwei Brunnen, die mit schimmeligen Bohlen abgedeckt waren.

Hier hatte Richard Patrick angeblich etwas entdeckt, das mit den rätselhaften, noch undurchsichtigen Vorfällen im Palais in Dayton in Zusammenhang stand.

»Die Rächer«? Wer konnte damit gemeint sein? Wohl doch nur die seltsamen Pilze, von denen Astrid Reven gesprochen hatte.

Björn Hellmark sah sich erneut mit einem Phänomen konfrontiert, für das es nichts Vergleichbares gab. Seit er wußte, daß er keine alltägliche Rolle mehr im Leben spielte, war er mit vielen Dingen in Kontakt gekommen, die scheinbar jeglicher Vernunft widersprachen und die dennoch existierten. Er hatte geglaubt, eine gewisse Strategie auf der Seite seines schärfsten Widersachers – Molochos – erkannt und sich darauf eingestellt zu haben. Das Reich der Finsternis enthielt jedoch unzählige Geheimnisse. Die Herrschaft Rha-Ta-N'mys, der Dämonengöttin mit den tausend Gesichtern, war vielschichtig und umfangreich. Es war schwierig, eine klare Linie zu erkennen. Und nur so war es auch verständlich, daß nun mit einer Strategie gearbeitet wurde, die er bisher noch nicht beobachtet hatte.

Hellmark sah sich auf dem umfangreichen Farmgelände um. Er entdeckte nichts Verdächtiges.

Dann nahm er sich das Hauptgebäude vor.

Es gab dort keine Tür mehr.

Björn passierte den Durchlaß. Ein schmutziger Korridor, in dem Blumen und Dornen aus dem Dielenboden wuchsen, lag vor ihm. Von hier aus führten morsche Holztreppen in die obere Etage und in den

Keller.

Türen mündeten hier. Direkt vor ihm ging es in einen großen Raum. Offenbar war dies das Wohnzimmer gewesen.

Von dort kam ihm jemand entgegen.

Die Gestalt zeichnete sich schattenhaft von dem Fenster dahinter ab, durch das das erste schwache Tageslicht fiel.

Björn erkannte den Mann sofort.

»Richard!«

*

Im Gesicht seines Gegenübers entwickelte sich kein Lächeln und zeigte sich nichts, was darauf schließen ließ, daß Richard Patrick, sein Freund, sich freute.

Er wirkte verändert. Kühl und sachlich.

»Wir haben auf dich gewartet. Es hat lange gedauert. Aber nun bist du doch gekommen.«

Wie ein Fremder sprach der Verleger zu ihm.

In Hellmark schlug eine Alarmglocke an. Vorsicht! Daß hier etwas nicht stimmte, das roch man zehn Meilen gegen den Wind.

Und dies im wahrsten Sinn des Wortes! In der Luft lag ein scharfer, ätzender Geruch…

Hellmarks Augen verengten sich. Mechanisch tastete er nach der Dämonenmaske, die er immer bei sich trug.

Hatte er es wirklich mit Richard Patrick zu tun oder mit einem Boten aus dem Reich der Finsternis, der sich erdreistete, Patricks Persönlichkeit nachzuahmen?

Der Mann, den er als Patrick kannte, benahm sich selbstsicher. Keine Spur von Schwäche! Aber dies zumindest hätte er registrieren müssen, wenn er es mit einem Dämon zu tun hatte. Die Nähe der Dämonenmaske wirkte sich stets beunruhigend und schmerzhaft auf Finsterlinge aus Molochos’ Gefilden aus.

Wenn die Dämonenmaske versagte, war dies ein untrügliches Zeichen dafür, daß er es in der Tat mit einem Menschen zu tun hatte.

Aber Patrick war anders, war nicht so wie früher!

»Was ist passiert, Rich? Warum benimmst du dich so merkwürdig?«

»Merkwürdig? Ich benehm’ mich so wie immer!« Er wendete sich ab und deutete in das dämmrige Zimmer, aus dem er gekommen war. »Komm, damit wir’s endlich hinter uns bringen. Es liegt auch in deinem Sinn.«

Hellmark blieb stehen. »Was ist, wenn ich mich weigere, mitzukommen?«

Ein leises, gefährliches Lachen ging der Antwort Patricks voraus.

»Warum solltest du dich weigern? Du hast gar keine andere Wahl!«

Ohne weitere Erklärung ging er auf den Eingang zu. Hellmark machte zwei schnelle Schritte nach vorn, packte Patrick am Arm und zog ihn mit harter Hand herum.

»Rich! Was hat das Ganze zu bedeuten?! Erkennst du mich denn nicht mehr? Ich bin’s, Björn Hellmark, dein Freund…!«

Richard Patrick zog verächtlich die Mundwinkel herab. »Das ist das erste, was ich höre. Freund? Ich kann mich nicht daran erinnern, daß wir jemals befreundet gewesen sind. Feinde… wir sind Todfeinde, seit eh und je!«

Richard Patrick war eine Marionette – und nicht nur er, wie Björn Sekunden später erschreckt feststellen mußte.

»Professor Cartning! Nicole! Poul!« entfuhr es ihm, als er sah, daß außer Patrick sich noch andere hier in der verlassenen Farm versammelt hatten.

Björn kannte sie alle.

Sie standen im Halbkreis mitten im Zimmer und blickten ihn kalt lächelnd an.

Die ganze Gruppe um Richard Patrick war eine verschworene Gemeinschaft, eine Sekte im Dienst des schrecklichen Molochos.

Für Björn gab es keinen Zweifel mehr.

Auch Astrid Reven und Frank Holesh gehörten dazu. Die junge Deutsche hatte ihn in die Irre geführt!

Ein Teil des unheimlichen Mosaiks glaubte er schon jetzt erkennen zu können.

Richard Patrick und seine Gruppe waren durch irgendeinen unfaßbaren und unerklärlichen Vorgang in dämonische Abhängigkeit geraten. Die Ereignisse im Palais waren offensichtlich nur der Schlußstrich unter eine schon länger dauernde Entwicklung.

Die Erkenntnis, die ihn jetzt traf, raubte ihm fast den Atem. Demnach war Richard Patrick unter diesen Umständen doch für den Anschlag auf Carminia und ihn verantwortlich zu machen! Patrick hatte die Killer bezahlt!

»Was wollt ihr von mir?« Hellmarks Stimme klang hart.

»Nicht viel«, antwortete Richard Patrick anstelle der anderen, und Björn ahnte nicht, daß die Anwesenden praktisch das gleiche dachten, daß Patrick nur ihr Sprecher war. »Das Amulett! Gib es uns – und wir lassen dich von nun an in Ruhe!«

»Ich denke nicht daran!«

»Das haben wir uns bereits gedacht. Komm’ mit! Wir wollen dir etwas zeigen.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ging Patrick durch den Raum. Es gab eine Verbindungstür in ein anderes Zimmer. Die Tür hing windschief in den Angeln. Reste eines Handkarrens standen in einer

Ecke. Leere, rostige Coladosen und Papier lagen überall herum. Björn entging auch nicht das nasse, von Ungeziefer bewohnte Matratzenlager. Offenbar hatten sich hier mal ein paar Jugendliche einquartiert und eine Zeitlang gewohnt.

Irgend etwas mußte sie jedoch dann veranlaßt haben, dieses Lager aufzugeben. Ein mit Batterien betriebener Schallplattenapparat lag ebenfalls nahe dem Matratzenlager. Es schien, als wäre der Auszug derjenigen, die sich hier aufhielten, Hals über Kopf erfolgt.

Durch die zweite Tür gelangten Patrick und Hellmark wieder aus dem Haus.

Professor Cartning, Poul Saltzer und die attraktive Französin Nicole St. Curie schlossen sich den Davongehenden an. Sie bildeten den Abschluß.

Patrick und Hellmark standen auf einer hölzernen Treppe, die in den Hof der Farm führte. Hier hinter dem Haus war Björn vorhin schon gewesen. In unmittelbarer Hausnähe befand sich einer der alten abgedeckten Brunnen.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, stieß Richard Patrick mit kurzem Ruck die Abdeckplatte vom Brunnenrand. Es schepperte.

Patrick und seine Freunde bildeten einen Halbkreis.

Sie faßten sich stumm bei den Händen und unterstrichen dadurch noch stärker das Bild einer rätselhaften, verschworenen Gemeinschaft.

Man wollte ihm etwas demonstrieren.

Macht!

Abwartend stand Hellmark da. Die ihn hier erwartet hatten, fielen nicht über ihn her, um ihn zu vernichten. Hätte er das Amulett mit dem »Bild des Herrschers in der Tiefe« dabei gehabt, wäre es sicher zu einer Auseinandersetzung gekommen. Aber das Amulett befand sich auf Marlos.

Patrick und seine Mitarbeiter brauchten ihn lebend. Sie erwarteten etwas von ihm. Sie wollten ihn ganz offensichtlich unter Druck setzen.

Da entdeckte er schon wieder einen Widerspruch.

Wenn das Amulett so dringend benötigt wurde, dann war es doch dumm gewesen, daß Patricks Killer sie beide auslöschen wollten! Ohne ihn – Hellmark – gab es keine Möglichkeit mehr, das Bild herbeizuschaffen!

Er kam nicht mehr dazu, dieser Frage nachzugehen. Ein Ereignis zog ihn in Bann.

Im Innern des Brunnens bewegte es sich raschelnd und schmatzend. Riesige Pilzköpfe, die mit raubtierartigen, glühenden Augen versehen waren, wuchsen aus dem Brunnen. Massige Stengel schoben sich nach. Bizarre, aufgequollene Gliedmaßen klebten daran wie Auswüchse.

Drei, vier, fünf dieser seltsamen, sich bewegenden Pflanzen

krochen aus dem Brunnen, entfalteten sich in ihrer ganzen Größe und überragten die Menschen, die hier versammelt standen, um ein Vielfaches.

Die gewaltigen, mandelförmigen Augen wirkten kalt, unheimlich und bedrohlich. Hellmark hatte das Gefühl, von allen Seiten gleichzeitig beobachtet zu werden.

Seine Aufmerksamkeit galt den Pilzen, die aus dem Brunnen kamen.

Aber das waren nicht die einzigen!

Überall im Hof der Farm tat sich etwas. Der Boden geriet in seltsame Bewegung und Erregung.

Er wurde porös. Breiige Zellenverbände, zunächst unförmig und zusammenhanglos, dann deutlich die Pilzgestalt entwickelnd. Pilze wuchsen aus dem Boden und entwickelten sich unter seinen Augen in ungeheurem Tempo.

Der Innenhof der Farm wurde innerhalb von Minuten zu einem wild wuchernden Pilzdschungel.

Die unheimlichen Geschöpfe aus dem Brunnen und der Tiefe der Erde bildeten eine dichte, undurchdringliche Mauer.

»Unsere Freunde«, sagte Patrick kaltlächelnd, und sie ließen einander los. »Es sind ›die Rächer‹ – oder Leichenpilze. Sie können, wenn wir es wollen, an jedem Ort der Erde auftauchen. Nur wir können sie rufen. Vorsicht bei der Berührung mit ihnen! Unter anderen Umständen würden wir dies bejahen!«

Hellmark fiel auf, daß Patrick niemals von sich in der ersten Person sprach, sondern immer in der Mehrzahl.

Das Kollektiv bestimmte hier, herrschte vor in seinem Bewußtsein. Sein eigenes, wahres Ich – davon war Björn überzeugt – war verschüttet. Richard Patrick wußte in Wirklichkeit nicht mehr, daß er Richard Patrick war, daß er sein Leben eigentlich in den Dienst einer ganz anderen Sache gestellt hatte.

»Aber wir brauchen dich noch«, fuhr Patrick fort. »Du mußt uns das Amulett mit dem Bild des Herrschers in der Tiefe zur Verfügung stellen.«

»Ich habe gesagt, daß ich es nicht tue.«

»Worte sind noch lange keine Taten, Björn Hellmark. Du wirst es tun – weil du nämlich etwas anderes niemals zulassen würdest! Sieh genau hin, die Vorführung ist noch nicht zu Ende! Du sollst alles wissen, bevor du eine falsche Entscheidung triffst.«

Er beobachtete nicht die Pilze sondern Richard Patrick und seine Begleiter.

Wieder geschah es. Sie faßten sich bei den Händen, diesmal nur ganz kurz.

Die Leichenpilze, die Patrick so bezeichnet hatte, schienen nur

dann zu reagieren, wenn das Kollektiv es wollte. Richard Patrick und seine Mitarbeiter hatten den Schlüssel zum Verständnis gefunden.

Konnten die Pilze nur reagieren, wenn bestimmte Gedankenketten gedacht wurden?

Mit einem der Pilze in seiner allernächsten Nähe vollzog sich eine Veränderung.

Die breiige, zähe Masse, die wie ein Auswuchs am stengelartigen Zentralkörper klebte, blähte sich auf.

Hellmark hielt den Atem an.

Aus der puddingartigen Masse schälte sich eine glatte, makellose Haut. Die Umrisse eines menschlichen Körpers waren zu sehen. Schön und formvollendet, nackt. Eine Frau von verführerischer Gestalt.

Lächelnd kam sie auf ihn zu.

»Ihr Name ist Doreen Keith«, erklärte Richard Patrick. »Sie ist den ›Rächern‹ zuerst begegnet. Und damit wurde sie eine der ihren. Die geringste Berührung genügt, um dies herbeizuführen. Die Pilze mögen auf der einen Seite stumpf wie Pflanzen und Tiere sein, aber sie haben eine Fähigkeit, die sie selbst uns Menschen haushoch überlegen macht: sie können das Zellprogramm eines jeden Organismus speichern und bei Bedarf wieder zurückholen. Dabei bleibt es sich gleich, ob sie eine Pflanze, ein Tier oder einen Menschen kopieren. Und das Unheimliche dabei: der Mensch, dessen Zellprogramm und Charaktereigenschaften sie in sich gespeichert haben, ist sogar mit seiner Sprechart von ihnen kopierfähig.«

Björn hörte die Worte und sah die Bilder. Aber er begriff ihren vollen Sinn nicht.

Patrick fuhr fort: »Doreen Keith begegnete ihnen. Ursprünglich hatten wir vorgesehen, rund um das Palais einige Verwirrung zu stiften, um dich auf die Ereignisse aufmerksam zu machen und zu zwingen, hier aufzutauchen, damit du dich mit ihnen beschäftigst.«

»Das bedeutet also: du kennst mich doch und verrätst mich. Für welchen Preis, Rich?« fragte Björn enttäuscht. Mit diesen Worten verknüpfte er gleichzeitig eine Hoffnung. Er wollte Patrick zum Nachdenken bringen. Es konnte einfach nicht sein, daß sein Freund seine ganzen positiven Eigenschaften verloren hatte, daß er sich an nichts Gemeinsames mehr erinnerte.

»Ich kenne dich natürlich. Du bist Björn Hellmark. Dich und deinesgleichen muß ich bekämpfen. Das weißt du. Die ersten Absichten gingen uns zu langsam. Als wir erkannten, welche Macht die Pilze uns boten, beschlossen wir, die Einmaligkeit zu nutzen. Wir wollen dir die volle Wahrheit nicht vorenthalten: die Pilze sind Feinde des Herrschers in der Tiefe. Sie können seine Wiederkunft empfindlich stören, wenn nicht gar verhindern.«

»Wer ist der Herrscher in der Tiefe – und was hat es mit seiner

Wiederkunft auf sich?« Björn ärgerte sich, daß er mit diesem unnützen Gespräch schon soviel Zeit verloren hatte. Er war irritiert, hatte das Gesetz des Handels aus der Hand gegeben. Mit diesen Worten hoffte er, dem Dialog eine Wende zu geben.

Aber Richard Patrick ging nicht darauf ein.

Er behielt seinen Faden bei. »Wer die Pilze berührt, stirbt. Aber alles, was die Pilze an organischem Leben ›erfahren‹ haben, können sie wieder und wieder kopieren. Doreen Keith ist nur ein seelenloser, von ihnen beherrschter Körper. Sie ist weniger denn eine lebende Leiche. Dieses Schicksal haben wir nicht für dich auserwählt. Schließlich willst du uns noch einen Wunsch erfüllen…«

Patricks Stimme klang sarkastisch.

»Das Amulett, ich weiß. Ich habe es nicht dabei.«

»Das wiederum wissen wir. Sonst hätten wir dich nicht so zuvorkommend behandelt. Aber mit jeder Minute, mit der es sich länger auf Marlos befindet, stellst du unsere Geduld auf eine härtere Probe. Aber das wirst du bestimmt nicht weiter tun, wenn du den vollen Inhalt unserer Absichten kennst. Die Pilze machen Leichen… sie sind jederzeit in der Lage, jeden Punkt der Erde zu erreichen. Nicht in der Form, wie du sie jetzt siehst Sie lösen sich auf in winzige Zellen, die im Erdboden versinken, sie versickern mit dem Grundwasser und werden von den unterirdischen Strömen überall hingetragen. Sie sind Pilze, die in der Erde leben, auf ein nur uns bekanntes Kommando jedoch jederzeit auftauchen und sich zu voller Größe entwickeln können.«

Björn wollte etwas sagen. Da schien es wiederum einen stummen, übereinstimmenden geistigen Befehl zu geben, der sich gleichzeitig in den Hirnen der vier anwesenden Menschen formierte.

Die nackte Doreen Keith zerfloß wie ein schmelzender Schneemann. Aus Millionen und Abermillionen mikroskopisch kleiner Pilze bestehend, nahm sie der für diese Mikroben poröse und durchlässige Untergrund auf.

Es war ein groteskes, schauriges Bild, wie der nachgebildete Leib unterging und verschwand. Einzelne Pilze folgten dem Beispiel. Sie schrumpften ebenso schnell wie sie gewachsen waren. Millionen mikroskopisch kleiner Pilze sanken tief in den Boden und bildeten ein ineinander verschlungenes Geflecht, das aussah wie ein hauchdünnes Netz von riesigem Ausmaß.

Unterwasseradern nahmen die Mikropilze auf und trugen sie mit. Doreen Keiths Körper war ein Teil dieser Pilze.

»Doreen Keith war der Anfang. Carminia Brado wird die nächste sein«, zischte Richard Patrick.

Björn Hellmark erschrak, ließ sich das aber nicht anmerken.

»Carminia befindet sich in Sicherheit, Rich«, es fiel ihm schwer,

diesen Mann mit »Rich« anzusprechen, wie er es gewohnt war.

»Sie befindet sich in unseren Händen.«

»Das ist ein Bluff.«

Patrick lächelte hinterhältig. »Überzeug' dich selbst! Du kennst das Krankenhaus doch, nicht wahr?«

Hellmark lief es eiskalt über den Rücken. Der Deutsche zögerte keine Sekunde. Er konzentrierte sich auf die Verdoppelung seines Körpers und befahl Macabros an jenem Ort zu entstehen, wo Carminia sich allem Ermessen nach befand.

Was er entdeckte, versetzte ihn in Schrecken.

Das Zimmer, in dem Carminia gelegen hatte – war leer!

Die Schläuche aus den Infusionsflaschen hingen am Haken und lagen wie fingerdicke Schlangen über dem Bett.

Eine bernsteinfarbene Flüssigkeit war weiter in das Bett hineingelaufen. Das Leintuch war völlig durchnäßt und verfärbt. Eine Lache stand vor dem Bett. Ein Infusionsgestell war umgekippt und lag noch jetzt schräg an die Wand gelehnt. Das Bett machte einen zerwühlten Eindruck.

Macabros entdeckte Blutflecke, und Hellmark, rund tausend Kilometer vom Ort des Geschehens entfernt, stockte der Atem.

Macabros suchte Rooneys Zimmer auf. Dort lag die Leiche der erschossenen Krankenschwester.

Dr. Rooney selbst lag verletzt und stöhnend am Boden und schien erst in dieser Sekunde zu sich zu kommen.

Macabros kniete neben ihm und war ihm behilflich.

Rooney hatte von dem brutalen Überfall eine schwere Kopfverletzung davongetragen. Die Wunde war geschwollen und dick verkrustet.

Rooney begriff im ersten Moment gar nicht, wo er sich befand. Macabros sagte es ihm. Dann kehrte Rooneys Erinnerung schnell wieder zurück, als Macabros ihm diesbezügliche Fragen stellte. Was Björn Hellmark auf diese Weise erfuhr, war nicht dazu angetan, seine Stimmung zu heben.

Carminia entführt, von einem Mann, der herzlos, verbrecherisch und unmenschlich zu Werke gegangen war, um sein Ziel zu erreichen. Die Beschreibung, die Dr. Rooney zu geben vermochte, paßte auf einen Mitarbeiter Richard Patricks. Der Entführer war niemand anders als Frank Holesh.

Über das Fahrtziel war Rooney nichts bekannt.

Niemand hier in der Station hatte von dem dreisten Überfall etwas bemerkt. Erst der nächsten Schicht, die in etwa einer halben Stunde kam, wäre das ungeheuerliche Ereignis aufgefallen.

Rooney rief die Polizei an, als Macabros schon wieder verschwand.

Auf welche Weise das geschah und wie dieser Mann eigentlich

hierher gekommen war, das bekam der verletzte Chirurg nicht mit. Macabros ging zur Tür hinaus auf den Korridor und erlosch hier wie die Flamme einer Kerze, die einen starken Luftzug bekam.

Hellmark nahm die Energien seines Doppelkörpers tausend Kilometer entfernt wieder auf.

Er mußte diesem Theater hier in der Morgendämmerung auf der Tannen-Farm ein Ende bereiten. Er setzte alles auf eine Karte.

Ehe Richard Patrick begriff, wie ihm geschah, war es schon vorüber.

Hellmark brauchte Macabros, um nach Marlos zurückzukehren. Macabros berührte den Verleger.

Wujssscchhh… machte es, als die Luft an der Stelle zusammenschlug, an der eben noch Macabros, Hellmark und Richard Patrick gestanden hatten.

Die Umgebung tauchte ein in eine Welt der zerfließenden Schatten. Gedankenschnell erfolgte der Übergang von der Welt des Sichtbaren in die Welt des Unsichtbaren.

Sie kamen auf Marlos, dem unsichtbaren Domizil Hellmarks an.

Eben, noch Bewegung durch die Schichten der Welten, die dicht beisammenlagen und noch durch tausende und abertausende Meilen voneinander getrennt waren.

Jetzt – Stillstand.

Eine andere Welt, friedlich, freundlich, schön…

Marlos, die unsichtbare Insel, der etwas von dem verlorenen Paradies anhaftete, das die Menschen einst besaßen.

In Patricks Antlitz ging eine Veränderung vor sich. Die Härte, das Maskenhafte, verlor sich.

Patrick starrte auf Hellmark und blickte sich in der Runde um.

Ein weißer Strand, Palmen, leise plätscherte das klare Wasser ans Ufer.

Es war das erste Mal, daß Hellmark jemand gegen seinen Willen mit nach Marlos nahm. Aber wie die Dinge sich zeigten, so schien für ihn nur hier in dieser sicheren Welt eine Klärung möglich.

»Björn…?« staunte Patrick. »Wo bin ich hier? Wie komme ich hierher, wo kommst du her, ich…«

Patrick war völlig verwirrt.

Er wußte nichts von alledem, was eben noch auf der Tannen-Farm gewesen war, worüber sie gesprochen hatten.

Punkt für Punkt schnitt Hellmark an. Seine Ausführungen waren knapp und präzise.

Mit jeder Minute, die verging, wurde Patricks Gesicht länger, seine Augen größer. Schweiß perlte auf der Stirn des Mannes.

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, sagte er rauh. »Das ist ein anderer, ein Fremder, Björn«, entrann es seinen Lippen.

»Dein Geist war verwirrt, Rich! Du hast nicht die geringste Erinnerung an das, was geschehen ist…«

»So ist es, Björn. Oh, mein Gott, wie konnte das nur geschehen? Die Tannen-Farm? Ich habe nie von ihr gehört…«

»Die Leichenpilze…«

»Ich weiß nicht, wen oder was du damit meinst.«

»Es gibt Stunden, wo du nichts über dich weißt, Patrick.«

»Ich führe ein Doppelleben und habe keine Ahnung davon«, murmelte Richard Patrick. »Ich bin wie ein Wolfsmensch, der in bestimmten Zeiten einem grausamen Ruf folgt, ohne sich dessen bewußt zu sein.«

Björn stellte die Fragen, die ihm auf dem Herzen lagen. Aber in dem Zustand, in dem Patrick sich nun befand, konnte er auf die Hellmark bedrängenden Probleme keine Antwort geben.

Er wußte nichts vom Signalruf an die Pilze, nichts von der verwüsteten Inneneinrichtung im Palais, nichts von der verschworenen Gemeinschaft, die gleich ihm einem höllischen Fürsten dienten und gehorchten.

»Björn? Wie kam es dazu? Irgendwann muß es doch einen Anfang gegeben haben. Ich hintergehe Menschen, die ich liebe, denen ich etwas Gutes tun will… ich liefere sie aus… aber ich will es gar nicht tun! Ich bin nicht mehr Herr über meine Entscheidungen! Was können wir tun? Gib’ mir einen Rat! Ich brauche dringend deinen Rat…«

Björn wollte etwas sagen.

Aber dazu kam er nicht.

Da war plötzlich eine Stimme in seinem Kopf. Klar und deutlich und vertraut…

»Ich habe eine wichtige Botschaft für dich«, sagte Al Nafuur, der weißmagische Priester aus dem Reich zwischen den Dimensionen, in das sein unsterblicher Geist eingegangen war. Seine telepathische Stimme klang ernst und traurig…

*

Aus?!

Unter normalen Umständen hätte dieses Wort in der Tat den dramatischen Abschluß der Situation bedeutet, in der er sich befand.

Aber da war ja seine neu entdeckte Fähigkeit, an die er sich quasi im letzten Augenblick besann.

Der schon in der Morgendämmerung erglühende Himmel über ihm war schwarz von den Lamellenschleiern, die auf ihn herabsanken.

Er hätte gesehen, was mit Astrid Reven geschehen war und konnte sich seinen Reim darauf machen.

Ihr Schrei war echt gewesen. Obwohl sie ganz offensichtlich mit

der Ankunft dieser Pilze gerechnet hatte, obwohl sie wußte, daß mit diesen seltsamen Geschöpfen etwas nicht stimmte.

Sie gehörte zu ihnen! Das Ganze war eine Falle gewesen! Aber nun war sie selbst ein Opfer der zerstörerischen Kräfte geworden, in die sie ihn hineingelockt hatte.

Der Angriff hatte ihm gegolten, aber Astrid Reven hatte es erwischt.

Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, konzentrierte sich auf den Sprung. Im Gegensatz zu Hellmark konnte er nicht einfach den Ort wechseln und an einem anderen wieder auftauchen.

Mahay mußte zurück nach Marlos.

Die Umgebung vor ihm versank im Dunkeln. Noch ehe es zur Berührung durch einen Pilz kam, löste Rani sich auf. Sein Körper materialisierte in Marlos. Unweit der höchsten, küstennahen Erhebung, in der sich die Geister-Höhlen befanden, spürte er wieder festen Boden unter den Füßen.

Rani Mahay konnte nicht ahnen, daß nur wenige hundert Meter von ihm entfernt hinter einer Erdwelle zwischen Palmen sein Freund Björn und Richard Patrick sich aufhielten. Von seinem Standort aus konnte Mahay die beiden Männer nicht sehen.

Rani hielt sich nur einen Augenblick lang auf Marlos auf. Dann unternahm er den Sprung zurück in die Welt des Sichtbaren, um die Pilze im Park des alten Palais zu beobachten.

Da er diese Umgebung schon sehr genau kannte, bereitete es ihm keine Schwierigkeiten, sich einen punktgenauen Ankunftsort auszudenken, um den Pilzen nicht förmlich in die klebrigen, vernichtenden Lamellenschleier zu laufen.

Er wollte auf dem Dach des Palais ankommen. Das gelang ihm.

Von hier aus sah er, wie die Pilze schrumpften und in die Erde zurückversanken, wie sie sich im wahrsten Sinn des Wortes in ihre einzelnen Zellen auflösten. Darunter befand sich auch der Pilz, der sich Astrid Reven einverleibt hatte. Deutlich noch war der tumorartige Auswuchs am Stengel zu erkennen, der jetzt wegsackte und wie zähflüssiger Pudding auf der regenfeuchten Erde stand. Dort wurde er aufgesogen.

Der geheimnisvolle, unheimliche Pilzdschungel verschwand. Der Park lag wieder so wie zuvor. Bis auf die zerstörten und aufgestoßenen Fenster und Türen.

Vom Ende der Straße jenseits des Parks fuhren mehrere Polizeifahrzeuge mit blitzenden Rotlichtern auf ein Haus zu, das unweit des Parks lag.

Mahay hatte von seinem luftigen Beobachtungsplatz aus einen hervorragenden Blick über die Straße und das etwas zurückversetzte Haus, das in einem großen Garten lag.

Die Polizeifahrzeuge hielten dort an. Mehrere Beamte verließen die Autos und umstellten das Haus. Zwei Männer in Zivilkleidung, begleitet von zwei Uniformierten, näherten sich der Zauntür.

Der größere der beiden Zivilbeamten betätigte den Klingelknopf.

Dort drüben mußte etwas los sein…

Was Mahay vom Palaisdach aus beobachtete, sollte schicksalhafte Bedeutung für ihn erhalten…

*

Das Klingeln riß ihn aus dem Schlaf.

Benommen öffnete Tom Gerland, derzeitiger Bewohner der Villa Dr. Greens, die Augen.

Das Klingelgeräusch schrillte durch das ganze Haus.

Dr. Gerland schüttelte sich und war im nächsten Moment hellwach.

»Da hat's aber einer eilig«, knurrte er. Er schwang die Beine aus dem Bett, griff nach dem Morgenmantel, der über der Stuhllehne hing, und schlüpfte hinein.

Er benutzte erst gar nicht die Sprechanlage, sondern öffnete die Tür sofort.

»Was ist denn los?« wollte er fragen. Die Worte lagen ihm auf der Zunge.

Vorn am Eingang zur Straße hin sah er die Polizisten und die beiden Zivilbeamten.

»Sind Sie Dr. Gerland?« fragte der hagere, größere Beamte.

»Ja, bin ich. Wenn ich Sie alle behandeln soll, wird das ein bißchen schwierig werden, meine Herren«, scherzte Gerland im Näherkommen. »Ich nehme an, Sie haben sich in der Tür geirrt.«

Der Hagere mit dem Lippenbärtchen sah aus wie ein Bohemien. Charles Brighton, dem Captain der Mordkommission in Dayton, sah man seine neunundvierzig Jahre nicht an. Er hatte noch volles, tief schwarzes Haar, bewegte sich mit elastischen, jugendlichen Schritten und hatte eine Schwäche für alles Französische. Er sprach die Sprache perfekt, kleidete sich nach dem neuesten Pariser Chic, so weit er es mit seiner Stellung hier in Dayton vereinbaren konnte, und fuhr alle drei Jahre, wenn er genug zusammengespart hatte, nach Paris. Dort hatte er auch seine Frau kennengelernt.

»Haben wir nicht, Doc. Sind Sie allein im Haus, Doc?«

»Ja, natürlich. Warum fragen Sie? Wer sind Sie eigentlich?« Gerland war ein wenig verwirrt.

»Captain Brighton von der Mordkommission. Dürfen wir näherkommen, Doc?«

»Selbstverständlich. Mordkommission? Was ist denn passiert? Und was habe ich damit zu tun?«

»Wissen wir noch nicht, Doc. Aber da Sie allein sind, wie Sie uns gerade eben bestätigt haben, scheint doch etwas passiert zu sein.«

Charles Brighton kam mit seinem Assistenten und den beiden Sergeanten auf Gerland zu.

»Miss Keith – ist demnach nicht bei Ihnen, nicht wahr?«

»Doreen…? Ich…« Siedendheiß durchfuhr es Tom Gerland. »Doreen… ich… wo ist sie…?«

»Deshalb sind wir hier, Doc. Hatten Sie nicht noch gestern abend spät ein Gespräch mit Mrs. Keith?«

»Ja, richtig…«

»Mhm, und haben Sie ihr nicht mitgeteilt, daß ihre Tochter Doreen diese Nacht in der Villa bleiben würde?«

»Ja, das stimmt… Doreen war auch da und…« Er unterbrach sich. Deutlich stand ihm der Schrecken im Gesicht geschrieben.

»Ja, und?« hakte Charles Brighton sofort nach.

Gerland war unfähig, noch etwas zu sagen. Er konnte dem Kommissar doch nicht erzählen, was sich zugetragen hatte? Doreen nackt im Park… wie sie vor ihm herlief, und schließlich auf dem alten Anwesen verschwand, das derzeit von einer privaten Forschergruppe gemietet worden war und bewohnt wurde. Dann der Teich… die unheimlichen Riesenpilze, die lautlos und bedrohlich aus dem Boden wuchsen… Doreens Sprung in den Teich… er sprang nach… alles stand wieder deutlich vor seinem geistigen Auge, und es war ihm, als wäre das alles erst vor wenigen Augenblicken passiert!

Alles – nur ein Traum?

»Dürfen wir das Haus sehen?« rissen ihn Brightons Worte aus dem Nachdenken.

»Aber selbstverständlich. Warum denn nicht?«

Da schenkte der Captain dem jungen Doktor reinen Wein ein.

Gerland erbleichte. Brighton sprach von Kleiderfetzen und einer Handtasche mit Doreens Papieren, die man gefunden hatte. Heute nacht gegen drei Uhr sei die Tasche von einem Taxifahrer gefunden und bei der Polizei abgeliefert worden.

Ein Anruf bei den Eltern unter der angegebenen Telefonnummer hätte erbracht, daß Doreen sich im Hause von Dr. Green aufhalte. Wieso man ihre Handtasche und Reste ihrer Kleidung gefunden hätte, dafür gab es keine vernünftige Erklärung.

»Wenn Miss Keith sich nicht hier im Haus befindet, dann muß sie ja logischerweise irgendwo geblieben sein. Darüber können Sie uns sicher Auskunft geben, nicht wahr, Doc?«

»Aber ich weiß nichts über sie. Ich kann Ihnen keine Auskunft geben. Doreen ist gestern noch mit dem letzten Bus gefahren…«

»Das wollte sie wahrscheinlich. Aber dann haben Sie doch selbst Mrs. Keith mitgeteilt, daß sie das offenbar nicht getan hätte. Doreen

würde die Nacht über bei Ihnen bleiben…«

»Ja, das stimmte.«

»Aber sie ist dann doch nicht geblieben? Was stimmt denn nun, Doktor Gerland?«

Brighton faßte den Arzt scharf ins Auge.

Tom Gerland schluckte. »Captain«, entrann es seinen Lippen. »Sie denken doch nicht… daß… daß… ich…« Er brachte es nicht fertig, das bestimmte Wort auszusprechen.

»Miss Keith ist spurlos verschwunden unter merkwürdigen Vorzeichen! Wir müssen ein Verbrechen annehmen und können auch einen Mord nicht ausschließen, Doc…«

»Mord? Sie denken doch nicht…«

»Ihr Verhalten spricht zumindest eher dafür als dagegen. Es sei denn, Sie können uns vom Gegenteil überzeugen.«

Das Gegenteil… das würde bedeuten: alles zu sagen, was er meinte erlebt zu haben.

»Sie werden mir nicht glauben, Captain… sie wollte gehen. Davon war auch ich überzeugt. Ich hielt mich zum Zeitpunkt, als sie den Bus erreichen wollte, auf der Livington-Farm auf. Mrs. Livington leistete ich Geburtshilfe…«

»Nun, das wird sich ja nachprüfen lassen. Weiter, Doc…«

»Sie werden mir nicht glauben, Captain…«

»Das wird sich herausstellen.«

»Als ich zurückkam, erkundigte sich Doreens Mutter bei mir telefonisch…« Er erzählte den Vorfall in allen Einzelheiten und kam dann zum wesentlichsten und erstaunlichsten Punkt seiner Darlegungen, die Brighton ihm nicht so einfach abnehmen würde. Doch es hatte alles keinen Sinn. Er faßte den Mut, er nannte die Dinge beim Namen.

Dr. Gerland erzählte vom gespenstischen Auftauchen der nackten Doreen, von ihrem Davonlaufen und ihrem Verschwinden aus dem verschlossenen Bad.

Von seiner Verfolgung.

Brighton sah den Arzt nur an. Seine Begleiter grinsten still vor sich hin.

»Miss Keith verschwand – aber Sie sind offensichtlich aus dem rätselhaften Gespensterreich, in dem Sie auf einer riesigen Rutschbahn in die Tiefe getragen wurden, wieder zurückgekehrt. Und wie ist das passiert?«

Tom Gerland zermarterte sich das Gehirn. Man sah ihm förmlich an, wie es hinter seiner hohen Stirn arbeitete. »Das ist es, Captain«, sagte er kaum vernehmbar. »Ich weiß es nicht, ich habe keine Erinnerung daran…«

»Offenbar haben Sie auch an die Wahrheit keine richtige

Erinnerung mehr, Doktor! Haben Sie gestern abend getrunken oder nehmen Sie ab und zu Drogen?«

»Captain!« stieß Gerland entrüstet hervor. »Was denken Sie von mir! Wie kommen Sie dazu…«

»Wir haben schon viele merkwürdige Sachen erlebt, wie wir jetzt wieder bei Ihnen feststellen müssen. Sie können doch nicht im Ernst von mir verlangen, daß ich Ihnen dieses Märchen abnehme, Doc! Diese recht gelungene neue Version von Alice im Wunderland mag zwar ihre Reize haben, aber als Alibi eignet sie sich nicht!«

Gerland nickte. »Das kann ich Ihnen nicht verübeln, Captain. Ich möchte Ihnen und mir helfen. Ich weiß auch nicht, was da letzte Nacht geschehen ist. Wir müssen es herausfinden. Ich habe keine Erklärung für all dies. Geben Sie mir eine Chance: kommen Sie mit mir!«

»Wohin?«

»Dort hinüber. Wo das Palais steht. Ich will Ihnen den Teich zeigen, in den ich gesprungen bin, um Doreen zu retten…«

*

Captain Brighton sagte draußen Bescheid. Er ließ seinen Assistenten zurück, der über Funk das Revier verständigte. Brighton wurde begleitet von den zwei Sergeanten und Tom Gerland, der ihm voranging.

Wie von Gerland angegeben, fanden sie das Tor zu Richard Patricks Anwesen unverschlossen.

Brighton wollte nicht einfach so eindringen und betätigte den Klingelknopf.

»Es ist niemand da«, sagte Gerland, noch ehe Brighton dies aus eigener Erfahrung annehmen mußte. »In der Nacht schon war es so merkwürdig gespenstisch. Irgend etwas lag in der Atmosphäre.«

Sie gingen den breiten Weg in den Park.

Vom Dach aus wurden sie beobachtet. Rani Mahay war verwundert über die Wende, die die Dinge genommen hatten. War bei der Polizei inzwischen eine Nachricht eingegangen, die die Vorgänge hier im Park betrafen? Hatte irgend jemand etwas beobachtet?

Er sah, wie die Gruppe den Weg um das ausgestorbene Palais ging.

Tom Gerland schlug sofort die Richtung zum Teich ein, der sich hinter der Terrasse des Palais befand.

Der junge Arzt deutete auf die Stelle, wo das unheilvolle Ereignis in der letzten Nacht seinen Anfang nahm.

Der Teich lag im Dunst.

Gerland fuhr plötzlich zusammen. »Captain!« schrie er. »So sehen Sie doch! Doreen – da ist Doreen!«

*

Im Wasserspiegel zeigte sich ein Gesicht.

Brighton stockte der Atem. Der Captain trat schnell einen Schritt vor.

Sekundenlang sah er ein Bild, wie er es noch nie zuvor in seinem Leben gesehen hatte.

Spiegelbild einer fremden, grotesken, fantastischen Welt?

Da war ein Tunnel, der aus verschnörkelten Elfenbeintürmen und Säulen zu bestehen schien. Der Tunnel führte auf eine Bahn, die sich wie eine Schlange in eine gespenstisch glosende Tiefe wand.

»Das ist der Weg, den ich ging, Captain!« Gerlands Stimme klang schrill und überreizt.

Mitten zwischen den Säulen und dem Schlund, der kein Ende zu nehmen schien, schwebte ein liebliches, verführerisch schönes Mädchengesicht. Doreen Keith!

Der Eindruck währte nur Sekunden.

Dann ging es drunter und drüber.

»Doreen!« gellte Gerlands Schrei durch den dunstigen Morgen. Ehe es jemand verhindern konnte, sprang Gerland.

»Doc!« Captain Brightons Zuruf kam zu spät. Zu spät auch erfolgte seine Reaktion. Er wollte noch nach Gerland greifen. Doch seine Hand stieß ins Leere.

Tom Gerland landete im Teich. Das Wasser spritzte auf, das Spiegelbild verging. Gerland versank.

»So ein Wahnsinniger!« stieß Brighton hervor. Er streifte blitzschnell seinen Mantel ab. »Jetzt muß ich auch noch ein Bad nehmen. Wenn ich wieder auf die Welt komme, werde ich niemals wieder Polizist, darauf könnt ihr euch verlassen…«

Seine letzten Worte waren mehr zu ahnen als zu hören. Charles Brighton sprang Gerland nach, tauchte unter und nicht wieder auf.

Eine Minute verging. Die beiden Sergeanten wurden unruhig und blickten sich an.

Zwei Minuten…

Das Wasser glättete sich. Das rätselhafte Spiegelbild aus der Welt der Leichenpilze wurde nicht wieder sichtbar.

»Verdammt!« knurrte der kleinere der beiden Uniformierten. »Da ist doch etwas faul…«

Blasen stiegen auf.

Da zögerte der Sprecher keine Sekunde länger. Er streifte schnell sein Jackett ab und drückte es seinem Kollegen in die Hand. »Mit diesem komischen Doktor scheint etwas oberfaul zu sein. Wenn er mich auch festhält, lauf zurück, sag' den anderen Bescheid!«

Er sprang und tauchte unter wie die beiden Männer vor ihm…

Von seinem luftigen Beobachtungsplatz aus bekam Rani Mahay alles mit. Er hielt den Atem an. Was ging dort unten vor?

Zwei Minuten können sein wie eine Ewigkeit. Diesmal kamen sie ihm tatsächlich so vor.

Auch der Polizist tauchte nicht wieder auf. Da lief der andere wie von Furien gehetzt davon.

Mahay hielt es nicht mehr auf dem Dach. Der Abstieg an dem alten Gemäuer mit den klobigen Steinen, den Mauervorsprüngen, Erkern und Baikonen bereitete dem gewandten Inder nicht die geringste Schwierigkeit. Mit der Geschmeidigkeit einer Katze kletterte Mahay nach unten und sprang vom Mauervorsprung, der wie ein breites Band oberhalb der hohen Fenster der Parterreräume rundum lief.

Federnd kam der Inder auf die Füße zu stehen, verlor keine weitere Sekunde und näherte sich dem rätselhaften Teich, der bisher drei Menschen wie der Schlund eines Ungeheuers aufgenommen hatte.

Es raschelte im Gestrüpp auf der gegenüberliegenden Seite des Teichs.

Mahay hob den Kopf. Aus dem Boden wuchsen wieder die Pilze.

Dann ging es Schlag auf Schlag…

Mahay erhielt in der gleichen Sekunde einen Stoß in den Rücken und versuchte noch sich abzufangen, aber es gelang ihm nicht mehr.

Er stürzte nach vorn. Im Fallen noch wandte er den Kopf, um seinen Widersacher zu erkennen.

Seine Kopfhaut zog sich zusammen, als er sah, wer ihn berührt und geschubst hatte.

Hinter ihm – stand ein Leichenpilz, der seine klebrige, puddingartige Hand zurückzog.

Da schlug das Wasser über ihm zusammen.

Mahays Versuch, dem Sog in die Tiefe zu entkommen und wieder aufzutauchen, mißlang ebenso wie der, sich auf Marlos zu katapultieren, um dem Zugriff der unheimlichen Leichenpilze zu entrinnen.

Er war wie die drei Opfer zuvor ein Gefangener dieser Welt, von der er nicht wußte, was sie bedeutete und wie sie in Verbindung mit der Welt stand, aus der er kam.

Tiefer und tiefer ging es. Der Sauerstoff in seinen Lungen wurde knapp und der Druck auf seiner Brust ungeheuerlich.

Wie von unsichtbarer Hand fühlte er sich auf eine glatte, kurvenreiche und steil abwärts führende Straße gestoßen.

Er rutschte wie auf einer Rutschbahn in die Tiefe, rasend schnell und unaufhaltsam.

Die Tiefe, die er schon jetzt erreicht hatte, konnte unmöglich mit der Tiefe des Teiches, der in den Garten des Palais mündete,

übereinstimmen.

Er hatte eine Grenze überschritten, die anders dimensioniert war!

In einer endlos gähnenden Tiefe unter sich glaubte er, diese wie aus Elfenbein oder glatten Knochen bestehende Bahn in einen dunkel glosenden Schacht münden zu sehen.

Die Luft im Stollen dort hinten war in zitternde, fließende Bewegung geraten.

Dann durchbrach er diesen Vorhang und mußte feststellen, daß es sich um Wasser handelt, das langsam und träge wie ein Wasserfall in Zeitlupe herablief.

Dunkles, von Schatten durchsetztes Wasser…

Hier verlor er die Besinnung, während die abwärtsgehende Bewegung auf dem geheimnisvollen Transportweg weiterführte in die Welt der Leichenpilze und der dunklen Wasser, das auch die tieferen Schichten der Erde ständig durchströmt…

*

»Al Nafuur!« dachte Björn Hellmark, als die wohlvertraute Stimme sein Bewußtsein erfüllte. »Du hast eine Nachricht? Carminia – was weißt du über Carminia?«

Das war sein erster und einziger Gedanke.

Drei Sekunden lang völlige Leere. Björn kam es so vor, als zöge sein Geistfreund sich zurück. Dann aber füllte die für einen Außenstehenden unhörbare Stimme sein Bewußtsein wieder aus.

»Nichts, Björn! Ich weiß nichts über Carminia. Aber was ich deinem Bewußtseinsinhalt in diesem Augenblick entnehmen konnte, ist erschreckend. Ich bedaure, so wenig zu wissen, dir so wenig helfen zu können. Ihr Verschwinden hängt mit dem Auftauchen der Leichenpilze zusammen. Man will dich erpressen. Dein Freund Richard Patrick, der Mann, der in diesen Sekunden bei dir ist, weiß alles darüber – und wiederum auch nichts. Er kann dir deine Fragen nicht beantworten, nicht in diesem Zustand. Und in dem Zustand, in dem er dich erpreßt, wirst du ihn nicht zum Reden bringen. Das Amulett des Herrschers in der Tiefe steht im Mittelpunkt der Ereignisse. Die Pilze sind Hilfskräfte, die von einem dämonischen Herrscher gesteuert werden. Molochos ist nur indirekt daran beteiligt. Die Pilze verändern alles organische Leben, mit dem sie mal Kontakt hatten. Sie sind lebende Pflanzen, am ehesten vergleichbar mit fleischfressenden Pflanzen. Sie sprechen auf bestimmte Signale an. Diese Signale kennt Richard Patrick und seine Gruppe. Aber nur im Zustand der Veränderung. Durch diese Signale wurden die Pilze gerufen. Schon seit einiger Zeit sind diese Dinge in Gang, wie ich ebenfalls erst jetzt erkennen konnte.«

»Durch die Pilze – war eine Entscheidung möglich, die zu Carminias Zustand geführt hat, nicht wahr?«

»Indirekt, ja. Richard Patrick und seine Mitarbeiter wissen nicht, was sie tun. Im Zustand der Trance aber – so möchte ich es für dich am verständlichsten bezeichnen – wußten sie, daß sie kurze Zeit als Herren der Pilze gelten konnten. Diese Macht mußten sie unterstreichen. Ein neuer Herr hat mal die Möglichkeit einen Blick in die Zukunft zu tun. Nun, nachdem ich durch dich weiß, was mit euch und im besonderen mit Carminia geschehen ist, kann ich mir den Rest denken. Patrick und seine verschworene Gemeinschaft forschten durch die Pilze nach eurem Verbleib, nach eurer Absicht. Sie taten einen Blick in die Zukunft. Das Amulett hat nichts damit zu tun. Die Pilze allein waren dafür zuständig, und sie waren prädestiniert dazu. Sie sind in ständiger Berührung mit Wasser, und alles Wasser kommt aus der Erde. Der Blick in die Zukunft ergab, was ihr zu einem späteren Zeitpunkt tun würdet. Richard Patrick leitete alles ein. Zwei Killer lauerten euch an der Stelle auf, an der ihr seinen Kenntnissen entsprechend auftauchen würdet. Von Anfang an war geplant, Carminia zu treffen, nicht dich! Du schließlich konntest das Amulett herbeischaffen, hinter dem sie so sehr her sind.«

»Was hat es mit diesem geheimnisvollen, blattförmigen Stein auf sich, Al?«

»Es würde zu weit führen, dir die ganze Geschichte des Schicksals dieses Steins zu erzählen, Björn. Unsere Zeit ist begrenzt. Für dich ist nur eines wichtig zu wissen: Suche den Herrscher Oceanus in der Tiefe der Schwarzen Wasser. Er ist ein Suchender, der sein Volk wieder vereinen will. Dies aber wäre gleichbedeutend mit veränderten Lebensbedingungen für die Pilze. Sie würden wieder zurückverwiesen in ihre Schranken. Reglos die Wälder des Reiches füllen, aus denen sie durch umstürzlerische Maßnahmen entkommen sind. Der Herrscher in der Tiefe kann zu deinem Freund – aber auch zu deinem Feind werden, wenn du fehlst. In diesem Fall würden die Ursen die Entscheidung herbeiführen…«

Die Ursen! Jene rätselhaften Fischmenschen, die auf fliegenden Riesenfischen bereits die sichtbare Welt betreten hatten und von denen man bisher lediglich wußte, daß sie in irgendeiner Beziehung zu Molochos standen.

»Wo finde ich den Herrscher in der Tiefe, Al?«

»Es gibt tausend Möglichkeiten. Alle Wasser der Erde sind untereinander in Berührung, es ist egal, in welches Wasser du steigst. In jedem Wasser, das eine offene Verbindung zum Meer hat, ist die Kontaktaufnahme möglich. Du mußt das Amulett mitnehmen. Daran wird Oceanus, der Herr der Schwarzen Wasser, dich erkennen. Unternimm’ schnell etwas! Je länger du zögerst, desto größer ist die

Wahrscheinlichkeit, daß Oceanus zürnt und dich nicht als Freund erkennt, sondern dich als Feind ansieht.«

»Das sind nicht gerade die besten Aussichten, die du mir da einräumst«, beschwerte Hellmark sich lautlos in Gedanken.

»Ich kann dir nur sagen, was ich weiß. Ich bedaure es nicht minder als du, daß meine Fähigkeiten so eingeschränkt sind und ich nicht alles erfassen kann, was auf deiner Welt vorgeht. Suche den Herrn der Schwarzen Wasser – darin liegt die Chance, Positives zu bewirken! – Es gibt Anzeichen in deiner Welt, die zeigen, daß sich eine Stelle besonders dazu eignet, ihn zu finden. Schiffe und Flugzeuge verschwanden in diesem Meeresgebiet und…« Plötzlich durchzuckte ein panischer Schreck sein Innerstes. Dieser Schreck wurde ausgelöst und übertragen durch Al Nafuur. »Rani… er ist ihnen in die Falle gerannt, Björn! Ich spüre den Triumph der Pilze –!«

»Rani, der befindet sich…«

»Er befand sich im Palais! Du wirst ihn dort nicht mehr finden! Nein! Es hat keinen Sinn, den Weg zu gehen, den er gegangen ist. Du kannst ihm nicht helfen. Nicht so… nur über den direkten Weg zum Herrscher der Schwarzen Wasser…«

Die Stimme wurde leiser und verlor sich in sanften atmosphärischen Klängen, die gleich darauf ebenfalls verstummten.

Aus unendlicher Ferne nochmals die leise, wispernde, kraftlose Stimme des Telepathen. Al Nafuur wollte ihm noch etwas mitteilen. Aber die Nachricht erreichte ihn nicht mehr.

Der Kontakt über Räume und Zeiten hinweg brach endgültig zusammen.

In Hellmarks Hirn wirbelten die Gedanken durcheinander.

Carminias ungewisses Schicksal… die Klärung des Falles Richard Patrick, der in seiner geistigen Not dringender Hilfe bedurfte… Rani Mahays unfaßbares Verschwinden… das Auftauchen und die Existenz der Leichenpilze…

Vier drängende Probleme von vielen!

Hellmarks Gesicht war wie aus Stein gemeißelt.

Er sah die Zukunft wie eine schwarze, drohende Wand vor sich, ein Berg ungeklärter Fragen wälzte sich auf ihn zu.

Björn atmete tief durch, und seine breite Brust hob und senkte sich.

»Sorgen?« vernahm er Patricks leise Stimme neben sich. »Kann ich dir helfen?«

Hellmark lächelte müde. »Was immer auch geschehen ist, Rich, diese Worte beweisen mir, daß du doch mein Freund bist.« Ein Mann, der selbst mit einem Berg von Problemen fertig werden mußte, bot ihm seine Hilfe an.

Hellmarks Körper spannte sich. »Es gibt einiges zu tun, Rich«, sagte

er dann mit fester, entschlossener Stimme, und Patrick schien es, als ob Hellmark aus einem Traum erwache und die Dinge wieder mit klarem Blick sähe. »Nichts erledigt sich von allein. Packen wir an, was getan werden muß…!«

ENDE